

JOHANN BERNHARD HERMANN

BRIEFE AN ALBRECHT OTTO UND JEAN PAUL

(AUS JEAN PAULS NACHLASS)

MIT EINLEITUNG UND ERLÄUTERUNGEN
HERAUSGEGEBEN

VON

KURT SCHREINERT

TARTU 1933

K. Mattiesens Buchdruckerei Ant.-Ges., Tartu, 1933.

Vorwort.

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Veröffentlichung ist meine mehrjährige Arbeit in der Jean Paul-Forschung; die Bereicherung und Förderung der Forschung ist auch ihr Zielpunkt. Als ich im Jahre 1925 an den umfangreichen Nachlass des Dichters auf der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin heranging, um die Vorarbeiten für eine umfassende Darstellung der Entwicklungsgeschichte zunächst des „Siebenkäs“ in Angriff zu nehmen — die wichtigsten Resultate dieser Untersuchung enthält meine Einleitung in den 6. Band der ersten Abteilung der historisch-kritischen Ausgabe der Werke Jean Pauls (Weimar 1928) —, da geriet ich schon nach ganz kurzer Zeit an die Briefe Johann Bernhard Hermanns, des frühverstorbenen Jugendfreundes Jean Pauls. Ich las diese Briefe zunächst nur an und verschaffte mir einen oberflächlichen Eindruck über ihren Inhalt, der mir aber in mancher Beziehung so interessant schien, dass ich mich daran machte, sie aufmerksam von der ersten bis zur letzten Zeile durchzulesen und schliesslich für eine spätere Veröffentlichung abzuschreiben. Denn einmal offenbart sich in diesen Briefen eine wertvolle, aufstrebende, selbstbewusste, ebenso eigentümliche wie eigenwüchsige Persönlichkeit von genialischer Prägung, die sich in diesen Blättern — trotz des manchmal unverkennbar schülermässigen Stiles — deutlich und klar entwickelt, ohne sich allerdings zu vollenden — der Tod hat diese merkwürdige Natur zu früh zerbrochen; die Richtung, die seine innere Entwicklung bei einer grösseren Lebensspanne hätte nehmen müssen, lässt sich aus den Briefen immerhin aber mit einiger Sicherheit voraussehen.

Die Briefe geben uns neben dieser inneren Biographie zugleich die wichtigsten Daten des äusseren Lebensganges ihres Verfassers an die Hand, eines Lebensganges, der an Erwartungen reich war, reicher aber noch an Erschütterungen und Enttäu-

schungen. Diese äusseren Erlebnisse nun, unter denen und mehr noch gegen die sich Hermann entwickelte, enthalten, teilweise selbst bis in ihre individuellsten Formen hinein, eine sehr grosse Anzahl typischer Elemente, wie sie das Leben manches armen Teufels auf den Universitäten des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts begleiteten; die Briefe entrollen ein sehr lebendiges und wahrhaft ergreifendes Bild des unsäglich schwierigen Lebenskampfes der damaligen studentischen Unterschicht, die mit nichts als dem heimatlichen testimonium paupertatis ausgestattet die Universität bezog, sich dort schlecht und recht durchpumpte und durchhungerte und ihre akademischen Jahre lediglich mit dem mageren Lichtstümpfchen einer immerhin besseren Zukunft erhellte. Diese und viele andere Bilder von kulturhistorischem Interesse, wie etwa die sehr anziehenden Reiseschilderungen, sind von einer unmittelbaren Anschaulichkeit, die sich nicht selten zu dramatischer Lebendigkeit, zu direkter Mitteilung von Rede und Gegenrede steigert.

Zu dem absoluten Gehalt dieser Briefe, der in der Person ihres Schreibers gegeben ist, und zu ihrem kulturhistorischen Wert kommen noch die literarhistorischen Bezüge hinzu, die durch den Namen des eines Briefempfängers gekennzeichnet werden, des jungen Jean Paul Friedrich Richter. In diesen Beziehungen Hermanns zu Jean Paul, die keineswegs zufällige waren, sondern für beide eine sehr bedeutsame, schicksalsbildende Rolle spielten, sehe ich — wie ich schon eingangs erwähnte — eine der wesentlichsten Seiten dieser Briefsammlung. Genauer über diese Beziehungen und ihre Wirkungen insbesondere auf Jean Paul versuche ich in der Einleitung beizubringen.

Um eine Neuentdeckung handelt es sich in der vorliegenden Veröffentlichung nicht. Hermann ist kein neuer Name in der Jean Paul-Forschung; seit es eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Jean Pauls Leben und Werken gibt, hat man immer wieder auf Hermann hingewiesen. Die ältesten, offenbar von einem ausserordentlich gut unterrichteten nahen Bekannten Hermanns verfassten biographischen Nachrichten enthält der vierte Band von Georg Wolfgang Augustin Fikenschers „Gelehrtem Fürstentum Baireut“ (Erlangen und Nürnberg 1801, S. 337—339); aus Fikenschers schöpfte dann Meusel seine dürren Angaben über Hermann im fünften Bande seines „Lexikons der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ (Leipzig 1805,

S. 401) und in den Nachträgen zu seinem „Gelehrten Teutschland“. 1829 veröffentlichte dann Jean Pauls Schwiegersohn, der Maler und Kunsthistoriker Ernst Förster, im vierten Bande der „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“ (Breslau 1829, S. 121 ff.) Auszüge aus Hermanns Briefen, die trotz ihrer Lückenhaftigkeit und der zahlreichen Fehler und Entstellungen auf Jahrzehnte hinaus das Bild Hermanns für die Jean Paul-Forschung bestimmten und aus denen die Forschung grossenteils heute noch ihr Wissen um Hermann schöpft. In neuerer Zeit kamen zu dieser älteren Veröffentlichung mehrere Publikationen hinzu, die unsere Kenntnis Hermanns erweiterten, so der schöne Aufsatz Ferdinand Josef Schneiders „Jean Paul und Bernhard Hermann, das Urbild seiner humoristischen Charaktere“ in der Zeitschrift „Deutsche Arbeit“ (Dezember 1905, S. 150 ff.), ein Nebenschössling von Schneiders wichtigem Werk „Jean Pauls Jugend und erstes Auftreten in der Literatur“ (Berlin 1905), und Eduard Berends monumentale Ausgabe der Briefe Jean Pauls, deren erster Band (München 1922) — leider sind bisher erst vier Bände erschienen — eine Anzahl Zitate aus den Hermannschen Briefen enthält, soweit diese Partien zur Erläuterung der Briefe Jean Pauls notwendig waren; weitere Nachrichten über Hermann gab Berend dann in der ausgezeichneten Einleitung zu den von ihm veröffentlichten Fragmenten der ursprünglichen Fassung der „Biographischen Belustigungen“ („Eine Geistergeschichte von Jean Paul“ im Jean Paul-Jahrbuch, 1. Band (Berlin 1925), S. 156 ff.). Von den übrigen Jean Paul-Forschern, insbesondere Biographen, der letzten Jahre hat sich keiner die Mühe genommen, sich einen Einblick in die Briefe Hermanns selbst zu verschaffen, obwohl man immer erneut die Wichtigkeit Hermanns für die Entwicklung Richters mit Nachdruck betont hat — sie gaben sich in der Regel mit dem zufrieden, was ihnen Förster und Schneider boten, und einige wenige nur zogen auch die in den Anmerkungen von Berends Briefausgabe enthaltenen Zitate aus den Hermannschen Briefen zu Rate.

Die vorliegende Veröffentlichung bringt zum erstenmal den gesamten Bestand der erhaltenen Briefe Hermanns zum Abdruck; dabei bin ich über das im Untertitel Versprochene hinausgegangen und habe über die Briefe Hermanns an Albrecht Otto und Jean Paul hinaus auch die wenigen zufällig erhaltenen Briefe an Oerthel, an die Eltern, an den Berliner Verleger Decker und an

Christian Otto (Nr. 12, 18a, 22, 23, 29, 42) beigelegt. Die Veröffentlichung erfolgt ohne jede Kürzung und — das sei besonders betont — ohne alle editorischen Schönplästerchen; denn manche derbe Wendung enthalten diese Briefe, und verschiedentlich habe ich in der Tat geschwankt, ob ich nicht dieser und jener Stelle den Dämpfer kunstgerechter Latinisierung aufsetzen sollte; endlich habe ich mich doch entschlossen, keinerlei Eingriffe in den Text vorzunehmen und das Wort stahn zu lassen, weniger um dem Linguisten und dem Volkskundler eine Freude zu machen als um nicht zu fälschen. Denn Hermann schrieb diese kräftigen Wendungen nicht nieder aus einem jämmerlichen Vergnügen an der nackten Zote oder aus einer traurigen Unbeherrschtheit, sondern im Hinblick auf den Briefempfänger, aus Freude an dem komischen Entsetzen Jean Pauls. Es steckt eine freundschaftliche Neckerei dahinter, die humorvoll-prahlerisch sich selbst übersteigert; zugleich glaubte Hermann mit diesem Zynismus die sehr starken Gefühlselemente seines Freundschaftsverhältnisses zu Jean Paul überdecken zu können. Die Grundlage des Hermannschen Zynismus war in Wahrheit eine innerliche Reinheit und eine keusche Gesinnung. So gehören diese Derbheiten denn wesentlich zu dem Gesamtstil der Briefe und des Verhältnisses Hermanns zu Jean Paul, und Latinisierungen, Auslassungen, Umschreibungen oder blosse Andeutungen würden eine Fälschung des wahren Tons dieser Briefe gewesen sein.

Sämtliche Briefe befinden sich — darauf wies ich schon eingangs hin — im Besitz der Preussischen Staatsbibliothek zu Berlin. Bis auf drei, die ich in dem ebenfalls der Preussischen Staatsbibliothek gehörenden Nachlass Decker auffand (Nr. 22, 23, 29), waren die Briefe ursprünglich ein Bestandteil des Nachlasses Jean Pauls, den die Preussische Staatsbibliothek 1888 aus dem Nachlass Ernst Försters erwarb; später wurden dann die im Nachlass enthaltenen Briefe an Jean Paul, darunter die Hermannschen, aus dem ohnehin ungemein umfangreichen Nachlass herausgenommen und in die allgemeine Autographensammlung der Bibliothek eingeordnet. In Jean Pauls Nachlass fanden sich nicht nur die Briefe an Jean Paul, sondern auch die Briefe an Albrecht Otto, die die erste Hälfte dieser Publikation ausmachen. Ihre Erhaltung danken wir der leider nicht verwirklichten Absicht Jean Pauls, dem verstorbenen Freunde ein biographisches Denkmal zu setzen. Zu diesem Zwecke hatte er sich von den Brü-

dern Otto die an sie gerichteten Schreiben des gemeinsamen Freundes ausgebeten; sie waren dann in seinem Besitz verblieben, und er hat sie mit der ihm eigenen Pietät aufbewahrt, jener echt Jean Paulschen Pietät vor dem geschriebenen Wort als der wesenhaften momentanen Äusserung eines vom Tode bald in den ungeheuren Gottesacker der Erde hinabgestampften Menschendaseins. Die wenigen Bausteine zu dem geplanten Hermannedenkmal in Jean Pauls Nachlass enthält der erste Anhang, denen ich die Auszüge Jean Pauls aus einem verlorenen handschriftlichen Werk Hermanns beigelegt habe, die sich ebenfalls im Nachlass des Dichters vorfinden. Ausserordentlich bedauerlich ist es, dass uns die Antworten der Ottos und Jean Pauls nicht erhalten sind; sie dürften mit dem gesamten Nachlass Hermanns untergegangen sein. Für die verlorenen Briefe Jean Pauls an Hermann haben wir indessen einen zwar nicht gleichwertigen, aber immerhin doch ausgezeichneten Ersatz in Richters Briefkopien, die nach Berends Briefausgabe denn auch in den Anmerkungen wiederholt zu Erläuterungen herangezogen und zitiert werden.

Der Abdruck der Briefe erfolgt — was die Orthographie anlangt — mit diplomatischer Treue; die Interpunktion habe ich den modernen Grundsätzen angepasst. Dittographien wurden beseitigt, offenbare Verschreibungen berichtigt, heute nicht mehr gebräuchliche Abkürzungen aufgelöst, die nasalen Konsonanten mit übergeschriebenem Geminationsstrich verdoppelt. Beibehalten wurden dagegen Anakoluthien, weil hier grössere selbständige Änderungen notwendig gewesen wären, die sich mit meinem editorischen Gewissen nicht hätten vereinbaren lassen, und weil sie eine fast typische Erscheinung gerade des Briefstils sind. Auffällige und vom allgemeinen Sprachgebrauch abweichende Stellen sind mit einem Ausrufungszeichen in eckiger Klammer gekennzeichnet; bei mehrfacher Wiederholung derartiger sprachlich auffälliger Wendungen ist in der Regel nur das erste Vorkommen in der angegebenen Weise bezeichnet. Einschübe des Herausgebers sind in eckige Klammern gesetzt. Korrekturen in den Originalen sind ohne besondere Angabe in den Abdruck übernommen; bei mehrfacher Korrektur ein und derselben Stelle ist die jeweils letzte Fassung dem Abdruck zugrunde gelegt. Streichungen wurden nur dann stillschweigend aufgehoben, wenn das durchstrichene Wort oder die getilgte Satzpartie nur versehentlich beseitigt ist, wie es naturgemäss im Zuge einer grösser-

ren Streichung geschehen kann. Wo dagegen Streichungen des Briefempfängers vorlagen — das ist hin und wieder in den Briefen an Jean Paul der Fall —, ist die gestrichene Partie in den Anmerkungen besonders hervorgehoben.

Der in den Anmerkungen gegebene Kommentar fusst auf einem sehr reichen Material. Ich habe mich bestrebt, in diesen Anmerkungen über die spezielle Erläuterung hinaus die kulturhistorisch interessanten Stellen zu bezeichnen und den Anschluss an die besonderen Kulturverhältnisse des ausgehenden 18. Jahrhunderts herzustellen. Man wird hoffentlich nicht finden, dass ich hier des Guten zuviel getan habe.

Einige häufiger herangezogene Werke sind in den Anmerkungen lediglich mit dem Verfassernamen als Stichwort zitiert, nämlich: Berend: Die Briefe Jean Pauls. Herausgegeben und erläutert von Eduard Berend. Bd. I—IV. München 1922—26, Weissmann: Die Matrikel des Gymnasiums zu Hof, in Registerform bearbeitet von Karl Weissmann (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 4. Reihe, 3. Band). Würzburg 1914, Erler: Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, herausgegeben von Georg Erler, 3. Bd. Leipzig 1909, Wagner: Register zur Matrikel der Universität Erlangen 1743—1843. Bearbeitet von Karl Wagner (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 4. Reihe, 4. Band). München und Leipzig 1918.

Wenn ich diese Veröffentlichung nicht ohne eine gewisse innere Befriedigung in Druck ausgehen lasse, so bin ich mir sehr wohl bewusst, dass zu dieser inneren Befriedigung eine Reihe von Helfern am Werk sehr wesentlich beigetragen hat, denen auch an dieser Stelle mein bester Dank ausgesprochen sei. Es gilt dieser Dank zunächst der Leitung der Handschriftenabteilung der Preussischen Staatsbibliothek, die mir die Erlaubnis zum Abdruck der Briefe gab und mir jüngsthin noch die Originale zur Vergleichung mit den Druckfahnen nach Dorpat nachsandte, sodann der Universität Dorpat, die mir den Druck in den Universitätsschriften bereitwilligst gestattete. Es sei hier sogleich auch dem bewährten Redaktor der Acta gedankt, Herrn Universitätsprofessor Dr. Walter Anderson, der nicht nur mit stets wachsamer Feder manchem zähen Setzfehler den Garaus machte, sondern auch mit manchen sachlichen Bemerkungen hin und wieder fördernd eingriff. Mein besonderer Dank gebührt dem kundigsten Jean Paul-Forscher, Herrn Dr. Eduard Berend in Ber-

lin-Grunewald, dessen Arbeiten die Basis jeder eingehenden Beschäftigung mit Leben und Wesen und Werk des Dichters bilden. Mit seiner freundlichen Erlaubnis durfte ich aus seiner Briefausgabe zitieren, die auch in ihren erläuternden Teilen meinen Anmerkungen sehr zugute gekommen ist, wie sehr, das mag der Leser aus meinen Anmerkungen selbst ersehen; auch mündlichen Unterredungen mit Eduard Berend danke ich manchen Hinweis. In zweiter Linie habe ich Herrn Dekan Brait in Hof Dank zu sagen, dass er mir bei meinem zweimaligen Aufenthalt in Hof, im Herbst 1927 und im Frühsommer 1932, in sehr entgegenkommender Weise den Einblick in die Hofer Kirchenbücher gestattete. Zugleich sei auch dem Sekretariat der Georg August-Universität in Göttingen für Mitteilungen aus den Matrikelbüchern gedankt, die insbesondere für die Anmerkungen zu Brief Nr. 51 willkommen waren. Für gelegentliche Auskünfte bin ich Herrn Dr. Dietlein in Hof, Herrn Dekan Jäger in Wunsiedel, Herrn Dr. W. Heiske vom Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg i. B., dem Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums zu Leipzig, Herrn Dr. Friedrich Schulze, und Herrn Dr. Schneider von der Universitätsbibliothek Leipzig zu Dank verpflichtet. Für tätige Mithilfe, insbesondere für die Anfertigung der beiden Register, habe ich meiner Frau Annemarie zu danken.

In meiner Veröffentlichung habe ich grundsätzlich Vollständigkeit angestrebt. Da und dort aber mag noch manches Dokument aus dem Hermannschen Lebenskreis im Verborgenen ruhen; daher richte ich zum Schluss an den Leser die Bitte, mir von diesen etwa übersehenen Briefen, Stammbucheintragungen, bildlichen Darstellungen Hermanns freundlichst Mitteilung machen zu wollen.

Kurt Schreinert.

Dorpat, den 18. Februar 1933.

Einleitung.

Du bist wie die Lerche entweder
singend über den Wolken oder nistend
in einem Drekloche auf der Erde.

Jean Paul an Hermann,
20. Mai 1788.

„Unter der elenden Menschenmakulatur“ — um eine Wendung Jean Pauls zu gebrauchen — hatte der junge Johann Paul Friedrich Richter drei wahrhafte Freunde gefunden: den weichen, überempfindsamen, schwärmerischen Johann Adam Lorenz von Oerthel, den Sohn eines reich und adlig gewordenen kaufmännischen Emporkömmlings, den etwas nüchternen, kreuzbraven, männlich-verständigen Georg Christian Otto, den Sohn eines Hofer Geistlichen, und den genialischen, aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Johann Bernhard Hermann. Alle drei waren Hofer Stadtkinder, Oberfranken wie Jean Paul, und alle drei waren sie Mitschüler Fritz Richters auf dem Gymnasium ihrer Vaterstadt gewesen.

Oerthel und Hermann starben schon in jungen Jahren, Oerthel im 24. Lebensjahr 1786, Hermann 1790 kurz vor Vollendung seines 29. Jahres, und unter diesem Eindruck des frühen Todes der Freunde sprach Jean Paul im Schlusssatz seines ersten Romans, der „Unsichtbaren Loge“, den innigen Wunsch aus: „Du aber, den die zwei schlafenden Gestalten geliebt und in dem sie mir ihren und meinen Freund zurück gelassen, du mein mit ewiger Hochachtung geliebter Christian Otto, bleibe hienieden bei mir!“ Das Schicksal hat Jean Paul die Erfüllung dieses Wunsches gewährt: Christian Otto begleitete Jean Pauls Lebensweg als stets resonanzbereiter Freund und wichtigster literarischer Ratgeber bis zu dessen Ziel, und nach dem Tode des Dichters, den er nur um wenige Jahre überlebte, legte er als Berufenster den Grundstein zu dem biographischen Denkmal des Toten.

Um so eigentümlicher nun scheint eine Bemerkung Jean

Pauls etwa aus dem Jahre 1811 zu sein, die sich im siebenten Heft der „Gedanken“ im Nachlass des Dichters (Faszikel 11 b) findet, die Bemerkung: „Wie unnennbar seelig könnte man sein, wenn man die gleichjährigen Freunde seiner Jugend behalten könnte, z. B. ich 2 Oertel, Hermann etc.“ Jean Paul hat, so scheint es, bei der Niederschrift dieser Bemerkung ganz ausser acht gelassen, dass ihm ja in Christian Otto ein Vertrauter seiner Jugend erhalten geblieben war. Diese merkwürdige Tatsache erhält jedoch erst ihr rechtes Licht, wenn wir die resignierte Äusserung des Dichters von seinem Gefühlsleben her betrachten. Die Bemerkung trägt vor allem einen starken Gefühlsakzent, der Ton liegt auf „unnennbar seelig“, und es sprechen sich in ihr zwei Elemente aus, die man als Grundtöne des Jean Paulschen Empfindungslebens bezeichnen darf, denen man in seinen Werken immer wieder begegnet, einmal die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Jugend, nach der Zeit des Gäreus und Brausens, der allumfassenden Gefühle, die ihm der Mythos seines Lebens war, und die verklärende schmerzlich-süsse Wehmut, die sich seiner bei der Betrachtung des Todes bemächtigte und aus der unversieglich der Quell seiner Menschenliebe sich speiste. Beides klingt zusammen in der Äusserung in den „Gedanken“; der harmonische Punkt ist der Gedanke der unwiederbringlichen Vergangenheit, der Vergänglichkeit. Für die starke Gefühlsbetonung scheint mir auch die Wendung „2 Oertel“ zu sprechen: den einen der beiden Brüder Oerthel, den jüngeren, Christian Adam, seinen Eleven, der zwölf Jahre jünger war als er und der mit 17 Jahren verstorben war, hätte er bei genauer Überlegung nicht gut als seinen „gleichjährigen Freund“ bezeichnen können; in Wahrheit hatte er in ihm nicht eigentlich einen Freund, sondern den Bruder seines verstorbenen Vertrauten Adam Lorenz, also wieder das Vergangene, geliebt. Die zeitliche Entfernung, die sehnsüchtige Rückschau aus einem höheren Lebensalter, sein besonderes Verhältnis zum Tode und zu den Verstorbenen schmolzen ihm bei der Niederschrift des „Gedankens“ die Einzelheiten seiner Jugend zusammen. Diese Jugend nun war mit dem Tode der Freunde, mit dem Abscheiden Oerthels und insbesondere Hermanns, und mit der ein Dreivierteljahr nach Hermanns Tode erfolgten merkwürdigen Vision des eigenen Todes in der Abendstunde des 15. November 1790 dahingesunken.

Die Todesvision bedeutete den Abschluss der biologischen Jugend Richters, zugleich war sie der Beginn seiner dichterischen, die über sein ganzes weiteres Leben sich erstreckte. Das visionäre Erlebnis, wenn es später auch mehr und mehr aus dem Bewusstsein des Dichters sich verlor, war schon für Jean Paul selbst die wichtigste Grenzscheide seines Lebens. Alles was vor dieser Zeit sich entschieden und vollendet, seinen inneren und äusseren Abschluss gefunden hatte, gewann später für das rückschauende Auge des Dichters den verklärten Schimmer des Vergangenen, erfuhr die gefühlsmässige Wertung einer abgeschlossenen Periode, in die Jean Paul mehr Seligkeit und Freude aus der natürlichen Wehmut der Erinnerung hineinschuf, als an sich in ihr vorhanden gewesen war, während bezeichnenderweise die Ereignisse und Erlebnisse nach diesem Zeitpunkt für Jean Pauls Erinnerung niemals einen derartig besonderen Stimmungscharakter getragen haben. Christian Otto war zwar noch einer der Überlebenden jener Tage, die ihn immer wieder bewegten und erregten; aber indem er sie überlebte, hatte er sich für Jean Paul auch aus ihnen hinausgelebt, gehörte er nicht eigentlich der Vergangenheit an, sondern der Gegenwart, der Zeit nach dem „inneren November“, die für den rückschauenden Blick des Dichters durchaus nichts Stimmungs- und Gefühlsanregendes hatte. Diese Feststellung wird bestätigt durch den Briefwechsel zwischen Jean Paul und Otto, in dem vornehmlich das jeweils Gegenwärtige, das Sachliche eine Rolle spielt, so gut wie gar nicht aber das Vergangene, der gemeinsame Erlebniskreis früherer Jahre und Perioden. Dazu kommt noch eines. Die Jünglingsgemeinschaften Jean Pauls und Ottos waren nicht allzutiefer Natur gewesen. Zu einem näheren Verhältnis zu Christian Otto war Jean Paul erst nach Oerthels Tod gelangt, eine Steigerung und die lebenslängliche Festigung erhielt dieses Verhältnis erst nach Hermanns Tode. Von Anfang an aber war dieses Freundschaftsverhältnis Jean Pauls zu Otto nicht auf den Ton schwärmerischer Empfindungen abgestimmt — das verbot sich durch Ottos männlich-kräftigen, verständigen Charakter; diesem aber hatte es Jean Paul zu danken, dass ihm nach dem Tode der gemeinsamen Freunde und nach der aufwühlenden Novembervision ein fester Halt und ein ebenso starker innerer wie äusserer Trost zuwuchsen. So trat Christian Otto in einem biogra-

phisch besonders wichtigen Punkt, in einer Lebenswende in das innere Dasein Richters ein, aber der Begriff seiner Jugend verband sich für Jean Paul mit Otto nicht, trotz der vielfältigen gemeinsamen Erlebnisse. Seine Jünglingsjahre waren vielmehr an die Namen und Charaktere Oerthels und Hermanns gebunden, sie waren die bewegenden Erlebnisse seiner Jünglingsjahre gewesen. In diesem Zusammenhang ist der Umstand bezeichnend, dass Jean Paul Otto kein literarisches Denkmal gesetzt, ja, dass er kaum einen Einzelzug aus Ottos Leben oder Charakter in seine dichterischen Charaktere verwoben hat, während ihm Oerthel für den Amandus der „Unsichtbaren Loge“ als Anregung und Vorbild diente, Hermann in den „Biographischen Belustigungen“ persönlich auftreten sollte. —

Johann Bernhard Hermann stammte aus einer alteingesessenen Handwerkerfamilie der heute zum nordbayerischen Regierungsbezirk Oberfranken gehörigen Stadt Hof an der Saale. Die Stadt Hof, am Eingang des Fichtelgebirges gelegen, heute ein bedeutender Verkehrsmittelpunkt und reger Industrieort mit etwa 43 000 Einwohnern, war damals ein kleines Nest von recht enger Besiedlung: ca. 4 700 Einwohner verteilten sich auf 600 Häuser. Von einem auch nur mässigen Wohlstand weiterer Kreise konnte nicht die Rede sein; ein zeitgenössischer Chronist, der Landeshauptmann Philipp Ludwig von Weitershausen *), berichtet: „Wenige Häuser haben ein äusserliches Ansehen, noch weniger aber eine gute innerliche Einrichtung, und der hatte nicht ganz unrecht, der sagte: dass die meisten von aussen wie Russkammern, unten wie Gefängnisse und oben wie Heu-Böden aussähen, alles eine Frucht des Eigensinnes der Bauenden und der Ungeschicklichkeit der Maurer und Zimmerleute; denn alles wird sich selbst überlassen. Die meisten Häuser stehen mit den Giebeln nach der vordern Seite, und zwar mit Bruchsteinen gebaut, aber fast durchgehends mit Schindeln gedeckt.“ Zu einiger Wohlhabenheit hatten es nur wenige Kaufleute gebracht, insbesondere etliche Kattun- und Musselinfabrikanten, deren Unternehmen nahezu der ganzen Stadt Arbeit und Brot gaben. Damals schon wie noch heute war die Textilindustrie der Haupterwerbszweig der Hofer Bevölkerung. Neben den grossen Unter-

*) Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof . . . von Neuem abgedruckt. Hof 1874. S. 29.

nehmen gab es zur damaligen Zeit etwa 25 selbständige Zeugmacher — Futterstofffabrikanten —, mit denen es aber — so berichtet Weitershausen — „ihren Fleisses ohngeachtet“ keinen rechten Fortgang nehmen wollte. Zu den Zeugmachergeschlechtern der Stadt gehörte auch die Familie Hermann; mit einer Anzahl anderer Zeugmacherfamilien stand sie in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen. Schon der Urgrossvater Johann Bernhards, Johann Jakob (geb. 1668), wird in den Hofer Kirchenbüchern als Zeugmacher bezeichnet; seine Vornamen und sein Beruf erbten sich an seinen ältesten Sohn (geb. 1698) fort, der seinerseits in erster Ehe zwei Söhne, Johann Jakob (geb. 1728) und Peter Jakob (geb. 1731), aus zweiter Ehe einen Sohn, Johann Michael (geb. 1747), hatte, die sämtlich den Beruf ihres Vaters einschlugen. Zu den Traditionen der Familie gehörte es auch, dass die Söhne auf einige Jahre in das Hofer Gymnasium geschickt wurden. So besuchte der Urgrossvater Johann Bernhards das Gymnasium von 1678—81, der Grossvater von 1708—12. Auch der Vater Johann Jakob hatte einige Jahre (1748—50) das Gymnasium besuchen dürfen; hier hatte er wenigstens die ersten Lateinkenntnisse in sich aufgenommen. Im Alter von 30 Jahren hatte er sich mit der ungefähr gleichaltrigen Tochter eines Hofer Schreinermeisters, Maria Margaretha Völckel, verheiratet. Dieser Ehe entsprangen 9 Kinder, 5 Knaben und 4 Mädchen, die jedoch fast sämtlich schon in sehr frühem Alter Opfer der derzeit allgemein verbreiteten Kinderkrankheiten, teilweise wohl auch der Schwindsucht wurden; nur eine Tochter, die jüngste, Catharina Eva, brachte es zu Jahren: sie starb erst nach 1813, nachdem sie 1792, im 21. Lebensjahr, den Zeugmacher Georg Friedrich Christian Jahn geheiratet hatte, mit dem sie mehrere Kinder hatte; mit ihr starb der ältere Zweig der Familie aus. Die Mutter segnete 1798 mit 69 Jahren das Zeitliche. Sieben Jahre später, im März 1805, starb auch Meister Johann Jakob Hermann als „Klingelvater“, d. h. Kollektendiener, der Hofer Michaelskirche — wie das Totenbuch meldet — an einem „seidenstechenden [!] Fieber“.

Johann Bernhard war das zweite Kind der Ehe Johann Jakob Hermanns mit Maria Margaretha Völckel; seine Vornamen empfang er von seinem Paten, dem Schreinermeister Johann Bernhard Klein, dem Stiefvater seiner Mutter. Zusammen mit ihm erblickte ein Zwilling Bruder das Licht der Welt, der jedoch nach knapp zwei Jahren bereits verstarb. Johann Bernhard be-

suchte zunächst eine Hofer Winkelschule. Nebenher, in den Freistunden, führte der Vater den Sohn an der Hand der Lange-schen Colloquien in die Anfangsgründe des Lateinischen ein. Seine Unterweisung fiel auf fruchtbaren Boden; den Knaben packte eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der höheren Bildung, und bald drang er mit Zähigkeit in den Vater, ihm den Besuch der Lateinschule zu ermöglichen. Im Jahre 1773 erfüllte sich sein Wunsch: am 5. März dieses Jahres wurde er in die fünfte Klasse des Albert Friedrich-Gymnasiums aufgenommen. Von seiner Schulzeit erfahren wir nicht allzuviel. Er war ein fleissiger Schüler, der sich das Vertrauen und die Zuneigung seiner Lehrer zu erwerben verstand, wenn er auch in unbeobachteten Augenblicken hin und wieder in den Stunden des Rektors Longolius einen kühnen Griff in dessen Bibliothek tat, um sich die Zeit zu vertreiben. 1778 wurde er ausersehen, eine lateinische Rede zu halten, in der er — wie das Schulprogramm des Rektors Georg Wilhelm Kirsch, eines tüchtigen Orientalisten und Pädagogen, vom Oktober 1781 uns verrät *) — „*historiam reformationis ab eius initio usque ad commorationem Lutheri in Patmo sua*“ auseinandersetzte, und im Juli des nächsten Jahres, nach Beendigung des Kartoffelkrieges, durfte er — so berichtet wiederum Kirsch im Programm von 1779 **) — „in teutschen Versen die Ursachen der Freude, welche Schulen bey der Wiederherstellung des Friedens mit andern Menschen gemein und vor andern besonders eigen haben“, schildern und sodann „im Namen des Gymnasiums für das Leben unserer höchsten Beschützerin“ (Markgräfin Friederike Karoline) beten. Im grossen und ganzen hatte er schon in seiner Gymnasialzeit kein leichtes Leben: in seinen Freistunden musste er dem Vater in seinem Gewerbe tüchtig zur Hand gehen. Immerhin blieb ihm doch Zeit, Tanz- und Klavierstunden zu nehmen und die freundschaftlichen Beziehungen zu einigen Mitschülern auch ausserhalb der Schulmauern zu pflegen, so zu seinem Klassenkameraden Friedrich Albrecht Otto, dem Sohn des Hofer Archidiakonus, zu Johann Paul Friedrich Richter und Adam Lorenz von Oerthel, die der nächsthöheren Klasse angehörten. Der alte Oerthel, der auf seinem Gut in Töpen bei Hof sass, hatte seinem Sohn für die Hofer Gymnasialjahre ein Gartenhaus an

*) Hinweis von Eduard Berend. — Vgl. Ferd. Jos. Schneider, Jean Pauls Jugend und erstes Auftreten in der Literatur (Berlin 1905), S. 63.

**) Hinweis von Ed. Berend.

der Saale zur Verfügung gestellt, in dem die Freunde, Hermann, Oerthel und Richter, ihre Abende nach Art der Göttinger Hainbündler mit Grabesbetrachtungen, Mondphantasien und Freundschaftsgefühlen verschwärmten. Mit dem jungen Richter peripatetisierte er mitunter bis gegen Mitternacht disputierend auf dem Hofer Schlossplatz herum. Wichtig für Hermanns Leben wurde sein freundschaftliches Verhältnis zu dem 7 Jahre älteren Schwarzenbacher Arzt Dr. Johann Georg Gottfried Doppelmair; der junge Arzt huldigte mystisch-naturwissenschaftlichen Neigungen, und die Gespräche mit ihm scheinen in Hermann die Liebe zu den Naturwissenschaften geweckt zu haben. Doppelmairs frühverstorbener Vater war praktischer Arzt und Stadtapotheker in Hof gewesen; der Sohn pflegte wahrscheinlich die alten Freundschaftsbeziehungen seines Vaters zu den Berufsgenossen, und durch den jungen Doppelmair scheint Hermann schon als Schüler Zutritt in das Allerheiligste der Fischerschen Apotheke gefunden zu haben, wo er seinen chemischen Neigungen als Beobachter, vielleicht auch praktisch hat nachgehen dürfen. Zunächst aber trat diese Neigung noch zurück: als sich Hermann am 10. Oktober 1781 — ein Jahr nach Richters und Oerthels Abgang — vom Gymnasium verabschiedete, da erklärte er in Leipzig Theologie studieren zu wollen — was dem Wunsche seines Vaters entsprach — und versicherte in seiner lateinischen Valediktionsrede, „studii sui praestantia theologiae cultorem ad maiorem diligentiam excitari“.

Zunächst aber hatte es noch gute Weile mit dem Abgang nach Leipzig. Hermann bemühte sich wahrscheinlich beim Magistrat der Stadt Hof um ein Stipendium und bei der Wunsiedler Superintendentur um einen Freitisch aus der Amthorschen Stiftung, jedoch zunächst ohne Erfolg. Während seine Mitschüler Albrecht und Christian Otto frohgemut als Juristen nach Leipzig abzogen, musste er schweren Herzens in Hof zurückbleiben. Vorerst half er sich mit Stundengeben fort; aber schon nach kurzer Zeit hängte er, verdriesslich über seine Schüler und deren Eltern, den Informatorenberuf an den Nagel und trat, nach sorgsamer Überlegung des Für und Wider und nachdem er die Meinung halb Hofs zu seinem Schritt eingeholt hatte, in eine Hofer Apotheke als Lehrling ein, um seinen alten naturwissenschaftlichen Neigungen nachgehen und auf sein neues Ziel, das Studium der Medizin, wenigstens auf diesem Umwege lossteuern

zu können. Der Vater war mit dieser Abwendung von der Theologie nicht ganz einverstanden, und es scheint der ganzen Überredungskunst des Sohnes bedurft zu haben, um ihn von der Untauglichkeit Bernhards für den geistlichen Stand zu überzeugen. Auch die Freunde in Leipzig waren mit Hermanns Entschluss wenig zufrieden und rieten lebhaft ab. Albrecht Otto fürchtete, Hermann renne damit mutwillig in sein Verderben, und Richter, dem der Leipziger Wind schon scharf um die Nase gegangen war, drang in einem langen Brief in Hermann, seine grossen Talente nicht in eine Apotheke zu begraben, sondern nach Leipzig zu kommen, wo er ihm — sehr gegen seine eignen Erfahrungen — ein immerhin zufriedenstellendes Auskommen versprach. Das waren hohe Klänge für Hermanns Ohr, aber doch folgte er den Lockungen nicht; er blieb in der Hofer Apotheke. Inzwischen scheint er sich um ein Stipendium weiterbemüht zu haben, umsomehr als es mit der Zeit zu mancherlei Zusammenstössen in der Apotheke kam, wozu der Lehrbetrieb in den damaligen Apotheken sehr wesentliche Anlässe gab. Seine Bemühungen hatten Erfolg: mit einem mageren Stipendium ausgerüstet, das ihm der Hofer Bürgermeister Bernhard Lorenz Müller verschafft hatte, reiste er bereits ein halbes Jahr nach seinem Eintritt in die Apotheke, im Sommer 1782, den Freunden nach Leipzig nach.

Am 6. Juli wurde er unter dem Rektorat des Eloquentienprofessors August Wilhelm Ernesti in die Reihen der akademischen Bürger aufgenommen, wahrscheinlich zunächst als Theologe — dafür spricht u. a. sein Brief an Otto vom 29. Dezember 1786 (Nr. 30) —, ein Jahr später als Mediziner. Über die beiden ersten Studienjahre Hermanns sind wir so gut wie gar nicht unterrichtet: soviel ist sicher, dass sich ihm Leipzig nicht, wie anderthalb Jahrzehnte früher dem jungen Goethe, als Hochschule der Petitmaîtrerei, sondern von der anderen Seite, als universitas pauperum, präsentierte. Er wird sich schlecht und recht durchgeschlagen haben, vielleicht mit Hilfe der gespickteren Börsen Albrecht Ottos und Oerthels. Sicher ist, dass ihm seine schwache Lunge schon damals mancherlei Ungelegenheiten verursacht hat: im Januar 1783 verfiel er in eine ernstliche Krankheit, die sich in Blutspeien äusserte. Von nun an hängt die Krankheit wie eine dunkle Wolke drohend in sein Leben. Immerhin konnten die Freunde und gemeinsamer Theater-

besuch in den Messezeiten ihm über manche grämliche Stunde hinweghelfen. Mit Richter ist er sehr befreundet, trotz des steifen Sie, mit dem sie sich als ehemalige Angehörige verschiedener Klassen des Gymnasiums noch anreden, und mit seiner sauberen Handschrift kopiert er die satirischen Arbeiten Richters, darunter einen grossen Teil der Aufsätze von Richters zweiter Satirensammlung, die nach mancherlei inneren und äusseren Schicksalen erst 1789 unter dem Titel „Auswahl aus des Teufels Papieren“ erschien *).

Seit dem Herbst 1784 fliessen die Quellen für Hermanns Leben reicher. Ostern 1784 waren die Brüder Otto auf die Ansbach-Bayreuthische Landesuniversität Erlangen übergesiedelt, und dem Freunde Albrecht berichtet Hermann nun treulich seine weiteren Leipziger Schicksale. Es geht ihm damals verhältnismässig gut: zwar bedrängt ihn Krankheit, aber wenigstens hat er doch noch die allernotwendigsten Subsistenzmittel. Und wenn das Stipendium nicht ausreicht, kann ihm der getreue Oerthel beispringen, soweit es ihm die nicht gerade standesgemässen mageren väterlichen Wechsel gestatten; allzuviel kann Oerthel dem Freunde allerdings nicht zufließen lassen, da auch Richter von seinem Wechsel lebt und der filzige Vater ihm Drohbriefe wegen seiner Ausgaben schreibt. Die vorbildliche Notgemeinschaft der Drei erfährt zwar hin und wieder durch Klatschereien Aussenstehender eine Trübung, die es aber immer bald zu beseitigen gelingt. So kommt es zu einem vorübergehenden Abbruch des freundschaftlichen Einvernehmens zwischen Richter und Hermann, wahrscheinlich weniger durch die Schuld Hermanns als durch das Misstrauen Richters, der zu der Befürchtung Anlass zu haben glaubte, dass Hermann ihn bei seiner, Richters, Speisewirtin zum Schaden seines Kredits anschwärze; erst nach einem heftigen Donnerwetter, bei dem sich die Grundlosigkeit des Richterschen Verdachts herausstellte, wurde der alte freundschaftliche Ton wiederhergestellt. Zu der Flucht Richters aus Leipzig im November 1784 liess Hermann seine Hand, er half ihm packen und stattete ihn mit seinen Ausweispapieren aus. Aus der fortschreitenden Krankheit Hermanns erklärt sich wohl der dauernde Umschwung der Stim-

*) Vgl. Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 2. Abt., Band II (Weimar 1931), S. XV, 496, 516.

mungen, der sich um diese Zeit an ihm beobachten lässt: froheste Laune, ja Ausgelassenheit wechseln mit Trübsinn und tiefster Melancholie. Mit dämonischer Zwanghaftigkeit treibt ihn seine innere Unruhe und Unstetheit hin und her: Anfang Oktober 1784 macht er eine „närrische Wallfahrt“ nach Berlin, ein Vierteljahr später pilgert er nach Jena und Zeitz. Zugleich fand er aber in diesen Reisen den Ableiter seiner schlimmen hypochondrischen Anwandlungen.

Im März 1785 kehrt Oerthel krank in die Heimat zurück; trotz seines Versprechens schreibt er nicht mehr an Hermann, und auch Richter hüllt sich in Schweigen. Ein neugewonnener Freund, ein Braunschweiger Mediziner, verlässt ebenfalls zu Ostern 1785 Leipzig. So ist es einsam um Hermann geworden. Ohne die Ablenkung durch freundschaftlichen Umgang wird ihm seine „verfluchte Krankheit“ deutlicher; seine Missstimmung, seine galligen Launen nehmen mehr und mehr zu. Hinzu kommt, dass eine Stockung der heimatlichen Geldsendungen eintritt, dass ihm schliesslich vom Hofer Rat das Stipendium erheblich verkürzt wird.

Damit tritt die schlimmste Zeit in Hermanns Leben ein. Mit männlichem Mute zwar kämpft er gegen alle äusseren und inneren Unbilden an, aber zeitweilig überwältigt ihn doch das trübe Grau in Grau des Horizontes. Sorge und Elend kehren bei ihm ein, Not und Kummer setzen sich mit ihm zu Tisch. Mit dem gleich genialischen, vom gleichen Lose der Armut getroffenen Richter in Hof, für den er im Frühjahr 1785 eine Kommission bei einem Leipziger Buchhändler — allerdings vergeblich — betrieben hatte, wechselt er einige Freundschaftsbeteuerungen, aber der Briefwechsel gerät bald wieder ins Stocken; die Verschämtheit des Empfindens, die beiden eigen war, die Armut beider tragen wohl die Hauptschuld daran. Die geistige Hilfe, die Hermann aus einem dauernden herzlichen offenen Verhältnis mit dem heimlich geliebten Richter hätte erstehen können, ward so zunichte, und auch im Materiellen erlebte Hermann Misserfolg über Misserfolg: eine Unterstützung, um die sich Richter bei Albrecht Otto bemüht, kommt nicht zustande, auch Oerthels Bemühungen zerschlagen sich, seine Bittgesuche werden vom Hofer Rat kalt abgelehnt, und ein Manuskript über die Anzahl der Elemente, das er in diesen Tagen der Not aus einem älteren Aufsatz herstellt, findet keinen Verleger. Seine

Schulden steigen von Tag zu Tag, er muss seine Bücher versetzen, wochenlang kann er sich kein warmes Essen leisten, und schon ist er zum Ärgsten entschlossen — er spielt mit dem Gedanken, sich nach der „Richterschen Methode“, das heisst durch die Flucht, dem Schlimmsten zu entziehen —, da zeigt sich im Herbst 1785 ein Hoffnungsstrahl: durch Verwendung des Leipziger Mathematikprofessors Georg Heinrich Borz erhält er auf drei Jahre einen Freitisch an der Tafel der fränkischen Nation im Leipziger Konvikt; damit ist wenigstens der äussersten Not gesteuert.

Überhaupt tritt jetzt wieder eine Wendung zum Besseren ein. Hofer Freunde können ihm ab und zu kleine, aber willkommenen Summen schicken, sogar sein geiziger Grossvater erlässt ihm aus Freude über den guten Ausfall einer Fleissprüfung eine Schuld von 25 Gulden, und es gelingt ihm, durch Erteilung von Nachhilfeunterricht sich eine mietfreie Wohnung samt einigem Gehalt zu sichern. Er hat gar das Glück, in dem Berliner Oberhofbuchdrucker Georg Jakob Decker einen Verleger seines Werkes zu finden; mit dem Verfassernamen N. H. Marne, einem Anagramm des Namens Hermann, erschien das Werkchen zur Ostermesse 1786 unter dem Titel: „Über die Anzahl der Elemente. Ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre.“

Einige Worte über das Werk seien hier eingeflochten. Hermann geht in seiner Schrift von den unbewiesenen Ansichten einiger damaliger Scheidekünstler aus, dass man die Zahl der Elemente nicht zuverlässig angeben könne. Den Beweis für diese Behauptung gegen die „dicken Finsternisse von Unwissenheit“ sucht Hermann nun anzutreten. Nach einer kurzen historischen Übersicht über die verschiedenen Ansichten über die Anzahl der Elemente von den ältesten Zeiten bis zu den Zeitgenossen — wobei es wunderbar berührt, in diesem Zusammenhang Moses und Ovid zu begegnen — bestimmt er zunächst den Begriff des Elements nach dem Merkmal der Unveränderlichkeit der wesentlichen Natur. Dann aber, so führt er weiter aus, müssten auch verschiedene Metallerden sowie die Vitriolsäure und alle Luftarten zu den Elementen gerechnet werden. Schliesslich schlägt er vor, eine Stufenleiter der Elemente aufzustellen; in dieser Tabelle sollten die einzelnen Elemente nach ihrem spezifischen Gewicht und nach Zahlen bezeichnet werden, die die Anziehung oder Abstossung der Elemente untereinander

deutlich machten. Die zünftige Kritik lehnte das Werk ab. Der Jenenser Chemiker Christian Gottfried Gruner erklärte in seiner Besprechung in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“ (78. Band (1788), 1. Stück), Hermanns „ohnmassgeblicher Vorschlag . . . würde uns wieder in das alte Labirinth [!] zurückbringen, aus dem wir uns kaum mit vieler Mühe herausgeholt haben. Die ganze Schrift scheint überhaupt nur eine Ausgeburt der Einbildung zu seyn.“ Ein Urteil über die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes, die Feststellung, ob hier neue, eigene Gedanken im einzelnen walten, steht mir nicht zu; aber dies darf ich sagen, dass der unbeholfene Stil der Abhandlung, der langatmige schleppende Periodenbau, die plumpen Übergänge, die umständliche weithergeholte Beweisführung, der lehrhaft-pedantische Ton, der leicht in Banalitäten verfällt, nicht die geringste Lesefreude aufkommen lassen. Hermann war sich der formalen Mangelhaftigkeit seiner Schrift sehr wohl bewusst und versäumte es nicht, in der Schlussbemerkung die Nachsicht der Leser in diesem Punkt anzurufen. Jedenfalls ist das Buch in der Hauptsache ein Werk der Not gewesen, und die Tatsache, dass er dafür ein Honorar von 4 Louisd'or bezog, ist für Hermann wohl der schönste, wahrscheinlich sogar der einzige Erfolg gewesen. Auf der andern Seite darf allerdings nicht vergessen werden, dass bei der Abfassung des Werkes doch auch ein gut Teil innerer Notwendigkeit Pate gestanden hat: ein derartiger Protest, wie ihn die Hermannsche Schrift gegen die Schulchemie seiner Zeit erhebt, gerade trotz Zeiten der ärgsten persönlichen Not ausgesprochen, verrät Charakter — viel leichter und gefahrloser wäre es ja gewesen, eine Abhandlung im Sinne der landläufigen wissenschaftlichen Ansichten zu schreiben —, zeigt, dass Hermann seine innerste Überzeugung nicht von Rücksichten auf das Momentane knebeln liess.

Fast gleichzeitig mit dem Werk über die Elemente liess Hermann in seiner Eigenschaft als Mitglied der Disputiergesellschaft des Leipziger Mediziners Pohl als Gratulationsschrift für den aus der Gesellschaft scheidenden Magister Joh. Wilh. Linck eine kleine lateinische Abhandlung, eine — wie er selbst sagt — „manca et imperfecta scriptiuncula“, „de usu pulmonum“ erscheinen, die sich wiederum in Gegensatz zu der Schulwissenschaft stellte und der infolgedessen der damalige akademische Bücherzensor, der Mediziner Bose, nur widerwillig die Druck-

erlaubnis erteilte*). Unmittelbar nach dem Erscheinen der Abhandlung unternahm Hermann wieder eine Fusswanderung, die ihn über den Harz nach Braunschweig, auf dem Rückweg über Helmstedt, wo er u. a. den geheimnisvollen Professor Beireis besucht, und über Magdeburg und Dessau führt. Überall wird der Leipziger Mediziner mit Achtung und Entgegenkommen begrüßt, ein Vollgefühl der Kraft durchströmt ihn, sein Humor und seine Laune zeigen sich in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit; in vielem ist dieser Monat der Braunschweiger Reise einer der Höhepunkte seines Lebens.

Die Rückkehr nach Leipzig versetzte ihn wieder in die alte Not. Das Honorar für das Werkchen über die Elemente, das kärgliche Stipendium verzehren die Schulden; Sorge und Kummer reiben ihn fast bis zum Wahnsinn auf. Er setzt sich alsbald nieder, um mit einer neuen Abhandlung wieder einmal die „metallenen Sturmpfähle des Lebens“ in Gestalt einiger Geldrollen an die Hand zu bekommen. Krankheit befällt ihn — er speit Blut —, die Arbeit zieht sich infolgedessen in die Länge. Da Decker auf die Manuskriptsendungen schwieg und auch sonst Not am Mann war, machte sich Hermann im August 1786 selbst nach Berlin auf, und wirklich glückte es ihm, Decker zum Verlage zu bewegen; mit einem Vorschuss von 4 Friedrichsd'or kehrte er nach Leipzig zurück. Nach mancherlei Verzögerungen erschien das Buch zur Ostermesse 1787 unter dem Titel: „Ueber Feuer, Licht und Wärme. Noch ein Beytrag zur allgemeinen Naturlehre von N. H. Marne“; die Kritik begegnete auch diesem Werk ablehnend. Im Gegensatz zu der ersten Schrift wird der im übrigen ebenso schülermässige Vortrag von mancherlei gallig-humoristischen, subjektiven Partien unterbrochen, in denen der Autor über die Fortschritte seiner Krankheit spricht; auffällig vor allem ist die Schlusspartie, die — ein Vorklang romantischer Ironie — mitten im Satz abbricht, weil — nach der Schlussbemerkung eines „lachenden Erben“ — der Tod den Autor plötzlich abberufen hat. Inzwischen wurde Hermann Famulus des Professors Bose — die Herrlichkeit währte jedoch nicht lange; Differenzen mit der Frau Professorin, die die Famuli lediglich als Dienerersatz betrachtete, veranlassten Hermann schon nach

*) Die Hauptfrage der Schrift lautet: an pulmo ideo adsit, ut sanguis per illos motus ex aere nutrimentum, indoli corporis nostri maxime necessarium, accipiat?

zehn Tagen von der Famulatur zurückzutreten, jedoch nicht ohne der Professorin in einem Briefe derb die Wahrheit gesagt zu haben. Missgeschick über Missgeschick verfolgt ihn wieder. Die Schulden nehmen zu, der Tod seiner älteren Schwester Rosina Sophia Friederika (gest. 28. Juli 1786), das Abscheiden des Freundes Oerthel (gest. 13. Oktober 1786) werfen düstere Schatten über sein Leben. Reisen sollen helfen; er wallfahrtet nach Gera, wo er einen Verleger für ein neues enzyklopädisch angelegtes naturphilosophisches Manuskript findet, und im Frühling 1787 wandert er nach Dresden und Prag — in Prag gibt er sich dem Gedanken hin, katholisch, d. h. wohl Mönch zu werden, um mit einem Schlage seinem Kummerleben ein Ende zu machen.

Unmittelbar nach der Rückkehr aus Prag im Frühsommer 1787 verliess Hermann Leipzig auf immer und kehrte in die Heimat zurück. Die Bilanz seiner Leipziger Jahre zog er selbst in dem Schlusssatze seines letzten Briefes an Albrecht Otto, in dem er sich als den „nährischsten Kerl“ bezeichnete, „den die Leipziger Akademie binnen 5 Jahren negativ erziehen konnte“. Leicht mag ihm die Rückkehr in die Heimat nicht gefallen sein, wo seine Neider mit nur schlecht verhehlter Schadenfreude ihn begrüßen und ihn als gestrandeten Studenten wie seinerzeit Richter nach seiner Flucht aus Leipzig mit dem verstohlenen Händereiben lieber Nachbarn bewillkommen mochten. Doch scheint er sich wenig darum geschert zu haben; denn in dieser lächerlichen, ebenso bornierten wie törichten Kleinstadtwelt in Sedez wurde ihm ein Gewinn zuteil, der alle Unbilden der Leipziger Zeit, alle Quertreibereien, Heucheleien und schäbigen Feindseligkeiten der Hofer Kleinstädter um ein Vielfaches aufwog: die wahre, tiefe Freundschaft mit Richter, die von nun an sein weiteres kurzes Leben erfüllt, so erfüllt, dass er den Briefwechsel mit Albrecht Otto völlig einstellt. Den Verkehr mit den Brüdern Otto hält er zwar noch aufrecht — so feiert er vergnügt mit ihnen am 18. Februar 1788 seinen 27. Geburtstag —, aber die hohe Zeit dieser Freundschaft war dahin: das innige Freundschaftsverhältnis mit Richter ist das leitende Gestirn seines weiteren Weges*). Hier in dem gleichgestimmten Herzen eben-

*) Albrecht Otto hatte 1785 mit seinem Bruder Christian in Hof eine juristische Kanzlei eröffnet; im Mai 1842 starb er in seiner Vaterstadt als Kreisfiskal.

falls eines Aussenseiters findet er endlich Verständnis für seinen Kummer und seinen Kampf, erfährt er ein herzliches Begegnen, und gedämpft klingt sein greller Humor ihm aus der Seele des Freundes wider. Und Richter, der weltfremde Jüngling, dem bislang keine noch so bittere Erfahrung seiner entsagungsreichen Jugend die Welt in ihrer Wirklichkeit in das Bewusstsein gerückt hatte, der sich abmüht bei der Jagd nach witzigen Gedanken und Gleichnissen, die er mit unwirksamen Satiren umkleidet, dieser weltfremde Jüngling spürt auf einmal in der Freundschaft mit Hermann den drängenden Atem des Lebens um sich, eines Lebens, das schmerzvoll an die Wirklichkeit gebunden ist, das von einer starken Problematik hin- und hergerissen wird, das gegen die widerstrebende Welt draussen und gegen den inneren Feind mit verzweifelter Mut ankämpft, um sein besseres Selbst zu verwirklichen. Er erkennt in Hermann den Doppelgänger seines Schicksals und stärkt den Freund nun unentwegt im Kampf um die Selbstbehauptung, muntert ihn zur Treue zu sich selbst, mahnt ihn, „selbst Substanz zu sein“. In diesem Augenblick wird aus dem satirisch aufgelegten Richter der liebende Jean Paul. Zum erstenmal offenbart sich in diesem Verhältnis zu Hermann der Mensch in Jean Paul, den man in den Briefen an Oerthel, an Christian Otto, ja selbst an die Mutter fast völlig vermisst, der grosse Mensch mit seinen Liebes- und Trostgewalten, der nun bald auch als Dichter nur sein Menschliches setzen wird.

Richter hatte damals einen bescheidenen Unterschlupf als Hofmeister des jüngeren Bruders seines verstorbenen Freundes Adam Lorenz von Oerthel gefunden, und Hermann kroch als Hofmeister im Hause eines in Hof garnisonierten preussischen Rittmeisters unter.

Die Entfernung zwischen Hof und Töpen beträgt nur wenige Kilometer, und Richter wie Hermann waren rüstige Fussgänger. So kamen die Freunde denn oft zusammen. Hermann spazierte nach Töpen hinüber, wo die treffliche Frau Oerthel für das leibliche Wohl der beiden sorgte, Richter besuchte den Freund in Hof, der ihn auf dem Rückweg nach Mitternacht wiederholt noch ein Stück über das Tor hinaus begleitete. An die Stelle des steifen Sie tritt nun das trauliche Du. Einen tiefen Eindruck machen auf Richter die grossen blauen Augen Hermanns, besonders wenn er mit gesenkter Stirn „sinnend und verdeckt auf-

blickt“; 1798 fand er diesen Augenausdruck, der seine „Werke oft nasgemacht“ bei einer Schwester des Novalis wieder*). Aber die Freunde verbergen voreinander die zärtliche Unterströmung ihrer Freundschaft: sie schmälen einander, ziehen sich freundschaftlich auf — so ist wohl eine spätere Äusserung Jean Pauls zu deuten: „Mein zankendes Verhältnis mit Hermann“**). Richter präsentiert Hermann seinem Freundeskreis in Schwarzenbach, dem Aktuar Vogel, dem Pfarrer Völkel und dem Amtsverwalter Cloeter, und macht ihn auch mit dem munteren geistreichen Pfarrer Vogel in Rehau bekannt; auf dem Empfehlungsschreiben Richters für Hermann nach Rehau bemerkte der Aktuar Vogel im Hinblick auf Hermanns Schönheit humorvoll: „Aber nehme deine Frau und Tochter in Acht“***).

In Richter fand Hermann den Gegenpol seiner inneren Unrast, und von diesem Ruhepunkt des gefestigten und verinnerlichten Freundschaftsverhältnisses blickt er nun noch einmal zurück in die böse Leipziger Zeit, in der ihn Elend, Kummer und Krankheit nahezu verzehrt haben. Er denkt an sein letztes schriftstellerisches Werk zurück, die noch ungedruckte, enzyklopädisch angelegte naturwissenschaftliche Schrift, und erkennt nun, aus seiner ruhigeren, besonneneren Stimmung heraus, dass er in diesem Buch über das Ziel hinausgeschossen ist, dass der Enthusiasmus, mit der ihn der Gegenstand seiner Untersuchungen erfüllt hat, in Schwärmerei ausgeartet ist. Er fürchtet als Charlatan beurteilt, mit Cagliostro oder Swedenborg in eine Linie gestellt zu werden. Er bemüht sich verzweifelt, dem Verleger Beckmann in Gera das Manuskript wieder zu entwinden, und er hat das Glück — wie er triumphierend an Richter schreibt — „ein ewiges Seyn in eine ewige Nonexistenz zu verwandeln“, da der in diesem Fall zum Glück bummelige Verleger mit dem Abdruck noch nicht begonnen hatte.

In der zweiten Aprilhälfte 1788 sagte Hermann der Vaterstadt wiederum Valet und zog nach Erlangen hinaus, wo er am 24. April als Mediziner immatrikuliert wurde. Hatte er in Leipzig im Regen gesessen, so kam er in Erlangen vollends in die Traufe. Die medizinischen Verhältnisse in Erlangen waren nicht

*) Berend III, S. 106.

**) „Bausteine“, 2. Heft (Fasz. 7 des Nachlasses), S. 14, Nr. 67. — Die Notiz fällt zwischen Mai 1801 und 22. August 1804.

***) Berend I, S. 251.

gerade glänzend; alles steckte hier mehr oder weniger noch in den Kinderschuhen *). Zwar verfügte der Lehrkörper der Universität über eine Reihe tüchtiger medizinischer Fachleute, so den vielseitigen, „abgemessenen, ernsten und schweigsamen“ Schreiber, den „melancholisch-cholerischen“ Delius, den „leutseligen“ Isenflamm und den menschenfreundlichen Wendt, aber mit den Instituten lag es noch recht im argen. Der Grund zu vielem war wohl gelegt, aber es wollte doch trotz der Bemühungen des betriebsamen Wendt nicht recht vorwärts gehen; so wurde der Plan zu einem gynäkologischen Institut erst 1801 gefasst und gar erst 1827 verwirklicht, und der damalige Professor der Chirurgie, Rudolph (seit 1770 in Erlangen), konnte sich der der Universität gehörenden Instrumente nicht bedienen, da man diese in wohlweiser Überlegung der Universitätsbibliothek anvertraut hatte (erst 1789 wurden sie ihm ausgehändigt).

Hermanns Leben auf der neuen Universität liess sich zunächst recht gut an, ja er fasst sogar den Plan, akademischer Lehrer zu werden, worin ihn Delius lebhaft bestärkt, aber bald kehrt wieder die Not bei ihm ein; um nur sein Leben fristen zu können, muss er die teuren praktischen Übungen wieder aufgeben, muss verkaufen, versetzen, Schulden machen. Seine Briefe aus dieser Zeit sind erschütternd: sein Erkenntnisdrang, seine elementare Sehnsucht nach Leben, Freiheit und Ungebundenheit kämpfen gegen die Widrigkeiten seines äusseren Schicksals. Lebensüberdruß bricht sich in ihm Bahn, die angefangene Doktordisputation wirft er zum Teufel. Mit bitterem Humor verzeichnet er den Tod eines Freundes, dem er einst in besseren Tagen 50 Gulden geliehen hat; aus ähnlichen Stimmungen heraus empfiehlt er dem schriftstellerisch gewandteren Freunde Richter, eine Satire auf die Gebete zweier feindlicher Armeen zu verfassen, die denselben Gott um Sieg anflehen, oder — ein prachtvoller Gedanke — in einer Satire die von den Medizinern vivi-sezierten Tiere als Märtyrer und Heilige auftreten zu lassen. Aber doch gelingt ihm die Befreiung: im tiefsten Innern glaubt er an sich und seinen Stern. Was Richter tun kann, um den Mut und das Selbstvertrauen des Freundes zu stärken, geschieht.

*) Vgl. dazu E. W. Martius, Erienerungen aus meinem neunzigjährigen Leben (Lpzg. 1847) und Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843 (Erlangen o. J.).

Aber es hielt Hermann nicht in Erlangen. Ausschlaggebend für seinen Entschluss, der Heimatuniversität den Rücken zu kehren, war vor allem, dass eine ihm von den Brüdern Otto fest zugesicherte Unterstützung ausblieb; er musste nunmehr fürchten, bei seinen Erlanger Bekannten, bei denen er in Erwartung der Ottoschen Beihilfe mit den grössten Hoffnungen aufgetreten war, als lächerlicher Renommist in Missachtung zu fallen. Am 6. September 1788 verliess er in aller Frühe die Stadt und wanderte unter heftigen Kolikanfällen über Bamberg und Gotha nach Göttingen. Am 18. September wurde er unter die Studenten der glänzenden Georgia Augusta aufgenommen. Bald gewinnt er sich die Gewogenheit des Philosophen Feder und erhält von diesem eine Hofmeisterstelle bei dem französischen Grafen Ferdinand François de Broglie, die ihm freie Wohnung, kostenlosen Mittags- und Abendtisch und noch ein kleines Salär einträgt. Sehr angenehm war der Posten nicht; der Graf war seiner Lebensweise nach nicht gerade ein Aristokrat, und viel freie Zeit liess Hermann die dauernde Inanspruchnahme durch seinen Schüler nicht. Aber vor dem Schlimmsten war er denn doch geschützt. Sein Stern ist wieder im Aufsteigen. Seinem Erkenntnisdrang kann er jetzt Genüge tun: er besucht die Vorlesungen Feders, Pütters, Blumenbachs, Lichtenbergs, Kästners. Von der praktischen Medizin scheint er sich nach den schlimmen Erlanger Erfahrungen zunächst ferngehalten und sich ausschliesslich mit Physik und Chemie beschäftigt zu haben; aber als er einmal bei dem berühmten Chirurgen Richter ein Kolleg probeweise besucht, da ist er „wie vom Blitz gerührt“ und wird bald einer der anhänglichsten Schüler Richters. Auch das Leben sonst zeigt sich ihm wieder von einer freundlicheren Seite: manche alte Freundschaft aus Erlangen wird erneuert, manch neuer Freund gewonnen, die Picknicks, die Tanzvergnügen, werden besucht, in einer Gesellschaft von Medizinern hält er einen naturwissenschaftlichen Vortrag. Er ist jetzt so gestellt, dass er seine Erlanger Schulden bezahlen, die letzten Leipziger Rückstände begleichen, ja sich schliesslich von seinem Grafen trennen kann. Im ganzen verbringt er in Göttingen seine glücklichste Zeit. Mit Richter wechselt er behagliche lange Briefe über Hof und die Hofer, über medizinische und philosophische Fragen, tauscht mit ihm gemeinsame Erinnerungen aus. Zu einem vollkommenen Glücksgefühl sollte er jedoch nicht mehr gelangen;

seine Krankheit macht trotz mehrerer längerer Wanderungen, die er unternimmt, trotz der geregelten Lebensweise die besorgniserregendsten Fortschritte. Aber noch ist er Hermann der alte, noch sitzt ihm der Schelm im Nacken: einen in der zweiten Hälfte des Oktobers 1789 geschriebenen Brief datiert er scherzhaft auf den 28. Dezember 1789, den 1. Januar, 17. Februar und 4. April 1790 voraus. Aber schon der Tag, an dem er seinen 29. Geburtstag hätte feiern können, traf ihn nicht mehr unter den Lebenden; fünfzehn Tage vorher ereilte ihn der Tod. Die lakonische Eintragung im Totenbuch der Johanniskirche in Göttingen lautet: „Johann Bernhard Hermann, Studiosus Medicinae aus Hof im Bayreutschen, starb am 3. Februar 1790 an Gicht und Ausfluss, begraben am 5. Februar 1790, Alter 29 Jahre.“ Ein Kommilitone Hermanns, der Student der Rechtswissenschaften Joseph Haas*), stellte den Eltern den Nachlass des Verstorbenen zu. In Jean Pauls Besitz ging der Spazierstock Hermanns über**).

Richter traf die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden des Freundes wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wie nahe ihm dieser Verlust ging, zeigt der Brief, den er zwei Wochen nach Hermanns Tode an Haas richtete***): „Da Sie der Freund meines Freundes sind: so macht uns der gemeinschaftliche Verlust vertraut; und ich liebe Sie deswegen, ohne Sie zu kennen und Sie werden mir meine Bitte gewähren, ohne mich zu kennen. Es ist eine traurige Bitte: wie ein Abgebrannter um den Aschenhaufen geht und die geretteten Überbleibsel seiner vorigen Freuden auflieset: so such' ich das zusammen was . . . ein solcher Kopf und ein solches Herz treffen sich selten zusammen und den Wissenschaften wird iener und der Freundschaft dieses sobald nicht geboren. . . Ich wünsche, dass Sie keinen Verlust wie ich erleben werden.“ Und in einem zwei Tage später geschriebenen Brief an den Amtsverwalter Cloeter****) ruft er dem Freunde ins Grab nach: „Ruhe sanft aus von den Stößen des Glücks, von der Ungerechtigkeit der Höfer, für deren Stipendien du nicht

*) Aus Wetzlar; wohl Sohn des Geheimrats D. F. Haas (1731—1804). In Göttingen am 8. April 1788 immatrikuliert, später in Diensten in Salzburg (vgl. J. St. Pütter, Selbstbiographie. Göttingen 1798. S. 706).

**) Berend II, S. 246.

***) Er ist nur in Jean Pauls fragmentarischer Kopie erhalten, s. Berend I, S. 296.

****) Berend I, S. 296 f.

reich und dum genug warst, und von den Foltern eines hypochondrischen verwitternden Körpers.“ Dumpf grollt sein Schmerz in einer Satire nach, die er etwa ein Vierteljahr nach Hermanns Tode niederschrieb, in der „Beschreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken des Dorfes unweit der See Kuhpanz“^{*)}): „Und ihr Kuhpanzer! wenn bei euch ein Fremdling begraben wird: so scharret nicht blos ein langes Kreuz auf seine letzte Erden-Bürde, auf sein Grab sondern steckt ein hölzernes hinein oder das metalne Thürgen, damit doch wenn er einen fernen Freund hat und der herreiset und sehen wil, wo die Menschenbrust liegt, die von der seinigen weggenommen worden, damit der doch seinen Todten finde in der Wüste von Todten — ist der Reisende wieder fort mit dem verwaisten Herzen: so falle immer das Kreuzgen um, und die Metalschrift lösche aus und das Grab werde plat — Aber auf Seines habt ihr gar nichts gestekt, ihr Göttinger! wie beim Begrabnen im Ozean.“

Dreimal hatte der Tod in Richters Jünglingsjahre mit jäher Hand gegriffen: 1786 war Oerthel gestorben, 1789 war sein Bruder Heinrich ins Wasser gegangen, 1790 starb Hermann; jedesmal war ein junges unerfülltes Leben mit seiner ganzen Zukunft dahingegangen. „So sinken einem alle Gefährten aus der Morgenröthe des Lebens ein und man steigt in sein Grab einsam und ohne Begleiter“, schreibt Jean Paul am 24. März 1790 an seinen ehemaligen Schüler Christian von Oerthel^{**)}). Nach dem Tode Hermanns, seines nächsten und geliebtesten Freundes, tritt nun der Gedanke des Todes wie ein lähmendes Gespenst an ihn heran; er muss sich mit ihm auseinandersetzen. Er ringt mit diesem Gedanken, bei dem es im tiefsten Grunde um das Leben und seinen Sinn geht. Es ist bezeichnend, dass er in diesen Tagen der inneren Unrast, im Oktober 1790, zum erstenmal in seinem Leben ein Tagebuch beginnt, dem er seine inneren Erlebnisse anvertraut^{***)}); er ahnt, dass er einem Damaskus entgegengeht. Um die gleiche Zeit, Ende Oktober und Anfang November 1790, beschäftigt er sich eingehend mit Hermanns Schriften, das

*) Jean Pauls sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. 2. Abtl. 3. Bd. Hrsgb. v. Ed. Berend (Weimar 1932), S. 263. — Die Satire erschien erst 1800 nach durchgreifenden Änderungen, denen auch die obige Stelle zum Opfer fiel, im ersten Bande des Komischen Anhangs zum Titan.

**) Berend I, S. 302.

***) Nachlass Faszikel 10.

Bild des Verstorbenen steigt wieder unmittelbar vor ihm auf und alles, was er in ihm verlor; das Problem des Todes verlangt nach Klärung. Er empfindet — so vermerkt er am 27. Oktober im Tagebuch — „Ekel am verlaufenden Leben, dessen letzter Tag doch aufgeht“. Am 1. November notiert er: „Gedanke an Tod. — Uebung, das Nothwendige zu ertragen“, am folgenden Tage: „Gedanke an Tod, Vorsatz, besser und menschenliebender zu werden“. Zwei Wochen später, am 15. November, erreicht die innere Krise ihren Höhepunkt. Er sieht in einer magischen, dreissig Jahre überbrückenden Stunde den Tod sich über seinem Leben aufrecken, er erblickt sein „künftiges Sterbelager“, hört seine „kämpfenden Phantasien in der letzten Nacht“*) und — bricht zusammen. Im Tagebuch bemerkt er: „Wichtigster Abend meines Lebens: denn ich empfand den Gedanken des Todes, dass es schlechterdings kein Unterschied ist, ob ich morgen oder in 30 Jahren sterbe, dass alle Plane und alles mir davonschwindet, und dass ich die armen Menschen lieben sol, die sobald mit ihrem Bisgen Leben niedersinken.“ Der Gedanke des Todes und der ewigen Vernichtung hat ihn zerschmettert; er, der ein Jahr vorher in einer genialen Traumphantasie „Des todten Shakespear's Klage, dass kein Got sei“ gegen den Atheismus angekämpft hatte, ist in diesem Augenblick des visionären Todeserlebnisses vollkommener Atheist. „Gleichgültigkeit an allen Geschäften“ bemächtigt sich seiner. Hinter jedem Menschen sieht er das knöcherne Gespenst des ewigen Untergangs aufragen, und aus dem Entsetzen ringt sich in ihm das Gefühl des Mitleids, der Liebe zu der flüchtigen Menschheit los. Am nächsten Tage hat er zwar das Grauen überwunden, überwunden im Sinne des Christentums: er findet Gott und die Unsterblichkeit wieder, und damit hat der Tod für ihn seine Schrecken verloren; der Tod ist für ihn keine grausame Notwendigkeit der Natur mehr, sondern eine Gnade, „das Geschenk einer neuen Welt“. Beides aber verbindet sich von jetzt ab in ihm: er fühlt, dass der Tod zwar nicht das Ende ist, aber er weiss auch, dass er ein Ende bedeutet, dass er der letzte Augenblick eines niemals wiederkehrenden Zustandes der menschlichen Seele ist. Aus dieser Erkenntnis der diesseitigen Vernichtung durch den zeitlichen Tod wird seine Menschenliebe geboren, seine Freude an der Welt

*) Im Heft „Dichtung I. November 1790“ (Fasz. 11 a).

mit all ihren ephemeren Schönheiten, seine unendliche Liebe zum Kleinen und Vergänglichen, sein Dichtertum und sein Humor, während ihm aus seinem Erlebnis der Ewigkeit die starken Kräfte zur Überwindung des Leides zuwachsen. Das vorbereitende Erlebnis zu dieser Wandlung, zu diesem „inneren November“, der seinen ganzen Menschen ergriff, war das Freundschaftsverhältnis zu Hermann und Hermanns Tod. —

Oerthel und Hermann, die beiden nächsten Freunde Jean Pauls, waren ausgesprochene Gegensätze: Oerthel weich, nachgiebig, unselbständig, ein Mensch, der sich ohne viel Widerspruch mit den Gegebenheiten und Notwendigkeiten des Lebens abfand, Hermann sprunghaft-unstet, herb, selbstbewusst, eine Natur, die zur Nachgiebigkeit gegen das Leben nicht leicht zu bewegen war, der eine stets anlehnungsbereit, der andere voller starker Selbstbeharrungskräfte. Der widerspruchsvolle, zerklüftete Charakter Hermanns, in dem sich männliche Kraft, Schärfe und Kühle des Denkens mit tiefer Gefühlsseligkeit und wahrer Demut paarten, bergeversetzende Hoffnungen mit wildem verzweifelterm Humor, echte Keuschheit des Handelns und Wandeln mit unerhörten Zynismen, höchster Erkenntnisdrang mit derbem Lebenshunger — dieses problematische, dualistische Wesen hat Richters wärmste Anteilnahme hervorgerufen. Während der junge Jean Paul in seiner Verbindung mit Oerthel mehr die Rolle eines Gebenden innehatte, war die Freundschaft mit Hermann für beide ein Verhältnis zu gleichen Teilen, in dem jeder gab und zugleich auch empfing, in dem auf beiden Seiten unwägbare seelische Momente wirksam waren, „die“ — wie Jean Paul unter dem 13. Februar 1785 an Oerthel schreibt — „auf tausend unsichtbaren und im freien schwebenden und fliegenden Fäden ruhen“. Zu diesen seelischen Momenten, die Jean Paul in seinem Brief ausdrücklich auch als Elemente der Liebe und aller Empfindungen bezeichnet, trat noch Hermanns leibliche Schönheit hinzu, und Jean Paul verteidigt im gleichen Brief an Oerthel dieses sinnliche Motiv seines Werbens um Hermann, der sich ihm damals noch nicht erschlossen hatte, damit, dass sich unsere Empfindungen an etwas Körperliches halten müssten: „das griechische Feuer der Freundschaft würde gewis bei uns noch häufiger sein, wenn es sich noch von der körperlichen Schönheit mit nährte“ *). Hermann hat in Jean Paul das Organ

*) Berend I, S. 159.

für die Freundschaft entwickelt, eine Freundschaft, deren innere Tiefe das Verhältnis Richters zu Oerthel niemals erreicht hat, und damit einem der typischen Elemente in Jean Pauls Lebensgefühl zum Durchbruch verholfen; niemals wieder ist in Jean Pauls Leben das Freundschaftsgefühl so unmittelbar, so stark aufgeflammt wie in dem Bunde mit Hermann. Aus dem Leben flüchtete es sich in sein Werk, fand in den grossen Freundschaftsromanen seinen dichterischen Niederschlag und erfüllte rückwirkend für seine Erinnerung auch sein Freundschaftsverhältnis zu Oerthel mit besonderen Gefühlsfarben und -lichtern.

Nicht nur das Freundschaftsempfinden *), auch das gesamte Lebensgefühl Jean Pauls und damit wiederum seine Dichtung erfuhr durch das Erlebnis der Freundschaft mit Hermann sehr wesentliche Anregungen.

Mit Hermann dringt das brausende gärende Leben in seinen Tiefen und Höhen in die stille Weltabgeschiedenheit der Töpener Hauslehrerstube Jean Pauls; durch seine Anteilnahme an dem Geschick des Freundes wird er ans Leben gebunden. Hermanns — trotz allen Jammers — muntere Lebensbejahung, sein starker, derber Ton teilen sich auch ihm mit. In seinen Briefen bemerken wir jetzt einen weltoffneren Ton, eine deutliche Neigung zur Realistik, die auch in seine Dichtung übergeht und sich hier in Plänen zu Burlesken mit lebendiger geschlossener Handlung äussert. Zu Beginn des Jahres 1789 war er in einen hypochondrisch-grämlichen Zustand verfallen, in dem er sich allerlei Symptome von Schwindsucht einredete; Hermann setzte ihm den Kopf wieder zurecht **). Im September 1789 entwarf er nun — unter Zugrundelegung eines älteren Planes ***) — die Grundlinien einer Dichtung: „Meine Überzeugung, dass ich todt bin“, in der er zum erstenmal ein Erlebnis, eben jene hypochondrische Grämlichkeit, zum Ausgangspunkt nahm und die er Hermann widmen, in der er schliesslich Hermann zum Doktor befördern und zu seinem Arzt machen wollte; jenes erlebte Motiv der Hypochondrie sollte hier in burlesker Weise gesteigert werden zum Motiv des hypochondrischen Scheintodes ****).

*) Vgl. hierzu W. Rasch, Die Freundschaft bei Jean Paul. Breslau und Oppeln 1929.

**) Vgl. S. 179 f.

***) Aus der Wende 1785/86. Fasz. 25 a des Nachlasses.

****) Vgl. Anm. 560.

Dieser skurrile Entwurf ist der erste wesentliche Versuch Jean Pauls, an die Stelle der bisher gepflegten ausschliesslich satirischen Geistesakrobatik eine epische Geste, eine bewegte Handlung zu setzen; zum erstenmal in seiner Schriftstellerei zieht er Elemente des eigenen Lebens ins Literarische, allerdings unter kühner Beimischung von allerlei Erdichtungen. Das Leben stösst so in seine Dichtung vor, Jean Paul beginnt sich der Welt zu öffnen. Am Wendepunkt zu dieser neuen Haltung steht Richters Hermann-Erlebnis. Aus drei Einzelerlebnissen setzt sich dieses Hermann-Erlebnis Jean Pauls zusammen, aus den Erlebnissen von Freundschaft, Leben und Tod; sie wurden richtunggebend für seine weitere menschliche und dichterische Entwicklung.

Auch für Hermann trug das innige Verhältniss zu Richter reichen Gewinn. Aus der Freundschaft mit Richter wächst ihm neue Kraft zu; Richters Zuspruch, seine Tröstungen, seine Bewunderung werden die geistigen Waffen seines Lebenskampfes. Unter den Augen des Freundes steigert, entwickelt er sich zu sich selbst. Sein literarisches Empfinden wächst, lebhaft nimmt er an den dichterischen Plänen des Freundes teil. Früh schon zeigt sich diese dichterische Neigung Hermanns in seiner Freude an der Metapher. Beachtlich ist auch seine Fähigkeit der plastischen Gestaltung. Nach der näheren Bekanntschaft mit Richter empfindet er schmerzlich seine eigene schriftstellerische Unbeholfenheit gegenüber der Gewandtheit des Freundes. Dichterische Pläne tauchen in ihm auf — bezeichnenderweise zu Satiren —, die er zunächst dem geschickteren Freunde überlässt, und als ihn Jean Paul zu einem grössern satirischen Werk auffordert, da gesteht er, dass diese Stelle des Richterschen Briefes wie ein Blitzstrahl in seine Seele geschlagen habe. Ob sie auch gezündet hätte — wir wissen es nicht. Jedenfalls hätten im Mittelpunkt von Hermanns Leben, hätte es sich vollenden dürfen, immer die Naturwissenschaften gestanden, und sicherlich wäre er — wie Jean Paul 8 Jahre nach Hermanns Tode einmal meinte*) — ein Weickard geworden, ein Gegner der Schulmedizin, ein genialer Aussenseiter. —

Die merkwürdige Zerspaltenheit des Hermannschen Wesens erregte nicht nur Richters menschliches, sondern auch sein

*) 24. Febr. 1793 an Otto (Berend III, S. 49).

dichterisches und darstellerisches Interesse. Bereits im Mai 1788 meldete er dem Freunde nach Erlangen: „Ich bin des Teufels, wenn ich nicht einmal deinen ganzen Charakter in einen Roman pflanze: aber bringe mir bei, wie ich dem Leser die Wahrscheinlichkeit deiner Zotenmanie beibringe? Es wird ieder sagen, ich soutenirte den Charakter zu schlecht und zwänge die un[gleich]-artigsten Züge zusammen“ *). Zu Lebzeiten des Freundes, der diese Absicht Richters geschmeichelt aufnahm, ist Jean Paul zur Verwirklichung dieses Planes nicht gekommen. Nach Hermanns Tod fühlte er dem Verstorbenen gegenüber eine ganz besondere Verpflichtung auf sich ruhen: er wollte dem Toten ein Denkmal setzen, das von dem „Werth dieses grossen Geistes öffentlich“ zeugen **) und die stumpfe Masse der „Höfer etc. Spizbuben“ beschämen sollte. Ausserdem wollte er mit dem Erlös des Buches dem Vater Hermanns in seinen kläglichen Verhältnissen etwas aufhelfen. Aus dem Nachlass Hermanns liess er sich Ende Oktober 1790 das letzte schriftstellerische Werk des Freundes, das dieser seinerzeit vom Druck zurückgezogen hatte; aus dem umfänglichen Werk gedachte er einige Aufsätze, darunter „eine meisterhafte physiologische Darstellung des menschlichen Körpers“, auszuwählen und mit einer Biographie des Verstorbenen in Druck zu geben. Aber auch dazu kam es nicht: die innere Ungleichheit der verschiedenen Aufsätze, die Schwächen in der Systematik, die Unbekümmertheit Hermanns gegenüber der Fachliteratur, die stilistischen Mängel erforderten eine durchgreifende Überarbeitung des Werkes. Dazu aber gebrach es Jean Paul an Zeit: er sass mitten in der Arbeit an einem eigenen grossen Werk, an der „Unsichtbaren Loge“, die seine ganze „Samlung und Freiheit“ in Anspruch nahm ***). Er behielt den Plan durchaus weiter im Auge. Am Schluss der „Unsichtbaren Loge“ setzte er den verstorbenen Freunden Oerthel und Hermann in einem eigenen Nachwort, in dem „Ausläuten“, einen Denkstein, und auf einer besonderen unpaginierten Seite gab er den Lesern seines Romans das Versprechen: „Die Ruinen und Trümmer vom genialischen Geiste und Charakter des einen jener hingeschiednen Menschen werd' ich nächstens dem Publikum übergeben.“ Kurze Zeit nach der Beendigung der „Unsichtbaren Loge“ machte er

*) Berend I, S. 254.

**) Berend I, S. 328.

***) Berend I, S. 355.

sich wieder an den Hermannschen Nachlass; am 13. Juni 1792 schreibt er in sein Tagebuch: „Ich durchgehe — mit der Empfindung der menschlichen Eitelkeit — Hermans Schriften.“ Von dieser eingehenden Beschäftigung legen einige Quartblätter mit Notizen und Auszügen aus Hermanns Schriften Zeugnis ab*). Wiederum drängte eine eigene Arbeit, die Arbeit am „Hesperus“, den alten Plan zurück. Dann folgte der „Quintus Fixlein“ und der Beginn der Arbeit am „Kardinalroman“, dem „Titan“.

Immer wieder aber mahnte ihn die Erinnerung an den Toten, der Gedanke an den alten Hermann an sein Versprechen. Am 8. Mai 1795 schoss ihm auf einem Spaziergang der kühne Gedanke durch den Kopf, dem Freunde dadurch ein Denkmal zu setzen, dass er ihn „mit seinem Namen geradezu in eine (schon entworfne) romantische nicht kleinliche Geschichte einführe, wo er, nicht weit von der Hauptperson, ohne viele Handlung seinen ganzen Charakter ausbreitet. Freilich“ — so fährt Jean Paul in seinem Brief fort — „ist diese Geschichte nicht im geringsten seiner wirklichen verwandt. Er sol darin, in diesem Rauche vor einem Holspiegel, lebendig werden und sich regen so weit es meine arme Hand vermag... Dan füg' ich... dem Buche einen Anhang bei, wo ich das Wahre seiner Geschichte und einige zusammengedrängte Aufsätze (indes ich viele seiner Meinungen ins Buch verstreue) als eine Frage gebe, ob man mehr wolle... In der idealischen Geschichte aber bleibt er Doktor und Grafenhofmeister. Ich lechze jezt ordentlich nach der ersten Zeile, wo sein Name vorkömt**). Zu diesem Zweck lieh er sich die Hermannschen Briefe aus dem Besitz der Ottos aus. Die „romantische, nicht kleinliche Geschichte“, an der Jean Paul damals arbeitete, waren die „Biographischen Belustigungen“, sein erster einheitlicher Stilversuch im hohen „italienischen“ Roman. Das Werk ist Fragment geblieben, nur der erste Teil ist im Druck erschienen; das Erbe des Romans trat der „Titan“ an, in den ein Teil der für die Fortsetzung der „Belustigungen“ geplanten Szenen überging. In dem Fragment des Romans, wie

*) S. Anhang 1.

**) Vgl. hierzu insbesondere den Brief an Otto vom 8. Mai 1795 (Berend II, S. 76 f.), E. Berend, Eine Geistergeschichte aus Jean Pauls Nachlass (Jean Paul-Jahrbuch I (Berlin 1925), S. 155 ff.) und Berends Einleitung in den 5. Band der ersten Abteilung der historisch-kritischen Ausgabe der Werke Jean Pauls, S. XXIX ff.

es uns im Druck vorliegt, tritt nun allerdings Hermann nicht auf. Das heisst aber keineswegs, dass Jean Paul auf die Einbeziehung Hermanns in den Roman verzichtet hätte, sicherlich sollte der Freund zu einem späteren Zeitpunkt, in der Fortsetzung des ersten Teils persönlich erscheinen; darauf deutet eine Verzahnungsstelle am Ende der 5. Belustigung hin, wo davon die Rede ist, dass Lismore eine Reise nach London beabsichtige, um einen alten Freund, einen Arzt (= Hermann), zu holen, der seine Geliebte behandeln soll.

Im Nachlass Jean Pauls haben sich einige ausgearbeitete Kapitel der „Belustigungen“ aus einer früheren Arbeitsperiode erhalten, die den Roman von einem andern Ausgangspunkt her aufrollen. In der Druckfassung der „Biographischen Belustigungen“ beginnt der Dichter die Erzählung ab ovo; zunächst aber hatte er die Absicht gehabt, den Leser in medias res zu führen, wie jene Paralipomena der früheren Fassung beweisen *). In diesen Blättern tritt Hermann in der Tat auf. Der Leser wird in dieser Fassung nach einigen einleitenden Bemerkungen über den Schauplatz des Romans und nach einem burlesken Zwischenspiel in eine interessante spannende Handlung geführt: Jean Paul, der apanagierte Prinz des „Hesperus“, kommt von seinem Besuch bei dem Pfarrer Fixlein in Hukelum nach Flachsenfingen zurück und nimmt am gleichen Abend noch an der ersten Vorstellung eines während seiner Abwesenheit dort angelangten Taschenspielers teil, der sich als Genuese ausgibt und die Geister Lebender und Toter zitiert. Zunächst erscheint der Geist Friedrichs des Grossen, sodann der des Vaters des unheimlichen Beschwörers, dann „erglühten Blumen in einander wankend . . . und ein heisser süsser Weihrauch legte sich . . . an das Herz . . . Eine mänliche Gestalt floh winkend über die Au, mit grossen blauen Augen, mit einer jungen breiten Stirne, gleichsam mit der Felsenwand eines geadelten Geistes, in dem der Brennpunkt einer Welt und ihrer Sonne ist — — Ach da rief fast laut mein schlagendes weinendes Herz: „Du bist ja nicht gestorben, Hermann! Wer zieht dich unter die Todten? — Ach du theuere Gestalt! wie gern erblick’ ich dein Bild — ach wir haben uns so lange nicht gesehen“. —“ Die Erscheinung verschwindet, an die Stelle des „zerflossenen Geliebten“ tritt „eine schöne

*) Von E. Berend abgedruckt im Jean Paul-Jahrbuch I, S. 158 ff.

weibliche Gestalt in hohen Blumen“, das magische Bild der Romanheldin, der Gräfin Mladota, die der schottische Graf Lismore aus den Wirren der französischen Revolution errettet hat.

Die Erscheinung Hermanns hat Jean Paul in tiefe Unruhe versetzt; der Taschenspieler kann ihm keine Auskunft mehr geben, da er am nächsten Tage, nach einer kurzen Unterredung mit dem Urbild seiner letzten Erscheinung, plötzlich aus der Stadt verschwunden ist. Es treibt Jean Paul nach Schwaningen, dem Aufenthaltsort der Emigrantin; er hofft dort Auskunft über Hermann zu erhalten. In einer Laube im Park stösst er auf ein Skelett, das neben einem „Tisch mit leeren beschnittenen Schreibbüchern und mit einem Schreibapparat“ steht. Er hebt die Gehirnschale des Skeletts auf und entdeckt darin Papiere — „und da ich sah, es waren Briefe von mir und Papiere von einer ewig geliebten Hand: rief eine Stimme hinter mir heranrauschend: es ist mein Gerippe. Der eiskalte Höllenflus des Todes schlug über meine Sinne zusammen — ich stürzte zurück und herum und mein Herz stokte vor der Erscheinung, die jezt meinen Namen nante. Und ich nante ihren — und mehr konten wir nicht sagen; sondern wir drückten uns seelig einander ans seelige Herz — O ich sehe noch jezt, du theueres Bild, dein verlegnes und staunendes Lächeln und das Erröthen und Zucken deines Angesichts und dein feuchtes Auge — ich sehe noch die grosse Sonne hinter unserer Umarmung untersinken — ich fühle noch meine Augen übergehen und meine Zunge überströmen! „Ach wo warst du so lange? — O ich habe jeden Tag an dich gedacht — Sieh, ich bin jezt tausendmal weicher als sonst, ach ich wil dich jezt unaussprechlich lieben. — Ich bin nun älter und habe seitdem zu viel verloren — Rede auch, bist du denn nicht so?“ . . . Es war mein Herman.“

Hermann macht den Freund nun kurz mit den letzten Ereignissen seiner Lebensgeschichte bekannt. Er ist in Göttingen zum Doktor promoviert worden; von dort hat er sich nach London begeben, wo er Hausarzt der Gräfin Mladota geworden ist. Um sie von ihrem Schmerz um ihre unter der Guillotine gestorbene Mutter abzulenken, hat er ihr eine grosse Reise nach Holland und Deutschland verordnet. Er führt den Freund in eine Mühle, wo dieser seine Patientin kennenlernen soll. Damit bricht der Text ab. Das treibende Motiv sollte dann der Konflikt zwischen Freundschaft und Liebe sein, der sich daraus

ergibt, dass sich Jean Paul in die von seinem neugewonnenen Freund Lismore verehrte Emigrantin verlieben sollte. Hermann, dem ehemaligen Hofmeister Lismores, war die Rolle eines warnenden Freundes Jean Pauls zugedacht.

Der Dichter ist zu der Ausführung dieses Planes nicht gelangt. Bei der Fassung des Druckmanuskripts wählte er einen anderen Einsatzpunkt seiner Erzählung und verschob die Einführung Hermanns auf die Fortsetzung. Dazu ist er trotz mancher neuen Ansätze nicht gekommen. Er legte den Roman als ein Exerzitium für seinen Hauptroman, den „Titan“, beiseite. Damit unterblieb aber leider auch jene schöne und kühne Absicht, dem Freunde Hermann durch die Zuweisung einer Rolle in seiner Dichtung selbst ein persönliches Denkmal zu setzen. Auch der Plan, eine Auswahl der Hermannschen Papiere mit biographischen Notizen über den Verstorbenen herauszugeben, ging endgültig unter. Jean Paul ist niemals wieder auf diesen Gedanken zurückgekommen.

Aber das Wesen des Freundes, der einen so wesentlichen Anteil an der Steigerung seines Lebensgefühls, an seinem Erwachen zur Welt und zur Dichtung hatte, ist doch nicht ganz ohne Echo in Jean Pauls Dichtung geblieben. Mit starken geistigen Armen hatte Jean Paul das Wesen des Freundes umfassen, nach dem Tode Hermanns verschmilzt es mit den verwandten Zügen seines eigenen Wesens, daneben auch mit einigen literarischen Vorbildern *) und wird wieder zum Leben, zu einem ideellen Leben erweckt in der grossen Charakterschöpfung des tragischen Humoristen.

Zunächst gelingt es ihm allerdings noch nicht, den seltsamen Dualismus des Hermannschen Charakters, dessen literarische Darstellung ihn so besonders anzog, in eine Person zusammenzufassen: in seinem ersten Roman, der „Unsichtbaren Loge“, fällt ihm dieser Dualismus noch auseinander und wird auf zwei Personen verteilt, auf Fenk und Ottomar. Beide sind mit Zügen des Hermannschen Wesens ausgestattet. Fenk hat vor allem die burlesken Elemente des Hermannschen Charakters geerbt, seine Freude an allerlei Mystifikationen, seinen Hass gegen alles kleinstädtische Wesen — den er mit Jean Paul teilte — und seine gallige Welt- und Menschenbetrachtung. Wie Her-

*) s. E. Berend, Der Typus des Humoristen. In: Die Ernte. Festschrift für Franz Muncker. Halle 1926.

mann für seine schriftstellerischen Arbeiten seinen Namen durch Umstellung in das Pseudonym N. H. Marne verwandelte, so kehrt auch Fenk seinen Namen in Knef um — unter diesem Namen spielt er später noch eine Rolle im Rahmen des „Hesperus“, als Lieferant der biographischen Materialien des Romans. Er ist Mediziner wie Hermann, und wie Hermann Jean Paul von einer eingebildeten Krankheit geheilt hatte, so lässt der Dichter im 48. Sektor seines Romans sich durch Fenk von hypochondrischen Einbildungen kurieren. Die düstere tragische Seite des Hermannschen Charakters ist auf den illegitimen Fürstensohn Ottomar übergegangen. In seiner männlichen Schönheit, in seiner trotzig-tobenden Natur, in seiner Sehnsucht nach der grossen Tat, seinem Lechzen „nach einem Athemzug aus dem weiten Aether“, in seiner „Erhebung über die Erde“ spiegeln sich deutlich Hermannsche Wesenszüge wider. In der erschütternden Beschreibung von Ottomars Scheintod gestaltete Jean Paul vor allem eigene zwanghafte Angstvorstellungen; zugleich aber mag in die Konzeption dieser Szene sich der geheime, ihm selbst nicht bewusst gewordene Wunsch mit eingemischt haben, auch Hermanns Tod möge nur ein Scheintod gewesen sein, der Freund möge in Wirklichkeit noch leben. Jean Paul hatte so das zwiespältige Wesen des Freundes in zwei selbständige Hälften zerlegt, ein geistiges Band zwischen beiden hatte er nicht herstellen können. Den Ausweg aus diesem Dilemma fand er in einer äusserlichen Notlösung: er verband die beiden Hälften dadurch miteinander, dass er Fenk zum Gesellschafter Ottomars machte — eine wunderliche Veränderung der Wirklichkeit, des Hofmeisterverhältnisses Hermanns zu dem Grafen Broglie.

Erst im „Siebenkäs“ gelang Jean Paul der grosse Wurf, die Zusammenfügung der beiden verselbständigten Hälften in der Gestalt des Humoristen Leibgeber. Die letzte Steigerung stellt der Schoppe des „Titan“ und seine Palingenesie, der Luftschiffer Gianozzo, dar. Die Grundlinien des Hermannschen Charakters sind hier ins Riesenhafte gezogen, ins Mythische gesteigert. In den „Biographischen Belustigungen“ wollte Jean Paul Hermann schildern, wie er war; in der Gestalt des tragischen Humoristen seiner nächsten Romane hat er das Hermannsche Wesen so weitergebildet und vertieft, wie es sich hätte entwickeln können.

Das Freundschaftsverhältnis Siebenkäsens mit Leibgeber ist ein idealisiertes Spiegelbild des Verhältnisses Jean Pauls zu Hermann. Es wird hier noch einmal in der ganzen „jungfräulichen Kraft und Schönheit“ lebendig, „womit frische Gefühle zum ersten male reden“ *). Der in der Kuhschnappler Enge sitzende Siebenkäs, der die „Schmerzen der Armut“ mit mancherlei launigen Einfällen zu überwinden weiss und den man deshalb insgemein für nicht recht gescheit hält, ist der gestrandete Kandidat Richter in Hof, sein weltbürgerlicher grimmiger Freund Leibgeber, der wie eine „Läuferspinne“ über den Kontinent dahineilt und nur zu flüchtigem Aufenthalt in Kuhschnappel einkehrt, ist ein gigantischer Hermann. Wie Hermann geht Leibgeber mit scheinbarem Ernst auf die menschlichen Torheiten ein und agiert mit Behagen seine Rolle im Possenspiel des Lebens. Nicht die bürgerliche Torheit, sondern die menschliche, d. h. das Allgemeine bewegt sein Inneres **). Einsam wie Hermann wandert er durch die Vielgeschäftigkeit der Welt, mit einem bitteren Lachen über die menschlichen Bestrebungen, „fröhlich und frei“ dagegen „unter den Wolken“. Ein elementares Freiheitsgefühl treibt ihn ruhelos durch die Welt; ihm zuliebe wechselt er wiederholt seinen Namen — so tauscht er mit Siebenkäs den Namen und taucht später als Schoppe und Gianozzo und unter anderen Namen auf. Die ungeheure Menschenliebe, die er trotz aller Eitelkeit der Welt oder gerade ihretwegen in sich trägt, entlädt sich nur selten an der Brust seines einzigen Freundes, seines Siebenkäs, aber selbst hier noch in keuschester Verschämtheit und fast unter einem halben Fluch. Der Hermannsche Zynismus ist bei Leibgeber ebenfalls ins Grössere gezeichnet, aber wie in Hermanns Freundschaftsempfinden bricht doch durch alle Dämpfungsversuche das sich gegen seine Rührung Wehrenden immer wieder ein reines, schönes und starkes Feuer hindurch. Wie Jean Paul sich im Verkehr mit Hermann deutlich dem Wesen seines Freundes annäherte, so wird auch Siebenkäs freier und weltbürgerlicher, sobald er nur mit Leibgeber umgeht oder einen Zuspruch von ihm empfängt. Einen Zug aus dem erlebten Leben sehe ich in dem nächtlichen Spaziergang Leibgebers und Siebenkäsens „über das Tor, d. h.

*) Vorrede zur zweiten Auflage der „Unsichtbaren Loge“.

**) Vgl. Jean Paul, Vorschule der Aesthetik. § 32.

über dessen unpalmyrische Ruinen hinaus“ in die Landschaft vor der Stadt — nach dem Strafgericht über Blaise —, wo sie Abschied voneinander nehmen; hier spielte offenbar die Erinnerung daran mit hinein, dass Hermann den Freund zu nächstlicher Stunde wiederholt über das Hofer Tor hinaus ein Stück auf dem Wege nach Töpen begleitet hatte. Der grossen Szene des letzten Abschieds der Freunde Siebenkäs und Leibgeber im breiten Schatten der im Mondschein blinkenden Töpener Kirche, in der das Grab des gemeinsamen Freundes Richters und Hermanns, Adam Lorenz von Oerthels, war, liegt vielleicht ebenfalls ein Erlebnis zugrunde.

Leibgeber, Schoppe und Gianozzo, die tragischen Humoristen, sind die schönsten und tiefsten Nachwirkungen des Jean Paulschen Hermann-Erlebnisses. In ihnen ist der Jugendfreund Richters wieder auferstanden. Zwischen ihnen und Johann Bernhard Hermann aber steht der Dichter Jean Paul, durch den das Wesen Hermanns hindurchgehen musste, um dergestalt ins Ewige gesteigert zu werden. Es gilt auch hier das Wort Richters, das er auf die Frage eines Freundes nach dem Tatsachengehalt des „Hesperus“ äusserte: „Die Wirklichkeit erleicht vor dem Aufgang der Phantasie. Diese Gebilde sind ein Geschöpf, kein Portrait“*). Mit seiner genialen Schöpfung des grossen humoristischen Menschen hat Jean Paul dem Freunde, wenn auch unbewusst, den Dank abgestattet, den er ihm schuldete, den Dank für die Entdeckung des Lebens, der Welt und der Dichtung.

*) Berend II, S. 281.

Erlang weg kan. Und dieses ist mir wieder deswegen lieb, da sich unterdessen doch vielleicht Mittel und Wege finden, mir bis dorthin den wenigstens die gelehrte und ungelehrte Welt blendenden Namen (Dr.) zu verschaffen.

Es kan seyn, daß jetzt Geld für mich unterwegs ist, daß ich sogar um Verzeihung gebeten werde wegen des so langen Aufschubs desselben; und wenn ich dies und noch mehrers schon in den Händen hätte, so würdest du dennoch diesen Brief erhalten, weil ich wüßte, es wäre eins, ob ich oder du ihn verbräntest, ob ich mich wegen meines voreiligen Mistrauens — vor mir selbst oder vor dir schämte. — Künftige Woche ist $\frac{1}{4}$ Jahr aus; wenn ich da nicht meinen Haus-, Speisewirth, meine Wäscherin meine Creditores zc., meine Collegia bezahlen kan, so scheiße ich auf alles, und wenn mir der Kopf warm wird, so laufe ich noch davon, ehe es Winter wird ⁴⁴⁴). — Du siehst, daß es mir wegen der fixen Idee meiner traurigen Ausichten schwer wird, dir etwas anders als von diesen Ideen zu schreiben.

Noch will ich beifügen, daß mir mein Braunschweiger Freund ⁴⁴⁵), der nun schon fast 2 Jahr praktischer und begünstigter Arzt daselbst ist, geklagt hat, er könne sich kaum seinen Aufwand in Kleidern verdienen. — Borige Woche erhielt ich aus Zeitz ⁴⁴⁶) einen Brief, der ohngefähr so singt: ich bin hier fast alleine Arzt, habe auch schon seit der Zeit (einem Jahre) verschiedene glückliche Curen gemacht; demohnerachtet mus ich bey meiner Mutter (einer Pfarr Wittwe) Kost und Logie umsonst genießen. — Wendt schilderte auch vor kurzen das Ungemach, die Verdrißlichkeiten und — die schlechte Belohnung des praktischen Arztes und schloß mit den Worten: machen sie [!] sich also gefast, meine Herren, und rüsten sie [!] sich. — Also lehrender Doctor! oder Schriftsteller! oder sordida miseria! Vor ohngefähr 8 Wochen besuchte ich den Herrn geh. HofRath Delius ⁴⁴⁷); er klagte mir, daß er nun der Welt genug genützt zu haben glaubte,

444) Darauf antwortete Jean Paul am 1. August (Berend I, S. 259): Da sie [die Ottos] dein Fortgehen, mit dem du sie verwundest, mehr schmerzen muß als iede Unbequemlichkeit, in die sie deine Unterstützung verwickelt. . . gleiche nicht einem Kaufman, der auf dem Höferrahmarke seine Bude zuschloß und im Finstern mit seiner Ware feilstände.

445) Vgl. S. 37 ff.

446) Vgl. Anm. 46.

447) Heinrich Friedrich von Delius (1720—1791), Leibarzt des Markgrafen von Ansbach-Bayreuth. Er war trotz seines „melancholisch-cholerischen“ Gemüths „ein Studentenfreund und unterhielt sich gern belehrend mit ihnen“ (E. W. Martius, Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben (Leipzig 1847), S. 136 ff.).

daß er einmal wünschte, sich zur Ruhe setzen zu können, daß er seine Stelle [Defekt] besetzt wissen möchte u. Dies erweckte mir ein solches Zutrauen zu ihm, daß ich ihm alles mein Vorhaben entdeckte, akademischer Lehrer und zwar in dem chymischen oder physischen Fache zu werden, daß mir gerathen worden, dies wegen leicht gedenklicher Bewegungsgründe in Erlang am meisten geheim zu halten; er billigte dies, rieth mirs nochmals an und rieth mir auch zugleich, den Winter über ja auch in Erlang zu bleiben, nicht, wie ich verlangte, mich noch vor Michaeli das erstemal examiniren zu lassen (welches ich daher bis Weihnachten verschob) — daß er mir gewiß förderlich seyn würde, wenn ich praktische Talente in der Chymie zeigte u. s. w.⁴⁴⁸⁾ — so stehen die Sachen noch, ohngeachtet ich seit der Zeit Bücher bey ihm geborgt und fleißig ein Collegium bey ihm gehört habe. — Wenn aber Delius den Marne kente, Hermann dürfte nicht unter seine Dachtraufe. Von dieser Historie weiß niemand als mein Vater und (vielleicht — verstehst du mich — zu meinem Nachtheil) die Otto⁴⁴⁹⁾. Ich traue diesen deswegen keine schlechte Denkungsart zu. — Gäbe mir nur jemand hinlänglich Geld (bis dat, qui cito dat, nil dat, qui munera tardat), so getraute ich mir, frey von Sorgen, und anders iſts nicht möglich, mich auf das Dr. Examen tüchtig zu präpariren. — Selbst meine angefangene Dr. disputation habe ich schon verschiedenemale zum Teufel geworfen, und es eckelt mich wie jede zwecklose That, wenn ich sie wieder versuchen sollte. — Höre einmal, wie wäre es, wenn du nach Art eines gewissen Volks, das den Teufel anbetet, damit er ihm nicht schade, — ein Gebet machtest, worinnen die Ausdrücke unserer gewöhnlichen Gebete an die gütige Gottheit vorkämen, z. B. wie in dem gewis noch üblichen Kriegsgebet: „Wende deinen Grimm von uns — sey gnädig! u.“ — Auch würden 2 erdichtete Gebete nicht übel lauten, welche 2 verschiedene Armeen zu einer und derselben Gottheit um den Sieg über ihre Feinde ergehen lassen⁴⁵⁰⁾. — Neulich, jezt nicht mehr, fiel mir bey Canonisirung eines schlechten Heiligen ein, ob es nicht thunlich wäre, viel schicklicher, die von Medicinern um der Wahrheit willen erwürgten Hunde, Frösche und Ragen — als

448) Dazu Jean Paul am 20. Juli: Zu ihrer [der Ottos] Freude über deinen Zugang zu Delius geselte sich eine wünschende Hoffnung, daß seine Tochter deinen Zugang nicht erlauben sondern verdienen möchte. Unterstreiche das Wort Tochter.

449) Otto ist mehrfach durchgestrichen.

450) Das Motiv kommt übrigens, wenn auch nur beiläufig, in Klingers Faust vor (Petersburg 1791), S. 300 f. — Am wirkungsvollsten hat Ferdinand Bruckner in seiner „Elisabeth von England“ das Motiv — natürlich unabhängig von Hermann — gestaltet.

heilige Märtyrer satyrisch aufzustellen. — Nun scheint mir ordentlich das Herz leichter zu seyn, weil ich diesen Brief geschrieben habe. — Sicher beweist dies, daß ich bin

dein Freund J. B. Hermann.

41.

[An Jean Paul]

Erlang, den 30. Jul. 1788.

Lieber Richter.

So viel du Briefe von mir erhältst, so wenig kannst du darinnen finden, was einer uns angemessenen Unterhaltung zwischen uns auch nur im geringsten ähnlich sieht. — Vielleicht liegt dir indessen schon daran sehr viel zu wissen, ob ich noch immer in Zuständen mich befinde, die ärger sind als die Nächte vor meiner Erschaffung oder das Gegentheil. — Kaum war mein letzter Brief an dich abgegangen, so peinigten mich zu gewissen Stunden die entsetzlichsten Unruhen, die ich mit nichts anderm als dem Zutrauen in deine Verschwiegenheit vertreiben konnte; und was meine Schaam vor mir selbst und noch mehr vor dir betrifft, so halte ich dich für genug Freund, daß du sie mir mit menschlicher Theilnehmung ertragen hilfst. — — Mich ärgerte die Uergernis, die ich aus zu lebhaftem Gefühl meines Elends über Personen zu erkennen gab, die nicht allein unschuldig sind, sondern ganz gewiß in größerer Verlegenheit über meinen Zustand sind, als ich es selbst bin. — Noch ein Beweis, was die Thätigkeit des Gewissens bey mir vermochte, ist dieser: Als ich den 18. Jul. einen Brief von Otto erhielt, so erschrak ich so sehr dabey, daß ich kaum Odem schöpfen konnte. Schrecken über die Leerheit des Briefs wars gewis nicht — und der Inhalt dieses Briefs ist folgender:

„Lieber Freund.

den 16. Jul.

Die Ursache, warum ich deine 2 Briefe (die mir durch Richtern auf die beste Art gekommen sind) bis jetzt nicht beantwortet habe, ist keine andere, als weil ich nicht mit bloßen Worten es thun wollte und ich es doch nicht anders als auf diese Art hätte thun können. Ich hoffe zuversichtlich, daß ich dir bis künftigen Montag mit der fahrenden Post etwas werde schicken können (Nun schämte ich mich noch mehr als jemals), und alsdann will ich dir auch ausführlicher schreiben. — Wenn du nicht böse auf mich bist, so ist es gewis niemand weniger auf dich als dein Freund G. C. Otto.“

Von nun an wünschte ich alles zu versuchen, um dem Otto die gewis nicht wenig ihn quälende Sorge für mich zu erleichtern, weil ich weis, und dir ist es gewis nicht weniger unbekannt, daß bey ihnen sich nicht selten ein niemals vermutheter Geldmangel einfindet. Ich und du haben auch getäuschte Hofnungen einer glücklichen Zukunft gehabt oder vielmehr uns dieselben gemacht. Vielleicht ist jetzt die Reihe an den Ottoen. Nur ich leide dabey außerordentlich, welches ich aber blos dir darf merken lassen; denn du mußt ferner wissen, daß ich noch bis jetzt (den 30. Jul.) keinen Brief noch Geld von den Otto gesehen habe, und meine Noth ist so groß, daß ich schlechterdings nicht länger als (im größten Vertrauen!) 6—8 Wochen in Erlang bleiben kan. —

Sey nur so gut und schicke mir den noch übrigen Theil von Hallers Physiologie⁴⁵¹⁾ bald, und weil du dich einmal auf dem Wege von Töpen nach Hof erinnertest, daß du mir noch etwas schuldig seyst von Leipzig her, so will ich jetzt anders als damals darauf antworten: schik mir mit diesem Theil von Haller so viel, als es dir möglich ist. Wärest du dumm, so würde ich dir weiß machen wollen, daß diese Bitte eine verblühte Art sey, dich um ein Alimosen anzusprechen. — Mein Freund Sollner⁴⁵²⁾ war mir fast 50 fl. Rhein. schuldig, ich erinnerte ihn auch einmal in meiner größten Noth; — aus wirklich gutem Herzen bey meinen Unverwandten und den Edelleuten herumgieng und für mich colligirte !! — er ist nunmehr gestorben; machs fein nicht auch so, sonst könntest du auch sterben. — —

In meinem ganzen Leben ist mir die Zeit nicht so lang worden als seit einigen Wochen. Die schönsten Bücher geben mir Stiche durchs Herz, statt daß sie mich vergnügen sollten, weil — ja ich weiß wahrhaftig nicht warum? — Die sonst hinreißendsten Betrachtungen erregen in mir den größten Ekel, ebenfalls ohne die Ursachen zu wissen, ob ich gleich die Wirkung mit dem größten Verdruß fühle. In den Collegien sitze ich die ganze Stunde, ohne am Ende ein Wort von dem zu wissen, was gesagt worden. — Taugte ich zum Soldaten, so verkaufte ich mich irgend einem Fürsten, dessen Landeskind ich nicht wäre, sonst müste ichs umsonst seyn, und [würde] das Land mit dem Rücken ansehen, worinnen meine armen Eltern die Renten vermehren helfen, von denen die reichsten steuerlosen Beamten Söhne die beträchtlichsten Wohlthaten erhalten. — Ich will gehen, und davon soll niemand etwas erfahren,

451) Vgl. S. 119 f.

452) Wohl identisch mit dem S. 38 erwähnten Chrn. Jakob Soellner, der als Skribent des Hofer Landeshauptmanns von Weitershausen am 17. Juli 1787 gestorben war (Hofer Kirchenbücher).

wo ich vielleicht unter allen glücklichen Loosen das für das glücklichste werde halten müssen, welches mir heute vorm Jahr zu Theil wurde. — Dank sey allemal den Ottoen, die mir eine Gelegenheit oder einen Bewegungsgrund abgaben, die ärger als Soldatenleben beschwerliche Hofmeisterstelle⁴⁵³⁾ verlassen zu können. — Hätte ich so vieles Anerbieten zu Unterstützungen ausgeschlagen und wäre gerade z. B. nach Weimar⁴⁵⁴⁾ gegangen, so würde ich mir alle Beschuldigungen auf den Hals geladen haben, die man einem eigensinnigen u. Menschen zu machen pflegt. Jetzt erreiche ich doch auf eine vom Schicksal geleitete Art meine vielleicht einmal zum Besten ausfallende Absicht. Gott sey Lob! daß ich mich nun nicht mehr den knechtischen und hundsfüttischen Hudelegen aussetzen darf, mit denen man Landesfinder am liebsten zu scheeren pflegt. — Wenn ich nur wüßte, was ich dann für Lügen in Hof ausprengen lasse. — Vielleicht: — Auf Reisen gegangen. — Setze in meinem 2^{ten} Kinde⁴⁵⁵⁾ die ersten Buchstaben zusammen von pag. 44. 122. 169. 179. 2. 4. 35. 37 . . .⁴⁵⁶⁾ und schweige. Stößt mir unterwegs ein anderes Abendtheuer auf, so kan ich hieran leicht zum Lügner werden. Leb wohl und schreibe mir, wie ich mich alsdann gegen die und den Otto verhalten soll.

J. B. Hermann.

42.

Meinem Freunde G. Christian Otto
durch R[ichter] in Hof.

Erlang, den 8. August 1788.

Lieber Otto.

Seit deinem letzten Briefe, worinnen die Nachricht von dem Tod der Frau Berg-Räthin⁴⁵⁷⁾ stund, war ich bis jetzt gewissermassen um dich oder vielmehr um deine Besorgniß für mich besorgt, welche dir gewiß keine seltenen unangenehmen Erinnerungen an mich macht, oder ich müßte dich noch weniger als deine Verfassung kennen. Vielleicht hast du dich entschlossen, mir entweder recht viel oder gar nichts zu schicken. Sollte dieses Grund haben, so nimm deinen Entschluß wenigstens in so

453) Während seines Hofer Ferienaufenthalts war H. Hofmeister bei dem in Hof in Garnison liegenden preussischen Rittmeister Carl Gottlob Adolf von Wessenig gewesen.

454) Um dort eine Hauslehrerstelle anzunehmen?

455) In dem Traktat „Ueber Feuer, Licht und Wärme“.

456) = Goetting[en].

457) Habe ich in den Hofer Kirchenbüchern nicht feststellen können.

ferne zurück, daß du mir etwas, es mag auch noch so wenig seyn, schickst, weil du mir dann doch allemal in Rücksicht meiner jetzigen Lage gewiß recht viel schickst. Deiner Erfüllung meiner Bitte wirst du dadurch ein Gewicht geben, je eher sie Statt findet. Und sollte ich auch nicht einmal einen Brief von dir erhalten können, so darfst du dich von mir aufs feyerlichste versichern lassen, daß meine Liebe, Freundschaft und Verbindlichkeit gegen dich eher zunimmt als erkaltet. Ich bin dein

J. B. Hermann.

NB. Volle Briefe adressire nicht gerade zu an mich, sondern an: Herrn Gräfe⁴⁵⁸⁾, der Arzneykunst Beflissenen, abzugeben bey Herrn Winkler bey der französischen Kirche.⁴⁵⁹⁾

43.

[An Jean Paul]

Erlang, den 8. August 1788.

Lieber Freund Richter.

Ich habe dich jezt noch einmal zu bitten, daß du inliegenden Brief⁴⁶⁰⁾ gut, d. h. heimlich bestellen mögest. Weil ich noch nichts von Hof erhalten, so bitte ich jezt den Otto, seinen vielleicht gefaßten Entschluß, mir entweder recht viel oder gar nichts zu schicken, fahren [zu] lassen und [daß er] mir baldigt, so wenig es wäre, schicken möchte. — Meine Noth ist jezt unbeschreiblich groß, und doch darf ich sie nicht merken lassen gegen den Otto, weil sie ihn [!] gewiß unangenehme Bekümmernisse um mich machen würde. Wenn ich nur meine jetzigen Schulden in Erlang bezahlt hätte, die meine Ehre u. in die größte Gefahr setzen, so wäre mir sicher so viel als auf immer geholfen. Schickst du etwas direkte an mich, so adressire es aussen an: Herrn Gräfe, der Arzneykunst Beflissenen, abzugeben bey Herrn Winkler bey der französischen Kirche. — Nun schreibe ich auf keinen Fall weder an dich noch an

458) Christian Heinrich Gottlob Gräfe, geb. 1759 als Sohn des Hofer Chirurgen und Pestilenziarius Christian Friedrich G. Er war bereits 4 Jahre in Ostindien gewesen, als er sich am 19. Okt. 1787 in Erlangen als Mediziner immatrikulieren liess (Wagner S. 205). 1801 war er Kreischirurg in Hof (Adresshandbuch für die Fränkischen Fürstenthümer, S. 238). Über seine späteren Jahre vgl. Joh. Aug. Wirth, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben (Emmishofen 1844), S. 22.

459) Jean Paul lieferte den Brief nicht ab; vgl. den Anfang des Briefes Nr. 44.

460) Nr. 42.

Otto eher, als bis ich etwas von euch sehe ⁴⁶¹). — Ich bin mit aller geziemenden Hochachtung

EEDWDL

J. B. Hermann.

PS. Sollte die Vertheßsche Bibliothek nicht den Haller vor — 18 fl. kaufen? — Oder wenn du den Haller solltest durchgelesen haben, so schicke ihn nur an meinen Vater. Diesen will ich jetzt deswegen beordern, daß er mir damit noch mehrers schicken soll. —

44.

[An Jean Paul]

Erlang, den 9. August 1788.

Lieber Richter.

Vor allen Dingen mus ich meinen Vater bey dir entschuldigen, der aus gegründeten Ursachen mir erst heute deinen Brief mit dem Tridrama ⁴⁶²) schitte und den andern mir nicht eher schicken wird, als bis ich ihn [!] die Adresse geschickt — wohin er Geld adressiren soll, welchen ich also auch schon so viel als in Händen habe. Nun wirst du also so gut seyn und das Briefgen, welches ich gestern (den 8. August) an Otto geschrieben, meinewegen erbrochen, zurückbehalten, wie sich von selbst versteht. —

Zum andern komme ich mit Hastigkeit auf die Beantwortung einer wichtigen Stelle in deinem Briefe: „Frage deinen leisern Empfindungen, ob nicht zu deinem Einfall des Davonlaufens eine Rache für die $\times$. ⁴⁶³) Verzögerung mit ihre Stimme gebe“ ⁴⁶⁴). — Ich weis, daß sich jeder Mensch selbst auszulernen weniger im Stande ist, als ihn ein anderer zu ergründen fähig ist; aber von mir kan ich dir mit der zuverlässigsten Sicherheit behaupten, gesetzt auch, daß mein gewis sehr empfindliches Gewissen knöchern und mich also deshalb gar nicht zu trösten fähig wäre, daß ich des Gegenstandes jener Beschuldigung gar nicht fähig bin. So sehr ich es aber blos dir gestehen mus, daß mich meine erbärmliche Lage gar oft zu Vorwürfen gegen $\times$ veranlaßt hat, deren ich mich bey vernünftign Stunden sattfam schäme. Daß du so etwas von mir denken

461) H.s Vater, der die Expedition der Briefe besorgte, hatte Richters Briefe noch nicht nach Erlangen weitergeleitet (vgl. den Anfang von Nr. 44).

462) Vom 20. Juli (Berend I, S. 258 f.); darin hiess es: — nach der Kopie —: Tridrama: Streit des Erzengels Michael mit den Teufeln um den Leichnam des Heerführers Moses. Berend vermutet, „dass darin Richter (als Erzengel Michael) Hermann (Moses) gegen die Angriffe zweier Hofer Nörgler verteidigte“.

463) Ottosche.

464) Vgl. Berend I, S. 258 f.

kanst, nehme ich dir, weis Gott, ganz und gar nicht übel, vielmehr freut mich deine (ich wünschte bisweilen noch freymüthigere und offenerzigere) Aufrichtigkeit gegen mich, aber verwehren kanst du mirs nicht, wenn ich den Schlus daraus folgere, daß du mich noch gar nicht so genau kenneßt, als ich es wünsche. Ich gestehe es, daß ich so gar bey vielen Freunden einer mit Vorsatz erdrechselten Verstellungskunst mich bisweilen bediene; aber habe ich dir nicht schon einmal so viel gesagt, daß man wenigstens einen Menschen sich wünscht, mit dem man ganz aufrichtig seyn kan, mit dem man wie mit einem alles durchsehenden Gott mus umgehen können⁴⁶⁵⁾, und dieser bist du ohngefehr nicht länger als seit $\frac{3}{4}$ Jahren in meinen Augen.

Nun will ich mir aber doch die Mühe nehmen, und solltest du noch so viele lange Weile dabey haben, dich von meinen Bewegungsgründen wegen des Entlaufens zu überzeugen. Habe ich dir nicht schon oft in Hof merken lassen, daß ich Bedenken trage, ob man mich (nicht dem Willen, sondern dem Vermögen und anderer menschlicher Zufälle [!] nach) gehörig unterstützen wird. Wie oft habe ich gesagt, daß, wenn ich nicht schalten kan über das Verlangen, mich allemal mit Gelde zu versorgen, wie ich es bey einem reichen Vater würde thun können, ich elender daran bin, als wenn ich nie was davon gehört. Und wahrhaftig ist alles aufs genaueste eingetroffen. Nicht als ob ich hiemit den $\times$ einen Vorwurf machen wollte, denn von dieser Seite mußt du mich nun ein vor allemal kennen. Vielmehr danke ichs den Ottoen, daß ich — mit Manier aus Hof gekommen bin. — Nun wie giengs mir seithero: nachdem ich das Clinicum mittelbar und unmittelbar geprüft hatte, beschlos ich das Honorarium zu praenumeriren (ohngefehr 6 Wochen nach meiner Ankunft) und dabey um Patienten anzuhalten; mir fehlte es an Geld, also ich darf es nur verlangen — das übrige weist du —, und die von einer Wochen zur andern verschobene Hofnung, mein Honorarium zu bezahlen, machte, daß ich bis jezt, aber doch w o c h e n w e i s e, das Uebernehmen von Patienten verschoben habe. Nun fehlte es mir an einigen nothwendigen Büchern, wie den Theologen das Testament, aber woher Geld nehmen; — mein Speisewirth, der anfangs wöchentlich bezahlt wurde, erhielt nun die Freyheit anzuschreiben; zu nothwendigen Ausgaben borgte ich von einem Freund um den andern; um sie, obgleich nach Ermahnungen, zu bezahlen, borgte ich von Juden — dies will viel sagen und ist nie vortheilhaft, und wenn man diesen sein Wort nicht halten kan, komt man gar leicht in Gefahr, das

465) Am 17. April 1785 (s. S. 42).

Gerede der kleinstädtischen Leute zu werden. Die Zubereitung auf mein Examen konnte, Gott weis, für Gram nicht fortgesetzt werden; die angefangte (!) Doktorschrift wurde zum Teufel geworfen; heute fieng ich dieses Thema zu einem Buche an, morgen ein anders, und das Gewissen erinnerte mich dabei so sehr an meine Erlanger Bestimmung, der Geldmangel, der quälende und gefährliche Geldmangel an die Unmöglichkeit der Erfüllung, daß ich ein Stoiker hätte seyn müssen, wenn ich nicht alle, alle Lust — zum zweckmäßigen? — Studiren hätte verlieren sollen. — So weit die Diagnose; nun zur Prognosis! — Bleibe ich, so versteht sich schlechterdings, daß ich vor NachOstern nicht Doktor werden kan. Wie ich nach Erlang kam, that ich dick, dick als einer, der bald Dr. werden und [sich] dabei in einem Renommé erhalten will, das ein — angebotenes Convikt auszuschlagen Ursache hat. Bisher habe ich mich noch in meinem gar nicht hochmüthigen oder verschwendrischen Ton zu erhalten gesucht und gewissermassen erhalten; will ich dieses noch fernerhin, will ich meine Schulden bezahlen, will ich Dr. werden, so sage ich dir, daß dieses nicht anders geschehen kan, als wenn ich NB. ganz sicher weis, wo mir binnen der Zeit wenigstens 600—700 fl. vorgestreckt werden. Und dann bin ich — Doktor — bloßer Doctor, tituli valore. — Nun erwäge, ob ich den theuren Winter hierbleiben soll, in der Furcht, den Leuten zum Gespötte [zu werden] (es ist dies gar keine leere Einbildung): „wenn wird Herr Hermann doch einmal Dr. werden?“, wo ich entweder gar keine oder auch Zahl-Collegia⁴⁶⁶⁾ hören müßte, an einem Ort, wo die Landesfinder weit ärger als an andern Orten gehudelt werden, wo Cabale das Sprüchwort: kein Prophet gilt nirgends weniger u., unterstützt; wo die Bibliothek erbärmlich und diese nicht einmal benutzt werden kan, weil das ganze Jahr die noch vorhandenen guten Bücher weggeliehen sind; wo ich das neue Jahr so viele Geschenke austheilen mus; wo ich wenigstens 2 mal auf die Redouten gehen mus, wo ich knechtisch denken und wider Gewissen handeln mus — und es fällt mir jetzt nur nicht alles ein; — oder wo ich mit sehr wenigem, weil man mich gar nicht kennet, desto eingeschränkter leben, frey denken, glücklich seyn und doch in einer vielleicht nicht längern Zeit zu dem Zwecke gelangen kan, der im Gegensatz des Nihil statt Cäsar einen Lehrer setzt. — — Lieber Richter, erwäge alles dieses statt meiner, sey offenherzig gegen mich, traue mir aber ja nicht mehr so etwas Böses zu. — Rettest du mich von dem Verdacht einer niederträchtigen Undankbarkeit gegen gewis gutgemeynnte Gesinnungen, so ist

466) = Gläubigervorwürfe.

mir das traurigste Schicksal an unbekannten Orten das süßeste, welches ich mir denken kan. Uebrigens mus ich (in deinen Augen) und will ich meines Wohls wegen so eigennützig denken: Entweder die gewisseste Versicherung einer hinlänglichen Unterstützung, oder ich mus schlechterdings in 5 Wochen fort. Mich dauert niemand als Chr. D.; aber ich weis ihn zuverlässig wegen des Verdachts bey denen, die davon wissen dürfen, zu sichern, daß er mich nemlich unterstützen wollte und nicht konnte, daß er selbst damit vollkommen zufrieden seyn soll. — Was du ihn von meinen Briefen sollst wissen lassen oder nicht, das überlasse ich deiner Klugheit — nimm dich aber in Acht; ein zur Beunruhigung des andern verlohrenes Wort läßt sich nicht so leicht wieder gut machen. Nächstens wird er einen Brief von mir erhalten, worinnen ich ihm für das Verschaftete danke, und dann erhält er bald darauf einen gerade zu mit einer Lüge, den seine Brüder und seine Mutter lesen dürfen. — —

Schreibe mir nur noch, was du eigentlich von mir verlangst, wenn ich mich wie ein — ich weis selbst nicht — betragen oder seyn soll? Thue ich es nicht, wenn ich meinen auf der vorigen Seite dir erwähnten Vorsatz standhaft ausführe? — Schreibe mir nur, was du sonst meynst, ich gehorche dir, wie du es nur verlangst, so bald es begründet ist. — —

Das Tridram hat mir außerordentlich wohl gefallen. O wenn ich nur einen ganzen, aber auch geschliffenen, nicht höckerichten Spiegel statt eines solchen Trumms hätte. —

Ich und du sind ein Paar Genie, dies beweist unser gleiches elendes Schicksal, und eines von Beyden hat uns so zusammen gebracht, so daß ich schreiben kan, ich bin

dein Freund

J. B. Hermann.

45.

[An Jean Paul]

Vertrautester Freund.

Diesen Augenblick, Donnerstag den 21. August Abends um 4 Uhr, erhalte ich von meinem Vater ein Kästchen mit verlangten Büchern ⁴⁶⁷⁾ 2c., und da ich seithero in der Meynung stand, daß dein: „Otto hat die D. . . ⁴⁶⁸⁾“ erfucht um . . ., und den Erfolg kanst du errathen“ — so viel heißen sollte, als du wirst 50—100 oder 200 fl. erhalten, so kanst

⁴⁶⁷⁾ Vgl. S. 135.

⁴⁶⁸⁾ O[ttoin], seine Mutter. In der Kopie seines Briefes vom 20. Juli und 1. August an H. hat sich Jean Paul diesen Satz nicht notiert. J. P.s Meldung bezog sich wahrscheinlich auf den an die Ottos gefallenem Nachlass der Bergräthin (vgl. S. 133).

du denken, wie ich erschrock, als ich nur von dir 6 fl. fand; ich lies alles liegen und stehen, lief halb erblaßt in den Schloßgarten, wieder nach Hause, und halb ohne Vernunft weis ich nach langem Herumlafen nichts zu thun, als diesen Brief an dich anzufangen, um dir sogleich zu sagen, daß deine 6 fl. keinen größern Dank erhalten können, als wenn ich sage, sie haben mich von dem tollsten Unternehmen zurückgehalten. — Jetzt will ich wieder ein wenig ausruhen und durch Herumlaufen mich erholen. — — Kanst du's glauben, daß ich in meinem Herumfahren in der Stube einmal über das andre lachen mus. Ein Lachen, das ich bey dem, der den Verlust seines Liebsten auf der Welt [erlitten hat,] für die fürchterlichste Vorbedeutung halten würde. — Ich aber besinne mich noch sehr wohl, was ich denke; vielleicht, daß ich für [der] Menge der sich andrängenden Empfindungen über zerschmetterte Aus-sichten (und jetzt ergießt sich ein Fluß von Thränen), über das Bewußtseyn unglücklicher Eltern, unglücklicher Freunde &c. — nichts empfinden kan. — —

Nach einer langen Pause:

Die ganze Zeit her war ich täglich, wiewohl immer ohne Erfolg, Willens, deinen lezten Brief, worinnen von der mir zugetrauten Rache gegen die D . . . Verzögerung stand ⁴⁶⁹), mit etwas Muße zu beantworten, z. B. dir zu versichern, daß ich dem Actuar Vogel ⁴⁷⁰) mich nicht immer so wie gewöhnlich verstellt, sondern — einmal weiß ichs gewis, wo er mir seine Kinder ⁴⁷¹) nach Hof anvertrauen wollte, wenn ich so etwas (wie du weißt) unternehmen wollte — mich von einer Seite gezeigt habe, die mein innerstes entdekt. Ich wollte dir hieben sagen, daß man solchen Leuten, man mag auch so heilig wie eine Reliquie und so weise seyn, als sie sich selbst es zu seyn einbilden, dennoch malitiös, dum &c. &c. erscheint. Kurz sie kommen mir vor wie die Rezensenten meiner Bücher ⁴⁷²). Du kanst mir ohne Versicherung glauben, daß ich z. B. bey den Nachrichten, „der hat ka bisla Welt“ — „er liebt Velle-

469) Vgl. S. 135.

470) Johann Wilhelm Vogel (1753—1806), Regierungsadvokat, später Kommissionsrat in Schwarzenbach (vgl. Berend I, S. 451, Nr. 7).

471) Vogel hatte 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter; der Sohn wurde später Jean Pauls Schüler.

472) Eine Besprechung der Schrift über die Anzahl der Elemente erschien 1788 im 1. Stück des 78. Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliothek (S. 143 f.), der Abhandlung über Feuer, Licht und Wärme ebenda, 82. Band, 1. Stück (S. 489); der Verfasser dieser beiden ablehnenden Besprechungen war der Jenenser Mediziner Christian Gottfried Gruner (vgl. Anm. 65).

trie, Annulum Platonis⁴⁷³⁾ 2c.“ — hell auf lachen mußte. Doch genug von solchen Geschöpfen, welche die dogmatische Wahrheit zu bestätigen scheinen, daß es eher allerhand Arten von Teufeln als mehrere Götter, ich wollte sagen, Engel giebt.

Wieder nach einer kleinen Pause⁴⁷⁴⁾:

Ich würde dir langes und Breites von den Unannehmlichkeiten Erlangs geschrieben haben (wenn ich mich nemlich eher an Schreibtiſch geſetzt hätte), dir von den kindiſchen Studentenbuben, den corrector-mäßigen Profeſſoren, von den wie das helle Luder ſtinkenden Miſtpfügen, die man beim Aufſtehen empfindet und von der Jauche der Weiſgerber herkommen, von der elenden Bibliothek 2c. [erzählt haben.] — Aber jezt kein Wort von alle dieſem, ſondern ich will dich errathen laſſen, warum ich nie übers Schreiben an dich, noch an jemand anders, viel weniger zum Leſen eines guten Buchs kommen konnte, wenn ich dir nur den geſtrigen Tag ſchildere: Zu früh vor dem Collegio hat ich einen guten Freund um Gotteswillen, mir nur 8 fl. zu verſchaffen, weil ich ſchon 2 in der Taſche hatte und einen fremden Freund auf die Gefahr, verklagt zu werden, befriedigen wollte, der mir vor 4 Wochen 10 fl. geliehen, die ich ihm (auf Vertröſtung des Ottoiſchen Briefs)⁴⁷⁵⁾ binnen 8 Tagen gewis bezahlen wollte und mit Einſteckung der niederträchtigſten Ermahnungen bis auf dieſen Zeitpunkt verſchoben hatte. — Der Troſt, den ich ſtatt 8 fl. erhielt, war: ich mus ſelber etwas verſehen. Wo kan man dies? fragte ich begierig, und mehr als um 100 fl. war mir die befriedigende Antwort lieb. Um 9 Uhr gieng ich deswegen ins Collegium, weil ich das Geld (2 fl.) für 1 Buch erhalten ſollte, das ich mir in Leipzig 3 mal, in Hof 1 mal und in Erlang 1 mal vor 2.45 gekauft und jezt auch wieder verkaufen mußte (Selle's Medicina clinica⁴⁷⁶⁾). — Von 10—11—12 Uhr war ich in praktiſchen Vorle-

473) Der Schwarzenbacher Arzt J. G. G. Doppelmair (vgl. Anm. 6) hatte 1781 in Berlin eine Schrift „Anulus Platonis, oder phys.-chymische Erklärung der Natur“ erſcheinen laſſen. Es handelt ſich bei dieſem Zitat wohl um einen reſignierten Stosſeufzer irgendwelcher Hofer Philister über Hermann, der ein Anhänger der Doppelmairschen naturphilosophiſchen Anſchauungen war; die Partie könnte recht gut in dem Jean Paulſchen „Tridrama“ geſtanden haben (vgl. Anm. 462).

474) Am Rande: Sonſt ſchnitt ich mein Papier erſt ab — dieſmal nicht. Das Blatt iſt unbeſchnitten.

475) Vgl. S. 131.

476) Die „Medicina clinica oder Handbuch der medizinischen Praxis“ von Chriſtian Gottlieb Selle (1748—1800), dem Leibarzt Friedrichs des Großen, erſchien 1781 in erſter Auflage; mehrere Auflagen folgten.

fungen und praktischem Befragen der Patienten, woben ich vielleicht aus innerlicher Kränkung über meine fatale Lage die Unannehmlichkeiten der praktischen Arzneykunst immer concentrirter zu schmecken schien. — Ich habe noch 2 gute Freunde, die viel gescheiter sind als ich und davon der eine schon bis zum bloßen promovirten Dr. ist, welche mit mir jedesmal seufzen und beklagen, daß sie statt der Medicin nicht lieber ein Handwerk gelernt hätten. — Um 12 gieng ich zum Essen, voll von den Gedanken, wie ich nach Tische mein rothes Kleid aus dem Hause bringen will, und bös über die noch nicht angekommene Post, die mich verhinderte, meinem Speisewirthe den mir vor 3 Wochen überreichten und jezt angehäuften Zettel [!] zu bezahlen. — Glaubst du wohl daß ich wußte, ob mir das Essen schmeckte oder nicht schmeckte?! — Nach dem Essen wurde das Kleid glücklich versezt, ich erhielt 10 fl., wobey gleich 20 Kreuzer pro studio et labore, nicht vor die Zinsen, abgezogen wurden u., und mein Creditor wurde zu meiner himlischen Freude befriedigt. —

zu Abends vor Schlafengehen:

Nun übergehe ich alles dergleichen, um dir etwas zu erzählen, was deiner Aufmerksamkeit gewis werth ist. — Eine Geschichte sub rosa! — Meinem Schneider⁴⁷⁷⁾ in Leipzig habe ich unter andern Schulden auch eine von Reinhart her verschafft, die über 95 Thaler sächsisch betrug⁴⁷⁸⁾. Du weißt noch die mir geschickten Wechsel, welches Quittungen waren und wofür ich nachhero jenes Geld baar an Schneider erhielt. Ich zahlte es den Ottoen aus, welche damals Geld sehr nötig hatten, und schrieb an Schneider, daß er zur Ostermesse von den Ottoen einen Wechsel geschickt bekommen würde. Er sollte mir bey Empfang desselben sogleich eine Quittung schicken, um sie dem Reichelbecken und der Baase von Reinhart geben zu können, daß die Schuld des Reinharts durch mich richtig getilgt worden sey. — Ich frage meinen Vater einmal um das andere, ob er noch nichts erhalten? — Nein. Am 13. Jul. schrieb mir mein Vater unter andern: „à propos. Diese vergangene Woche komt die alte Reichelbeckin zu uns und macht unter Begrüßung ihres Mannes einen Quires Quares her von Obligation, Vor Original, von die Donners Studenten, von der Madm. Müller⁴⁷⁹⁾, von Hermann, Reinhart u., wo [ich] bey ihrem

477) Vgl. Anm. 50.

478) Vgl. S. 31.

479) Die Base Reinharts? Die Mutter der Reinharts, Magdalena Wilhelmina Friederica, war eine Tochter des Hofer Justizrats und Consulenten Joh. Karl Siegmund Müller (Hofer Kirchenbücher, wo allerdings bei der Traueintragung vom 2. Nov. 1750 der Name nachträglich in „Müllner“ verbessert ist).

Weggehen so viel als vor ihrem Herkommen draus nehmen konte“ — und dan kam der alte Reichelbeck selbst und sagte deutlich, daß seine Obligation in Original vom Schneider betrieben würde &c. — Ich stuzte, ich stuzte, und — — Am 13. August schickt mir mein Vater beyliegenden fremden Brief, der an ihn geschickt worden, und bat mich, ihm zu sagen, was er machen sollte. — Wenn du ihn — vielleicht nicht ohne Bewunderung, gelesen hast, so NB. stelle ihn meinem Vater fein richtig wieder zu. — Jetzt werde ich nun an Schneider selbst schreiben, die Otto gewis entschuldigen, z. B. daß sie jetzt ein Haus gekauft hätten, daß ich es ihnen schreiben wollte und dergl. — — Nun denke dir, welcher Donnereschlag dieser Brief für mich war, beynahe so stark wie der heutige, von dem allein ich augenblicklich Kopfschmerzen bekam und sie noch habe. — —

Noch möchte ich aber doch um alles in der Welt gerne wissen, wie ich mit den Ottoen eigentlich daran wäre, ob die Mutter von der mir versprochenen Unterstützung etwas erfahren, ob die Brüder etwan auf mich böse sind, oder ob — — ob — — ob? — — Der Christian hat gewis nichts wider mich, und er dauert mich, weil ich gewis weis, daß ich ihm Kränkungen und Sorgen verursache. — — Glaubst du noch, daß ich in Erlang subsistiren kan? — o wäre ich doch vor 3 Jahren in Prag ein — Christ worden!⁴⁸⁰⁾ — Unter andern wollte ich dir auch $\frac{1}{2}$ Bogen voll Gründe schicken, die in 4 Classen getheilt waren, 1) Vortheile, und 2) Nachtheile, wenn ich in Erlang bleibe oder 3) 4) fortgehe. — Für 1) wuste ich im Ernst nichts ausschlagenders als: In und um Erlang herum ist weder ein Student noch ein Professor, der ein Freund der Chemie heißen konte; und einen unstudierten Apotheker nimt man gewiß nicht dazu. — Der alte Delius ist mir ferner in der That recht sehr gewogen, welches ich erst kürzlich gemerkt habe; auch ist auf das mir von dir zum Unterstreichen angerathene Wort allerdings einige Rücksicht zu nehmen⁴⁸¹⁾. Allein freue dich auf der Spitze des Aetna über die aufgehende Sonne, wenn dich flüssige Sonnenmaterie hinunter schwemmen will. — — Uebrigens mus ich dir sagen, daß ich es dem Christian Otto schuldig bin, [ihn] aus einer Verlegenheit zu reißen, die ihn [!] mein ferneres Fortkommen in Erlang gewiß machen würde. — — Ich gehe also fort, du weißt wohin, und willst du mir noch eine Bitte erfüllen, so schicke mir nur mit der nächsten Post den Theil von Haller, damit ich das ganze Werk ver-

480) Vgl. Anm. 121. H. meint wohl: Mönch geworden.

481) Vgl. Anm. 448.

kaufen kan — ich schreibe alles untereinander, wie es in meinem Kopfe aussieht. — lies jetzt die Beylagen auf grauem Papier⁴⁸²⁾. — — Jetzt ist der Zeitpunkt, wo ich Gelegenheit habe, das verfluchte Schwanken meines mich immer äffenden Schicksals auf die letzte und äußerste Probe zu stellen, es auf eine Seite zu bestimmen, die, wenn ich weiß, daß sie elend seyn soll, mir lieber ist als die dem stipendien- und frentischlosen Leipziger universitätsleben (!) vorgezogene Apothek⁴⁸³⁾, als die gerühmten Herrlichkeiten in Leipzig (die ich zu meinem Glück und nach meinem Geschmack und nur zufälliger weise mit andern vertauschen konte), als die abgetragene Rockgütige Herauslockung aus Leipzig, als das noch bessere Hofmeisterleben, als die ehrwürdigen Ausichten des neujerusalemischen Lebens⁴⁸⁴⁾ in Erlang. — Immer schönere Ausichten vor mir! und immer tieferes Fallen ins Elend. — — Ist eine Vorsicht⁴⁸⁵⁾ hieben im Spiel, so wird es die Erfahrung lehren, ob sie es vielleicht so anfangen mußte, mich *rerum humanarum expertissimum* fere nach G.⁴⁸⁶⁾ zu verschlagen. — Wer giebt mir Dank, geschweige Brod für die bisherige gewis für andere wohlgemeynte Aufopferung meiner Leibes- und Seelenkräfte? — Nicht einmal das kan ich studieren, wo ich mich dabey in Pestdrohende Gefahren begeben mus, um andere davor zu retten; wo ich bey den abscheulichsten Luderkrankheiten, die nicht einmal das Vieh hat, nicht einmal der Schinder unter die Hände bekommt, die Natur vor dem natürlichen Edel abhärten mus; wo ich — — Und sollte ich Naturmensch werden müssen, der doch unverwehrte Eichen und Wurzeln fressen kan, wenn ich nur dabey frey bin und den noch in der natürlichen Ordnung befindlichen Himmel ansehen kan. — Nun will ich erst meines Vaters und deinen mit der heutigen Gelegenheit und mit dem Geld erhaltenen Brief lesen und mich dann — ruhig? — niederlegen.

den 22. August.

Heute habe ich nun an Herrn Schneider in Leipzig geschrieben, die Otto möglichst entschuldigt, ihm gerathen, sich ja nichts merken zu lassen, und den nothwendig heimtückischen Rath hinzugefügt, an einen älteren Otto noch einmal zu schreiben, daß er sich an jemand anders in Hof wenden müste, wenn er nicht bald wenigstens eine blos schriftliche

482) Nicht erhalten.

483) Vgl. Anm. 2.

484) d. h. das Verhältniß zu jüdischen Geldverleihern (vgl. S. 136).

485) = Vorsehung.

486) Vgl. S. 133.

Antwort von ihnen erhielt, daß er diesen Brief durch meine Eltern an Sie ⁴⁸⁷⁾ sollte abgeben lassen zc.

Gestern habe ich wirklich die besondersten Meteore meiner Seele in dem vorhergehenden Geschreibe sehen lassen, nicht weis ich [!], was ich heute thun werde. — Ich nehme nun deinen Geldbrief zu Hand und beantworte, was mir gefällt, folgendes:

Mein 2^{tes} Buch kannst du von Mehringer ⁴⁸⁸⁾ erhalten; — aus dem hier hie und da ausgesprengten Gerücht, daß ich aus Misfallen über Erlang nach Wien gehen will, kan noch Ernst werden. — Ich erwarte hierüber dein Urtheil. —

Vorsichtige Verwendung bei der Frau Verthlin ⁴⁸⁹⁾ verbiete ich dir gar nicht; aber nur verspreche dich nicht, als ob hievon mein Erlanger Dr. werden davon [!] abhange. Du kannst sagen, Hermann ist jetzt in der größten Noth, dies schäme ich mich bey einer so braven Frau gar nicht zu gestehen, sie dürfte meine genauesten Umstände wissen — nur der Herr Cammerrath ⁴⁹⁰⁾ nicht.

„Ich soll den Ottoen meine Lage wahrer vorstellen.“ — Ich betrachte den Christian Otto wie die Kirche den lieben Gott — er weis gewis und gar wohl, daß es mir fehlen mus, und gäbe mir gewis ohne alle meine geringste Bitte, wenn er könnte. Doch es liegt hier ein Brief bey, den du heimlich zu bestellen wirst so gut seyn, worinnen ich ihn nur um etliche fl. bitte — übrigens wirst du jetzt vielleicht die Lage der Sachen besser einsehen als damals, wie du nach meiner jetzigen Einsicht glauben mustest. Mein Entschlus sähe aus als: „Vater schicke Geld, oder ich gehe unter die Soldaten ⁴⁹¹⁾.“ —

Dein Zureden, daß ich in Erlang bleiben soll, hat den Endzweck, den das Zureden bey einem Schifbrüchigen haben würde, daß er in seiner Cajüte bleiben und sich nicht auf einem Brete in die offene See wagen soll. — Dank für dein Brett, das du mir jetzt geschickt hast. — Schicke mir nur das Buch von Haller; bis den 1. Sept. zu Mittage hast du Zeit, etwas an mich zu schicken, und ich bis den 3. Sept., etwas zu erhalten; den 5^{ten} verlasse ich Erlang und, wo möglich, noch eher; besonders wenns nach Wien gehet . . . —

Lebe recht wohl, und denk bey der Aufferung meiner Schwachheiten, was man bey der Aufführung der Betrunknen denkt: daß sich mehr die

487) Die Mutter der Ottos ?

488) Vgl. Anm. 45.

489) Mutter von Jean Pauls Schüler (vgl. Anm. 379).

490) Ihr Mann, Jean Pauls Prinzipal.

491) Vgl. S. 132.

thierische Natur als der bis zum gänzlichen Stillschweigen unterdrückte Geist regt, und daß du durch Nachsicht Schaam und Reue erleichtern hilfst

deinem Freunde

J. B. Hermann.

46.

[An Jean Paul]

G⁴⁹²), den 15. Sept. 1788.

Lieber Richter.

Mein erster Gedanke in meiner neuen Wohnung bist du. Nimm mirs aber nicht übel, wenn du statt einen [!] dir unterwegs [von] meiner Reise zugeachten langen Briefe einen so kurzen erhältst. Denn außerdem möchten Zeit und Umstände veranlassen, dir gar nichts zu schreiben. Aber soviel sich in der möglichsten Kürze thun läßt, folgendes:

Sonnabend, den 6. Sept. früh um 5 Uhr gieng ich aus Erlang, wie ein Don Quixot. Braune Weste und Hosen, die mir die Mode bisher zu tragen verbot, meinen weißen Rock, den ich schon in Hof zu tragen mich schämte, in dessen rechter Tasche Schreibtafel, Pappier, wovon dieser Brief ein Theil ist, Inscriptionen, den Grundriß nebst excerptirten nothwendigen Nachrichten von G , ein Schnupftuch, ein paar rothe Handschuhe, in der linken ein paar Bänderschuhe, eine Schachtel mit Siegellack, Betterschaft, Kamm, Barbiermesser, Seife zc., unter dem linken Arm meinen Regenschirm, mehr um meinen Bündel von 1 Schnupftuch, 2 Hemden, Halstuch, ein paar Strümpfen und eine Schlafmütze darinnen verbergen zu können, als für den Regen mich damit zu schützen. — Keine Kleinigkeiten! Denn dies war der Gegenstand meines Omnia mea mecum porto zc. —

Als sich nachmittag [!] mein Freund, der mich bis Bamberg begleitet hatte, von mir trennte, fühlte ich erst die concentrirte Vorstellung meines gegenwärtigen und bevorstehenden Schicksals. — Wer hätte glauben sollen, daß bey meinem Ausgang aus Bamberg, der von der unerträglich drückenden Sonnenhitze auch physischer weise erschweret wurde, mich die so häufig an die Wege gepflanzten catholischen Bilder trösteten

492) Gemeint ist Göttingen. Jean Paul verstand sehr wohl, was H. mit der halben Andeutung seines nunmehrigen Aufenthalts sagen wollte, und antwortete darauf (Berend I, S. 269): Am Ende ist's eine Grille von dir lieber in einem gelognen als wahren Ort zu sein und ich sehe in Rücksicht deines Ruhms keinen Unterschied zwischen W[ien] und G[öttingen]. Gleichwol liegt dein Siegel noch auf meinem Mund.

könten. — Da sieht man immer den vortreflichsten Menschen- und Wahrheit- liebenden Mann zerprügeln, mit bitteren Kränkungen noch mehr als mit Stacheln, Spießen zc. verwunden und bey den häufigsten Stößen und Schlägen unter dem Kreuze erliegen zc. — Noch weiterhin begegneten mir ein paar Lumpenferls, haarfüßig und Mehggersknechten ähnlich, die mit einer Brandtweinfistel einander sekundirten: „Das, das, das — das ist ein' harte Bus, — weil, weil zc. ich aus Hallstadt (wo ich hinzu gieng) mus. — Ich schlage Hallstadt aus dem Sinn und wende mich nach Bamberg hin“⁴⁹³), Da Capo. — Keine Kleinigkeiten, denn meine Laune fand hierinnen reichlichen Stoff, sich zu beruhigen. — — Nun kein Wort weiter, als daß ich diesen Abend in Rattelsdorf blieb — den andern Tag, Sonntag, in Coburg logirte. — Den dritten, Montag, in einem Luderneß, Frauenwalde genant, den Dienstag in Arnstadt und Mittwoch in Gotha, wo ich zu Abend ankam. Meine bisherigen Abentheuer würden nicht dich, sondern solche interessiren, die keiner andern Art von Unterhaltung fähig sind oder sich bisweilen, wie ich, verläugnen können. — — Nun wirst du glauben, daß ich in Gotha mich so werde divertirt haben, wovon ich dir etwas sagen könnte, weil Lichtenberg zc.⁴⁹⁴) daselbst wohnen. Allein die Müdigkeit der Reise und die Mattigkeit, welche durch die an diesem Tag alles erschöpfende Sonnenhitze verursacht wurde, erlaubten mir nicht mehr, als an diesem Abend einen Freund aufzusuchen (Rathsaktuarius Eiser, dessen Frau eine Tochter von der Frau SprachMeisterin Janicaud oder eine Schwester von meinem Freund Gräfe⁴⁹⁵) ist), an den ich meinen kleinen Kuffer adressirt und ihn bitten mußte, [ihn] bey Ankunft an mich abzuschießen. Dabey war ich genöthigt, diesen ganzen Donnerstag vom Kaffeetrinken an bis zum AbendEssen bey ihnen zuzubringen, worauf ich Freitag früh wieder von Gotha abreiste. Warum ich aber an keinen gelehrten Besuch den-

493) Wie mir Herr Geheimrat Max Friedlaender nach einem Vortrag über Hermann, den ich im Juni 1926 in Berlin hielt, mündlich mittheilte, der bisher älteste Beleg für dies bekannte Lied.

494) Ludwig Christian Lichtenberg (1738—1812), der Bruder des Göttinger Professors (vgl. Anm. 27), war Archivar in Gotha. Er war eine Münchhausennatur (vgl. Ottokar Reichards Selbstbiographie, hgg. von H. Uhde (Stuttgart 1877), S. 48). — In Gotha lebten ferner der damals schon entthronte Führer der Illuminaten Adam Weishaupt (1748—1830) als Pensionär seines Anhängers, des Herzogs Ernst II. von Gotha, und der Astronom Franz von Zach (1754—1832).

495) Über Gräfe s. Anm. 460. — Die Frau des französischen Sprachlehrers am Hofer Gymnasium Jakob Friedrich Alexander Janicaud (1740—1794), Sophia Barbara (1728—1801) war eine verwitwete Gräfe (Hofer Kirchenbücher).

fen konnte, machte eine höchst verdrüßliche Laune, wozu sich gegen Donnerstags Abends ein erschreckliches wüthendes Leibreißen gesellte, daß [!] mich von $\frac{1}{2}10$ — $\frac{1}{2}1$ Uhr auf dem Privet erhielt und mit Ausleerung von oben und unten Erleichterung nur erwarten lies⁴⁹⁶⁾, hingegen so zunahm, daß ich die Schmerzen, wenn einem die Därme aus dem Leibe gewunden werden, ohne Hyperbel für weit erträglicher halten mußte. Das System der Arzneykunst würde hier Eingeweide, Entzündung, Ruhr, Cholera und die Schwernoth haben sehen oder überwinden wollen; ich aber trank zu früh bey einiger Linderung ein Glas kaltes Wasser, eine einzige Tasse Kaffee und trat Freytag früh bey Regenwetter meine Reise nach Langensalza an, aber $\frac{1}{2}$ Stunde über der Stadt überfiel es mich wieder, und nun glaubte ich im Ernste, meinen Geist auf der Straßse und fast hinter den mich verbergenden Zäunen aufgeben zu müssen. Diese 3 Stunden gieng ich bis nachmittags um 2 Uhr, nahm in einer Apotheke zu Langensalza etwas ein, schlief bis um 5 Uhr, wollte ein wenig geröstete Mehl-Suppe haben, wofür mir aber der Schinderhütten-Wirth ein Zeug brachte, davon mich der erste Löffel zur Uebergabe reizte und mich nüchtern zu bleiben bewog. — Sonnabend früh gieng ich weiter, kaum daß ich an den Chymisten Wiegleb⁴⁹⁷⁾ denken wollte, und setzte meine Reise, bey seltenem Leibreißen, aber mehr als 100 Stühlen (salva venia), bis über Mühlhausen nach Dingelstadt fort. Den Sonntag mußte ich Nachmittags ein heftiges Regenwetter erfahren, woben ich lernte, daß ich schon viel in meinem Leben ausgestanden zu haben geglaubt hatte, aber nun noch weit mehr erfahren mußte. Doch kam ich Sonntag den 14. Sept. Abends nach 8 Uhr durchgeschwitzt, halbberegnet und bey stoffinstrer Nacht in G an. Ich fragte nach dem besten Gasthause, um bey'm Eintritt in einen Ort, der mir so lieb war wie mein erster Eintritt in die Welt, zu verthun, was ich unterwegs gespart. Diese Reise kostete gerade 5 fl. (1 Ducat) 12 Kreuzer, und als ich heute meinen Wirth fragte, was ich für meine gestrige Suppe, Taube, Wein, herrliches Bett, Kaffee, Gebäckenes schuldig wäre? 17 Groschen 4 Kreuzer. Ich zahlte, miethete mir ein Logie bey Herrn Lange (Lange), Schuhmacher, in der Grohnder Straßse⁴⁹⁸⁾. Schicke aber deinen nächsten Brief an Herrn Gräfe, der A. W. Be-

496) Dazu bemerkte Jean Paul in seiner Antwort vom 2. November (Berend I, S. 263): dein Durchfal, worin du [die] letzten höfischen Reliquien von dir warfest.

497) Johann Christian Wiegleb (1732—1800), der Verfasser der im 18. Jhd. sehr verbreiteten „Natürlichen Magie“ (Berlin 1779—1786), wohnte in Langensalza.

498) Am 18. Sept. wurde H. als Mediziner in Göttingen immatrikuliert.

flissenen in Erlang, bey Herrn Winkler, bey der französischen Kirche. — Uebrigens bin ich, gottlob, gesund. — Künftig ein Mehrers. Leb wohl. Ich bin dein Freund

Hermann.

47.

[An Jean Paul]

G , den 24. Oct. 1788.

Lieber, guter Richter.

Weil ich heute einen wahren Freytag habe, d. h. nichts zu thun habe, und für Melancholie und äußerster Schwermüthigkeit nichts thun kan, so will ich mich mit dir ein wenig auf diese Art unterhalten. — Wenn der letzte Brief, den ich dir von Erlang aus geschrieben, für den ersten gilt, so ist dieses der 4^{te}, und ich hoffe, daß du die beyden letzten, die ich erst nach Erlang an meinen Freund Gräfe schifte, mögst richtig erhalten haben. In dem letzten stand in dem P. Script. ein Zeichen: $\equiv$, und bei diesem will ich fortfahren⁴⁹⁹). Als ich nemlich dem Herrn HofRat Feder⁵⁰⁰) gesagt hatte, daß ich kein Französisch reden, aber es wohl verstehen könnte, in Büchern und wenn es jemand spräche, so bedauerte er es; allein nach einigem Nachsinnen sagte er: Vielleicht gehts doch an. Hier will ich ihnen [!] ein Billet an den Herrn Capitain de Navarre⁵⁰¹) geben, tragen Sie es ihm hin, und der wird Ihnen sagen, obs möglich ist. Ich trugs hin zu diesem, der zugleich ein Hofmeister ist und, wie es scheint, auch nicht viel übrig hat, ohngeachtet er Hauptmann ist; und nun sagte dieser, er wollte deswegen mit dem Grafen de Broglie⁵⁰²) zu meinem Vortheil reden. Genug, in einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß es recht angienge, weil ich gut lateinisch

499) Der ganze Brief ist verloren gegangen.

500) Joh. Georg Heinrich Feder (1740—1821), Prof. der Philosophie in Göttingen, Verf. weitverbreiteter Lehrbücher der Logik und Metaphysik (vgl. Fikenscher, Gelehrtes Fürstentum Baireut, Bd. II (Erlangen 1801), S. 128 ff.). Feder war damals Prorektor und nahm als solcher die Inskription der Studenten vor.

501) Der Kapitän Antoine Marie Levin de Navarre aus Würzburg war Hofmeister eines Barons von Specht; er war am 24. Okt. 1787 in Göttingen immatrikuliert worden (Auskunft des Sekretariats der Universität Göttingen).

502) Ferdinand François Vicomte de Broglie-Ruffec (geb. 30. Jan. 1768), Sohn von Charles François de Broglie (1719—1781, Generalleutnant, Kommandant der Franche-Comté) und seiner Gattin Louise Augustine geb. de Montmorency (vgl. Etat de la noblesse 1784, Tome I, p. 163), war am 28. August 1788 in Göttingen immatrikuliert worden, also 3 Wochen vor Hermann (vgl. Pütter-Saalfeld, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der

verstünde (aus meiner Abhandlung de multiplici anima⁵⁰³) schlossen sie dieses, nemlich der Hofrath F. und Navarre zc.), und der Graf möchte eben auch gerne lateinisch lernen u. s. w. Kurz, ehe also 14 Tage vergangen waren, hatte ich schon eine Condition, die den Wunsch auf einmal befriedigte, der mich 14 Tage so äußerst geängstigt hatte: auf irgend eine Art vor der Hand nur halbweg subsistiren zu können. Ich genieße also seit 3½ Wochen frey Logie (jedoch mein schon gemiethetes Logie muß ich bis Ostern mit Aufwartung für 10—11 Reichsthaler dennoch bezahlen), freye Mittagskost, Abendkost — ich glaube, das Frühstück werde ich doch auch nicht bezahlen dürfen — und vierteljährig vielleicht noch 1 Louisd'or, freye Wäsche. Hätte ich diese Hilfe durch den guten F. . . . nicht erhalten, so hätte ich schon in der 4^{ten} Woche Schulden machen müssen und wäre vor Verzweiflung gestorben, aber jetzt habe ich doch noch ein paar Thaler in der Tasche, habe weiter keine Ausgaben; genug, ich kan Gott nicht genug danken, daß er mir wirklich eben so höchst bedauernswürdigen als bey dieser Jahreszeit so viel gewagt habenden Abentheurer so gut geholfen hat. Nun kan ich wenigstens subsistiren. Du darfst aber deswegen nicht glauben, daß ich für Vergnügen ausgelassen seyn dürfe. Ich habe, wie schon gesagt, eine Menge Ursachen zu klagen und höchst misvergnügt zu seyn, daß ich eine Erleichterung derselben zu empfinden glaube, wenn ich sie dir, du magst Gefallen daran haben oder nicht, mittheile:

1) Mein Graf ist aus Paris gebürtig, scheint aber im gehörigen Verhältnis gegen mich eben so reich wie ich zu seyn. Dies mag vielleicht eine Hauptursache mit seyn, warum ich ihn für sehr eigennützig, genau und dergl. halten mus. Dies erstreckt sich auch darauf, mich so viel als möglich zu benutzen. — Er hat einen Bedienten, der zugleich sein Koch ist und alle Mittage seit der ganzen Zeit ein Gemüse von $\frac{1}{3}$ weißen Rüben, $\frac{1}{3}$ gelben Rüben und $\frac{1}{3}$ Erdäpfeln mit Rindfleisch und vorher eine Suppe uns vorsetzt⁵⁰⁴), simpel, aber doch gut gemacht, so gut, daß

Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, 3. Teil (Hannover 1820), S. 23). Er suchte gerade einen Hofmeister. Auch sein älterer Bruder Auguste Louis Joseph (geb. 1765) hatte in Göttingen einige Zeit verbracht (vgl. Pütter-Saalfeld, 2. Teil (1788), S. 20 und Pütter, Selbstbiographie (Göttingen 1798), S. 787 f.), hatte die Stadt aber damals wohl schon verlassen: er wird von Hermann nicht erwähnt.

503) Sie ist nicht veröffentlicht worden.

504) Über die Einförmigkeit der Göttinger Speisen überhaupt beklagt sich der anonyme Verfasser des Werkes „Göttingen. Nach seiner eigentlichen Beschaffenheit zum Nutzen derer, die daselbst studieren wollen, dargestellt von einem Unpartheilichen“ (Lausanne MDCCXCI), S. 87 ff.

meine seit 1 Jahr geschwundenen Backen wieder ihre Gestalt bekommen zu wollen scheinen. Anfangs war allemal Wein dabei, aber seitdem ich ihn versicherte — und dies geschah nach der ersten Woche —, daß ich mir nichts daraus mache, sieht er es auch ein, daß er nicht gesund ist und trinkt keinen mehr. Zu frühe ist er Weintrauben und ich eine gute Milchsuppe, zu Abends jezo Aepfel und Brod; sonst Aepfelmus und Suppe. Uebrigens pflegt er allemal zu freffen und, welches er thut, seitdem wir miteinander gemeiner geworden sind, mir das wenigste und schlechteste zu lassen. Um nur ein Zimmer heizen zu dürfen, wohnt er beständig, wie ein Stubenputzsch, auf der mir allein zugeeignet gewesenen Stube, und weil er der unordentlichste, bequemste Mensch und ein Phlegmatikus unter den Franzosen ist, so kannst du leicht glauben, welche Beschwerlichkeiten ich davon habe. Anfangs glaubte ich, es sollte diesen Winter nicht eingeheizt werden; aber wie ich, wie mein Graf, fast bis zu Mittage im Bette stecken blieb und ich einmal eher Hunger als Frost leiden zu können vorgab, seitdem heizte man ein. Allein nun thät es aber oft noth, ich machte bald meine, bald seine Kammerthüre, bald die Stubenthüre in einer Viertelstunde 20 mal zu. Anfangs brante abends eine ökonomische Lampe; wie ich ihn [!] aber von dem Einschlucken eines schwarzen Dampfes, der sich in den Lungen anhäufte, etwas erzählte und er morgens darauf schwarzes Zeug ausspukte, hat sie zu meiner Freude den Abschied erhalten, und wir brennen nun lauter Richter. Allein ob jetzt gleich die Lampe nicht mehr stinkt, so weis mein Graf doch dieses durch seine unbändige und nicht selten mit einem Lachen begleitete Gabe zu forzen zu ersetzen. Noch mehr: ich habe ihm als deutscher Sprachmeister täglich 4 Stunden bestimmt; weil er nun sahe, daß ich etwas Clavier kan, so fängt er nun seit 14 Tagen an, das Clavier zu lernen, täglich eine Stunde; des Tages fällt's ihm 2—3 mal ein spazieren zu gehen; und kan ich es ihm dann abschlagen, wenn er mich mit verlangt? Vorgestern fiel es ihm ein, Abends nach 10 Uhr, noch eine deutsche Aesopische Fabel ins Latein mit ihm zu übersetzen, und doch habe ich dir noch nicht alle Beschwerlichkeiten erzählt; und doch mus ich es mir vorjezo noch für ein Glück schätzen, wenn es noch 10 mal ärger wäre. Wenn nur meine Collegia angegangen sind, so will ich ihn schon besser in der Ordnung zu erhalten suchen. Vor 10 Tagen sieng Feder an. Künftigen Montag Rästner⁵⁰⁵⁾, und 3 Tage darauf Lichtenberg⁵⁰⁶⁾. Solche Kleinigkeiten

505) Vgl. Anm. 285.

506) Vgl. Anm. 27.

hat gewis Newton an den Leibniz nicht geschrieben, so wenig als du mich je um solche bitten wirst⁵⁰⁷). Warte nur. Mündlich wollen wir mit einander reden, was ich noch bisher mit keinem als mit dir reden konnte. — Heute seit früh 9 Uhr ist mein Graf ausgeritten, einer Liebes-Affaire zu gefallen, und ist noch nicht wieder da, deswegen habe ich freye, aber keine gute Zeit. Jetzt gehe ich spazieren; wenn ich wieder komme, werde ich malgré toi weiterfortfahren in dem, was mir Gelegenheit giebt, so misvergnügt zu seyn. Bisher weist du doch so viel, was dich interessiren wird, inwieferne es doch allemal gewis auch für dich erfreuliche Nachrichten meines dennoch glücklichen Zustandes sind. Weiß unser Otto, daß ich in G . . . bin, so kannst du es ihm alles erzählen; ich wollte wetten, daß es zu seiner Beruhigung dient; und das übrige Unangenehme ist doch weiter nichts als etwas Drollisches, wie meine ganze Sprachmeisterstelle. Bis Ostern werde ich schon etwas bekanner werden. Kan ich nun bis dorthin 3 Informationen, täglich 1 Stunde, monatlich 2 Thaler, bekommen, so pfeife ich auf den Grafen, esse, wie, was und wenn es mir gefällt, bin Herr auf meiner Stube, kan für mich dann manchmal eine Stunde in Ruhe arbeiten, ohne durch Kriebeskrabesfragen gestört zu werden. Mag doch dies halbe Jahr auch verlohren gehen, kan ich doch bey Feder (freylich keine platnerische, aber desto systematischere) Logik und Metaphysik, bey Kästner reine Mathematik (zur Repetition ebenfalls) und bey Lichtenberg alle Theile der mich belebenden Physik hören, wo mich schon der Anblick der physikalischen Instrumente in Erstaunen setzen konnte. Alles dieses konnte ich vorm Jahre um diese Zeit bey'm Wessenig⁵⁰⁸) nicht haben. Ohngeachtet ich um eben diese Zeit fleißig Concerte und Tänze besuchen konnte, jetzt aber ähnliche Belustigungen allhier wie eine ansehn mus, so schätze ich mich dennoch jezo weit glücklicher als vorm Jahre. Aber ob ich mich glücklicher fühle und empfinde, das könnte ich eben nicht sagen, so sehr bin ich durch den Höher Aufenthalt ein sinnlicher Mensch geworden, der auch sogar an jenen Dingen noch Geschmack finden würde, wenn er nur dürfte und könnte. Und vor 2 Jahren konnte ich vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht assidue arbeiten, und mich rührte kein Tanz und sonst kein Vergnügen. Wenn werde ich wieder in dieses

507) Darauf bemerkte Jean Paul in seiner Antwort (Berend I, S. 267): Selbst deine historischen Einwehungen sind mir eben so interessant wie meine Geschichte, blos weil dein und mein Ich mich interessirt. Racine schlug ein Couvert an der königlichen Tafel aus, weil er einen Karpfen mit seinen Kindern zu essen hätte; die Philosophie ist's Rouvert, und der Karpfe ist eine historische Anekdote.

508) Vgl. Anm. 454.

Gleis kommen! Denn noch bis jetzt befinde ich mich nicht darinnen. — Nun weiter:

Mein Kuffer, den heute vor 7 Wochen ein Fuhrmann aus Erlang gefahren, ist zu meinen größten Leidwesen bis jetzt noch nicht angekommen, so daß ich ihn schon für so viel als für verloren schätze. Und wie viel verlöhre ich dann!! Alle meine Hirn-Geburten, sowohl Fötusse als Puncta Salientia, sind in diesem Kuffer, wie auch — ein paar alte halbseidene Strümpfe, die ich mir als Apothekerpursche vor ohngefähr 7 Jahren zum Staat gekauft hatte. Kurz, der Kern aller meiner Saabe ist in diesem Kuffer⁵⁰⁹⁾, und ein Glück ist es, daß ich genug Wäsche mit mir genommen habe, daß mein Graf selbst nicht proppter in der Kleidung einher geht und vielleicht froh ist, daß er mich Philosophen (wie er mich auctoritate F[ede]ro dafür hält) nur bey sich hat. So wie ich froh, warlich froh bin, daß ich bey dem jetzt stürmischen Wetter, welches die Fenster einzuregnen droht, in einer schön tapezierten Stube, die hübsch warm ist, auf einem Kanapee sitzen und so ganz alleine nach aller Bequemlichkeit an dich ruhig schreiben kan. Freylich lauter Dinge, wovon nichts im Kant steht. — Und bald wird mein Aepfelmus kommen, das ich gezuckert und gezimmt mit einem weißen Semmelbrode ziemlich gemächlich verzehren werde. Siehst du den Epicuräer, aber doch keinesweges den Cyrenaiker. Hier hast du auf einmal den Uebergang zu etwas philosophischen [!]. — Bey aller Verirrung, bey allen Klagen, bey aller traurigen Schwermuth, von der mein Kuffer keine unergiebigte Quelle ist, wirfst du dennoch einigen launigten Muthwillen an mir bemerken; aber, lieber Richter, ich kan und mus es seyn, wenn ich bedenke, daß ich heute vor 6 Wochen in Langensalze wegen häufiger und ruhrartiger Leibschmerzen in dem elendesten Loch von Gasthaus mein Leben beinahe zu verlieren [glaubte], und wenn ich bedenke, was ich vor ohngefähr 5 Wochen auf dem Wege nach Cassel für verzweifelte Klagen gegen (keinen Menschen)⁵¹⁰⁾ ausstieß und [daß ich] jetzt in einer Lage bin, wie ich sie dir eben beschrieben habe, so mus ich denken, von dem Schiffsbruch doch wenigstens das Leben davon gebracht zu haben. Und welcher Stolz, wenn du in meine Lebensbeschreibung oder Roman sehen könntest: Er gieng nach Göttingen und

509) Dazu Jean Paul: Dein Kuffer setzt mich in wahre Beängstigungen nicht wegen seines materiellen sondern hieroglyphischen und philosophischen Inhalts, weil deine Fötusse — daher du oft Sachen verbrennst, die von niemand solten verbrant werden als von einem Orthodoxen — mir angenehmere und geliebttere Schooskinder sind als majorenne Geburten andrer Köpfe.

510) H. meint natürlich die Ottos.

„omnia sua secum portabat“⁵¹¹⁾. — Jetzt ist mein Mus da. So viel von ökonomischen Affairen oder solchen, welche die Nahrung oder den Unterleib betreffen. Nun etwas von der Lage meiner ästhetischen (!)⁵¹²⁾ Brust, wenn ich anders Zeit habe nach dem Essen oder herumgehen, diesen Brief fortzusetzen.

Ich weiß und kan mir es schlechterdings nicht erklären, wie es komt, daß ich (!) an einem Orte, wo so viel Nahrung des Geistes zu haben ist, mir doch noch immer eine unbeschreibliche Sehnsucht in mein altes Leben, d. h. so wohl nach Erlang als nach Hof, so viel zu schaffen macht. Vielleicht komts daher, weil ich hier keine Freunde und Bekante habe, wie ich mir sie wünsche. Vielleicht — erinnerst du dich noch der Gespräche, wo wir von der Glückseligkeit des ehelichen Lebens redeten — ist die auf einmal und so schnell wie ein verschrieener Geldschatz entflohene Aussicht, deren Genus (!) ich bey nahe schon in Händen zu haben glaubte, Ursache, daß ich mich in mein Schicksal nicht recht mit einiger Zufriedenheit finden will. In Erlang dachte ich, 10—20 Jahre wollte ich verborgen bleiben, wenn ich nur auf irgend eine Art mein Leben hinzubringen wüßte, und eine Weßenigsche Hofmeisterstelle würde ich für den höchstmöglichen Gipfel meiner Glückseligkeit gehalten haben; und jetzt, da ichs noch weit erwünschter habe, bringt mich die Sehnsucht — ich gestehe dirs aufrichtig — nach Hof und insbesondere zu meinen Eltern beynähe um. Dies hat bisher bey mir so viel bewirkt, daß ich mit aller Mühe, wenn dies halbe Jahr vorbey ist und dieses mich nicht anders stimmt, mich dahin arbeiten will, hier bey so guten Gelegenheiten ein — akademischer Lehrer? — nein —, sondern ein recht gründlich gelehrter und ausgelearnter praktischer Arzt zu werden. Du wirfst dich ziemlich wundern und nicht glauben, daß dies mein Ernst ist. Ersteres möchte ich selbst thun. Indessen wenn ich dir alle meine dunkeln Gründe hiezu ausforschen und dir samt den mir bewussten entdecken könnte, würden wir beyde aufhören, uns über die Veränderlichkeit eines solchen Menschen, wie ich bin, zu verwundern. Wirksamere Erfolge hervorbringen zu können, es sey nach gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Planen — viel Nutzen stiften zu können — — nach Hause gehn zu können (wo ich nie anders [als] als etwas (als Dr.) zu erscheinen bey mir so viel als theuer geschworen habe) — — und doch die Aussicht zu haben, noch angesehenerer Lehrer, Schriftsteller werden zu können, wo es mir gefällt — liegt alles in dem blendenden Worte Dr. werden. Ich habe hiezu meinen hiesigen Aufenthalt auf höchstens 4 Jahre bestimmt, welches

511) Vgl. S. 145.

512) H. meint „asthenisch“.

34799 Stunden⁵¹³⁾ macht. Erschrecklich lange! aber wenn ich nur dann meine ehrengiebigste Absicht erreichen kan, wozu mich die blinde Hofnung noch besser verträstet als das blinde Glück, weil jene mich nie betrogen, sondern nur allemal dieses irre geführt hat. Denck daran, Richter, binnen 5 Jahre spreche ich dich V[olente] D[eo] als Dr. Dies sezt mein Blut in eine noch einmal so geschwinde Bewegung. — Dann mache ich den Leuten weiß, wenn ich nicht unterdessen sterbe, ich wäre deswegen nach Göttingen, um erst Medicin von forne zu studieren anzufangen. Ich wäre in dem ersten Examen zu Erlang äußerst schlecht bestanden und deswegen davon gelaufen und was mir sonst mein Genius eingeben wird. Ich halte mich bey niemandem als bey meinen Eltern auf und heyrathe niemanden als meine Mutter oder meine Schwester. Mache mit niemanden !! Freundschaft als entweder guten aufrichtigen und auf der andern Seite ausserdem durch den Kopf charakterisirten Leuten. Welches glückselige Leben! Wahrhaftig schon die Vorstellung davon verursacht mir schon die ersten süßesten Augenblicke hier in G — Bin ich Dr., so kan ich ja manchem Despoten, manchem Hirnkasten mehr trogen und mich als den zeigen, der ich bin. Ich kan vornehmen, was ich will: es thuts allemal ein Dr., der es verstehen mus. Hingegen sey du noch so klug und weise, und du hast das Vorurtheil nicht daneben auf deiner Seite, so erregt die Bemühung, etwas seyn zu wollen, Neid und allerley Hindernisse, an die der Teufel in der Hölle nie denken würde, wenn er ein Mensch wäre. —

Wenn ich so alleine herumgehe, so beseelt mich unaufhörlich der Gedanke, zu Hause bei den Meinigen zu seyn, und dann weis ich kein anders Mittel, diesen so sehnlich erwünschten Endzweck zu erreichen, als das schon gedachte. Jetzt hätte ich eine schöne Gelegenheit, mich auf dem Clavier zu üben, allein für neue Stücke zu lernen, bin ich schon wieder zu ungelenk, und meine alten auswendig gelernten zu wiederholen, erinnert mich auf das lebhafteste an ehemalige Auftritte, die mir in der Welt nirgends schmerzlicher als hier fallen; ich weis wieder nicht warum? Erinnerungen an die Söhl[einschen] Clavierstunden, Umgang mit Doppelmayr⁵¹⁴⁾, Oerthelsches Gartenhaus⁵¹⁵⁾, Leipziger — —, du

513) d. h. 3 Jahre 355 Tage; 10 Tage vorher hatten die Vorlesungen begonnen (vgl. S. 150).

514) Vgl. Anm. 6.

515) Adam Lorenz von Oerthel bewohnte während seiner Hofer Gymnasialjahre ein Gartenhaus an der Saale, in dem die Freunde — Oerthel, Jean Paul, Hermann — in hainbündlerischem Stil ihre freien Abende verschwärmt hatten (vgl. Jean Paul an Oerthel, 11. Okt. 1780, Berend I, S. 1). Das Haus gehörte übrigens 1783 dem Kunstmaler Tretscher (Hofer Kirchenbücher).

wirft denken, ich schwärme, und ich kan dirs nicht verdenken, weil nur eine solche Lage wie die Meinige dazu gehört, um es glauben, wenn auch nicht empfinden zu können. Gesezt, du hättest deine glückseligsten Stunden in der Höfer Prima genossen und du solltest jezt bey allen gleichen Verhältnissen, ausgenommen die (ich seze voraus, meistens freundschaftlichen) Mitschüler, wieder diese Classe besuchen, welches sich so gut wie mein frisch angefangenes Universitätsleben denken läßt, würdest du nicht manchmal schwermüthige Augenblicke durch die Erinnerung erhalten? Man könnte zwar zeitlebens, ohne satt zu bekommen, Collegien und dergl. Unterricht genießen; aber man lernt ja, um andern damit wieder dienen zu können, und wenn jenes kein Ende nimmt, wenn soll dieses geschehen. Warte nur wie ich; in 4 Jahren werde ich Doktor.

Welche schöne Gelegenheit hätte ich jezt, mich mit Vortheil in der französischen Sprache zu üben, allein diese stinkt mich noch mehr als das Clavier an. Sprachen zu lernen ist bey mir vorbei, und dann mus ich dir sagen, daß ich keine Sprache, sowohl ästhetischer als vernünftiger weise, mehr hasse als die französische. *Ars non habet osorem nisi ignorantem*. Meinetwegen! Mich ärgerts, daß die Franzosen alles laffern⁵¹⁶⁾ und nicht reden, wie [sie] schreiben, oder nicht schreiben, wie sie reden. Faulheit oder Phantasien verführt sie, ihre Sprache so zu verhunzen. *paille*, glaubte ich, würde, wie ich von je her gehört, wie palje ausgesprochen, aber die affectirten Franzosen lassen es vollkommen wie *pai*. Nun fangen die Franzosen auch an, ihren verderbenden Leichtsinn auch an der Schreibkunst spielen zu lassen. Siehst du das Wort *munition*⁵¹⁷⁾ wohl für *munition* an. Am Ende werden sie noch durch lauter Vokale mit einander iäen und durch lauter n Striche an einander schreiben. — Vielleicht wird es dir jezt scheinen, als ob du mich verdauen hörtest. Mag es doch seyn. Aber allemal schlimm genug, wenn so etwas einen Gegenstand abgeben kan. Jezt komt mein Graf, er darf seine Schrift nicht sehen, drum gute Nacht —

den 25. Oct.

Ursache hätte ich genug, alles mein Geschreib zu zerreißen; allein wie könnte ich dir dann einen Beweis geben, wie verwirrt es in meinem zerrütteten Kopf aussieht. Wie kanst du nun glauben, daß ich bey solchen Umständen Fähigkeit und Geschmak an solchen Wissenschaften haben soll, die ein ruhigeres oder von allen Leidenschaften für äußerliche Nebendinge befreytes Nachdenken erfordern? So gewiß es ist,

516) Nach Grimms Deutschem Wörterbuch (VI, 55) = albern reden.

517) Das Wort ist fast nur mit Grundstrichen geschrieben, von denen sich nur das t und die i-Punkte abheben.

daß der Wein Gram und Sorgen vertreibt, so wahr empfinde ich es, daß jedes Frühstück, jeder Erdäpfel [!] Grillen schafft oder vielmehr schon vorhandene erhöht und vergrößert. Soll ich nun in den hungrigen Stunden arbeiten, so scheinen mir diese eben so geschickt dazu als die mangelnde Zeit. Und den Braten der Wissenschaften mit lüsternen [!] Gaumen ansehen müssen und nicht nach Wunsch genießen können, ist ohne Zweifel auch ein Grund mit von meiner Melancholie. — Wenn nur der Winter vorbey wäre! und ich alsdann wenigstens nur in dem Zustande zu seyn hoffen kan, in dem ich in Leipzig war! Wo nicht, so gehts nach Ostindien, und in meinem ganzen Leben wird dann weder mehr an Wissenschaft gedacht. Allein diesem Gedanken widersetzt meine Heimsucht aufs äußerste und rath mir an, eher einige Jahre in diesem Zustande zu verbleiben und wie ein vertriebener Ovid zu leben, als bey lebendigen [!] Leibe zu sterben. — Jetzt höre ich meinen Grafen aufstehen, nun wird er ein [!] Haufen fragen, was schreibt sie? — — Er liebt eine Gräfin von Fries aus Wien⁵¹⁸⁾, die hier einige Tage sich aufhält, ein Ausbund von weiblicher Vollkommenheit, und wie es scheint, so läßt sie vermuthlich meinen Grafen merken, für was sie ihn hält, da sie ihn schon auch in Wien kennen gelernt hat; denn alle Augenblicke stampft Broglio wütend mit den Füßen, seufzt, ist zerstreut, fragt das eine und erwartet dafür die Antwort auf etwas anders, ist hypochondrischer als ich — jetzt komt er. — —

den 26. Oct.

Gestern habe ich noch einmal die ärgerlichste und allerverdrüßlichste Laune gehabt, die man sich denken kan, weil es der Tag war, an dem mein Ruffer hätte kommen müssen, wenn er hätte ankommen sollen. Endlich tröstete ich mich damit, wie ich hätte thun müssen, wenn ich meinen Weg übers Meer genommen und alles bis auf das glücklich errettete Leben verlohren hätte; denn ich halte meinen Ruffer nunmehr für nicht anders als für verlohren. Als ich gegen Abend alleine (denn mein Graf ist mehr außer Hause als zu Hause) spazieren gieng, freute mich doch meine so viel verbesserte Lage gegen die, welche ich 5 Wochen vorher auf demselben Wege mit fürchterlicher Bangigkeit fühlte, und die Betrachtungen, deren mein schwacher, ich sage schwacher Kopf fähig ist, nehmen die Schicksale meiner Kleidungen zum Gegenstand. Ein Hemde,

518) Sophia Gräfin Fries, jüngste Tochter eines wegen seiner Verdienste um Österreich in den Grafenstand erhobenen Wiener Bankiers; sie heiratete 1794 den Grafen Heinrich Wilhelm von Haugwitz.

das mein mir unvergeßlicher Bruder⁵¹⁹⁾ in Wien zum Staat getragen und meine Mutter mir mit Empfindungen auf den Weg nach Erlang mitgegeben. Hosen und Westen, in denen ich von dem mich so lange geplagten Gymnasio Abschied nahm und die ich seithero wegen der verfallenen Mode, da sie von braunem Tuche sind, nicht getragen und daher zu meinem jetzigen Vortheil geschont habe. Ein paar wollene Strümpfe, die auf dem Höfer Rathhause durch den ausgelassenen Schweiß eines Juden eingeweiht wurden. Einen Rock, der mich von Leipzig nach Dresden⁵²⁰⁾ und hernach nach Hof führte, in meiner Hofmeisterstelle⁵²¹⁾ zum Schlafrock diente, dem nach Erlang fahrenden Doctoranten zum Reiserock diente, und jetzt mein Staatskleid ist. Ein Zopfband, das mein Graf ohne Zweifel noch in Paris getragen hat. Ein paar rothe Handschuhe, die mir Verthel gab, als er mir aus Moriz Erfahrungsseelenlehre⁵²²⁾ die erschrecklichsten empfindsamsten Stellen vorgelesen hatte und alsdann mit mir spazieren gehen wollte, um weiter darüber zu streiten Doch genug. Wie kannst du nun glauben, daß in einem solche Gedanken liebenden Kopf Wissenschaft und Philosophie soll Platz finden können. Der Körper kan höchstens nur mich geneigt machen, so viel wahre und gegründete Ursachen von Empfindungen zu sehen und zu fühlen, davon ich dir die allerwenigsten merken lassen kan. Und doch bin ich jetzt weit besser daran als vor 5 Wochen, als jede Nacht um eine bestimmte Stunde ein Ohrenbrausen und eine ins Gesicht steigende Hitze mich aus dem Bette [trieb], gerade wie zur selbstigen Zeit, als ich bald darauf zu Leipzig in die tödlichen Symptome der Hypochondrie verfiel. Und doch hatte ich jetzt Motion genug gehabt. Allein ich las einmal: Hauskreuz, Nahrungsorgen können auch die Hypochondrie verursachen. War also die Entstehung dieser Nervenkrankheit ein Wunder, welche schon in 2 Nächten völlig abgenommen hatte, nachdem mir Herr HofRath F. . . . die Stelle bey meinem Grafen verschafft hatte? Jetzt esse ich mein MittagEssen allein, das ich mir bestellt und in einem Reis in Milch gekocht mit Zucker und Zimmt [besteht], den ich das erstemal zu Töpen und nachgehends alle 3 oder 4 Wochen bey meiner zweiten Mutter, der Goldschmidt Steinhäufnern, gegessen habe. — Wieder ein

519) Christoph Salomon, der fast genau ein Jahr vorher, am 25. Oktober 1787, an „Entzündung“ verstorben war (geb. 22. Dez. 1763).

520) Vgl. S. 116.

521) Bei Wessenig.

522) Karl Philipp Moritzens „Magazin der Erfahrungsseelenkunde“, die erste psychologische Zeitschrift, erschien Berlin 1783 ff.

Gegenstand der Erinnerung, der meine Sehnsucht nach Hof völlig in Aufstand bringt. — — —

den 27. Oct.

Gestern habe ich meiner Schwester⁵²³⁾ und also auch meinen Eltern blos in dem allgemeinen geschrieben, daß ich in einer sehr vergnügten Lage wäre, keinesweges in Wien mich aufhielte, und dabey noch den Ort verschwiegen. Aber doch versprochen, daß ich in ohngefähr 6 Wochen einen ausführlichen Brief an meinen Vater schreiben und ihm alles sagen wollte. Solltest du zu meinem Vater alleine kommen und er dich fragen, wo ich wäre, so verschweige den Ort nicht, aber mit dem Hinzusatz, daß er es ja nicht wissen, sondern sogar läugnen sollte, wenn es ihm andere sagten. Gestern Abends war ein Pickenik, dergleichen alle 14 Tage eines ist und ohngefähr das vorstellt, was im Verhältnis das Höfer Tanzconcert ist. Eine wichtige Nachricht für dich! Es wird da bis zu früh getanzt, daß der Boden raucht. Die 3 englischen Prinzen⁵²⁴⁾ machen sich besonders darauf lustig. Und mein Graf hat heute Nacht außer Hause geschlafen, daher ich heute früh schon wieder eine Stunde frey habe, weil er noch nicht zu Hause ist. — Jetzt gehe ich gern und ungern zu F . . . 1) der Unterhaltung wegen, 2) der Repetition längst erlerntvermeintlicher Sachen wegen. — Ist dieses halbe Jahr vorbey, so stehe ich nicht dafür, daß ich bey so vielen dir schon beschriebenen Bewegungsgründen alle Philosophie, alle Mathematik und dergl. an den Nagel hänge und mich blos mit den Kräften der Arzneimittel, mit den räthselhaften Naturen der Krankheiten so innigst und genau als möglich vertraut zu machen suche. Indessen könnte auch wohl Lichtenbergs Physik, die auf künftigen Donnerstag anfängt, mein mehrentheils aus Noth wandelbares Gemüth umstimmen. — Die Gelegenheit, praktische Medicin zu erlernen, scheint hier noch viel besser als selbst in Erlang zu seyn. Wenn nur das Halbjahr vorbey wäre!

den 31. Oct.

Wenn ich ein Dichter wäre, so würde ich alle Kräfte aufmuntern, um das Lob einer zweckmäßigen Beschäftigung gehörig zu besingen. Schon seit 8 Tage genieße ich des Vergnügens, in Ansehung der Sprachmeisteren ganz stundenfrey zu seyn; denn mein Graf ist jetzt in Cassel und

523) Catharina Eva, geb. 6. Febr. 1771; sie heiratete am 23. April 1792 den Hofer Zeugmacher Georg Friedrich Christian Jahn (Hofer Kirchenbücher).

524) In Göttingen studierten damals die Prinzen Ernst August, Herzog von Cumberland, der spätere König von Hannover (1771—1851), August Friedrich, Herzog von Sussex (1773—1843) und Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge (1774—1850); vgl. F. Frensdorff, Die englischen Prinzen in Göttingen (Zeitschr. des histor. Vereins f. Niedersachsen 1905, S. 421 ff.).

kommt erst nach einigen Tagen wieder, und doch habe ich so viel zu thun gehabt oder mir zu thun zu machen gewußt, daß ich kaum spazieren gehen konnte. Aber du lieber Gott, ich mus dir nur aufrichtig gestehen, daß du mir fehlst, um über manche Stunden des philosophischen Collegiums zu reden 2c. Nun das wäre ja eine gute Materie zum schreiben, wirst du sagen. Bewahre mich aber Gott davor; denn das käme mir noch langweiliger vor, als wenn ich mit dir von Moskau aus durch Briefe Schach spielen sollte. Jetzt getraue ich mich so viel überhaupt zu sagen, daß mein vielleicht zerrütteter Verstand sich in das professormäßige Philosophieren in der heutigen Philosophie ganz und gar nicht mit Zufriedenheit finden kan, so wenig als in das theologische System, wenn ich unter den Catholicken gebohren wäre. Mein einziger Wunsch wäre dieser, daß alles oder das meiste in der Philosophie so bestürmt würde, daß selbst der gutmüthigste Philosoph nicht mehr wüßte, was er glauben oder ob er zweifeln sollte. Vielleicht entstünde dann eine Begierde, sich mehr an die doch selbst gepriesenen Grundkenntnisse von der Natur und ihren Gesetzen halten zu wollen, als auf den Vorurtheilen seines einmal so und nicht anders gewöhnten Kopfes und geblendet von dem Ansehen seit Jahrhunderten vergötterter Männer zu bauen und zu manövriren, wie es nebenbey ein gutes moralisches Principium haben will und der diesem untergeordnete Verstand es gleichsam in der Geschwindigkeit bewerkstelligen kan. Es kostete mich schon Ueberwindung, so viel Dunkelheiten herzuschreiben. Genug, die Philosophie, an der ich mich vorjezt so sehr erheben wollte, freut mich nach meiner Art so sehr, daß ich gerne nichts mehr von ihr hören und sehen möchte. Theils wie eine Religion des Dalailama, die man unter dem gläubigen Volk zwar kennen lernen, aber nicht annehmen und behaglich studieren kan, theils als natürliche Religion unter eben diesem Volke, die man weder lehren noch, denn nichts ist ermüdender als Zwecklosigkeit, nicht studieren kan. Siehst du, wieder ein längst gewirkter Bewegungsgrund, mich in die Arme oder in die Hand der barmherzigen Arzneykunst werfen oder stellen zu wollen.

Alleine gestern sieng Lichtenberg seine physikalischen Vorlesungen an. Ohngeachtet nur die letzte Viertelstunde davon der eigentliche Anfang mit der Physik gemacht wurde, so war dies doch vermögend, mich wie sonst jemals für ein Studium zu begeistern, das alleine zu einer heterodogen und unumstößlichen Philosophie führen kan. Aber, lieber Freund, ein einzigesmal Hospitiren vor etlichen Wochen läßt mich erwarten, daß statt Marnische Theorien, und du bist der einzige, zu dem ich so eitel reden darf und kan, lieber angewandt-mathematische Beweise

gesucht, gefunden, gepriesen und so erhoben werden, daß selbst noch ein anderes göttliches Wesen nicht mehr existiren dürfte, wenn aus der Betrachtung der Welt der Sinus totus, den man mit 1 zu vergleichen pflegt, gefunden werden kan. — Ich werde daher noch einmal mirs vornehmen, auf künftiges Jahr Medicin meine Hauptbeschäftigung werden zu lassen und die Naturwissenschaft daneben, wie ein Alchymist seine Kunst, heimlicher weise treiben, d. h. studieren, nichts mehr schreiben. Denn dazu fehlt mir theils die Gedult, theils bin ich schon auf eine genug schmählische Weise davon abgeschreckt worden; denn was kan schmähliger seyn, als — sich nicht von andern gelobt zu finden? — Gott bewahre, sondern Wahrheiten ganz vernachlässigt zu sehen, von denen man glauben sollte, daß sie beym schlechtesten Vortrag ergriffen und gefressen werden müßten. —

Gestern habe ich mein altes Logie glücklich wieder an Man gebracht. Ein Glück, denn ich hätte sonst nicht gewußt, wie ich zu Wehnacht und Ostern 10—12 Thaler aufreiben soll. Jetzt kostet es mich höchstens $3\frac{1}{2}$ Thaler für sonstige Bewohnung und Aufwartung, die zum Theil den [!] Neueingezogenen zu Gute kommen. — Wenn ich mir doch nur das Erglebensche Compendium über die Physik⁵²⁵⁾ kaufen könnte; so arm bin ich jetzt. Und doch sitze ich jetzt in einem hübsch eingheizten Zimmer, erwarte meine gute Milchsuppe *xc.*¹⁾; stelle dir die Noth vor, in der ich ohne [F]eders] Vorsorge mich befinden würde. — Und immer noch wird die Freude über ein solches Glück durch den ausbleibenden Kuffer geschwächt, wo nicht ganz verdunkelt. — — NB. Was hörst du denn beym Trogenprediger⁵²⁶⁾ von Wesenig? Oft denke ich an die vorjährige Zeit und preise mich dann noch *terque quaterque beatum*.

den 3. Nov.

Heute habe ich einen kleinen Schrecken gehabt. Mein Graf, hieß es heute, hätte die Gräfin Fries, die er nach Cassel begleitet und noch nicht wieder verlassen hatte, gehyrathet *xc.*; ich fühlte mich also schon wieder halb in dem erbärmlichsten Zustande. Als ich nach Hause kam, war der arme verliebte Teufel gerade angelangt. Diesen ganzen Abend hat er Besuch, der mich 4—5 Stunden hindert, etwas zu lesen oder zu schreiben. Hätte ich heute jenen Schrecken und mancherley dadurch er-

525) Gemeint ist wohl die „Physikalische Bibliothek“ (1774—79) des Göttinger Professors Joh. Christian Polycarp Erxleben. Oder dessen „Anfangsgründe der Naturlehre“ (1772), die Lichtenberg in einer zweiten Auflage mit erweiternden Zusätzen versehen hatte?

526) Vgl. Anm. 441.

regte Vorstellungen nicht gehabt, so würde ich ungedultig seyn, aber so bin ich froh, Dach und Fach, Nahrung und Decke zu haben. Aber leider! immer noch keinen Ruffer. — Nun erhältst du keinen Brief von mir eher, als bis ich einen von dir habe. Ach wenn ich nur auf ein paar Tage bey dir sein könnte! Addressire deinen Brief etwan, NB. wohl und gescheit versiegelt, an Herrn Hofrath Feder in Göttingen. Frage aber meinen Vater vorher, ob er nichts zu schicken hat. NB. der Brief an mich muß versiegelt in den an Feder adressirten verschlossen seyn. — Inliegenden Brief an meine Schwester wirst du richtig zu bestellen wissen. —
den 4. Nov.

Heute sagte [Feder]: Bey den äussern Sinnen ist zu bemerken: 1) der Gegenstand, 2) der Eindruck, 3) die Veränderung in dem Innersten der Organisation (materielle Idee). — „Die Organen haben aber nicht (??) die Empfindung (freylich unsere nicht, so wenig als wir die Ihrige [!] haben können), sondern die Seele u.“; dergleichen Sätze durchdringen allezeit mein Innerstes. Wenn jeder einzelne Atom zwischen mir und der Sonne nicht eben die Vorstellungen hätte, die ich nachhero durch sie, wie andere Vorstellung durch den Nervengeist, durch mein Seelenorgan oder durch die mich so im Körper wie beim Sehen ausser dem Körper umgebende Seele erhalte, so würde ich warlich niemals wissen, daß eine Sonne auch nur existirt. Wenn würde man behaupten dürfen, daß die Lebensgeister im Auge eben so gut, vielleicht (und bey mir ohne Zweifel) mit Bewußtseyn, dieselben Gesichtsvorstellungen haben als meine Seele, die freylich von keinen andern Ideen, Gedanken, Empfindungen u. urtheilen und überhaupt seyn kan als von ihren eigenen, die sie eben so nothwendig und auf ewig als wie eine höchste Gottheit nur gleichsam isoliert haben kan. Ein Wunder, daß man noch einer Gottheit Ideen (und warum?) zutraut und die geringsten (wegen Mangels des uns sich anbietenden Warums?) so vielen geistigen Wesen, aus denen die ganze wirklich wirkliche Welt einzig und allein besteht, abspricht! Darum wohl ist man auch eher geneigt gewesen, die Hunde zu Maschinen zu machen und eher die Gottheit selbst statt einer Seele hinein zu kertern, als ihnen Vernunft zuzuschreiben, eine Vernunft, die selbst die Monade des Crystalls zu beobachten scheint, wenn sie sich mit andern Elementen verbindet und bildet⁵²⁷). Es ist keine Schwärmerey. — Leb' wohl, lieber Richter, ich bin

dein Freund Hermann.

527) In seiner Antwort bemerkte Jean Paul: Die Federsche Behauptung verdient dein Urtheil nicht. Er macht sie blos gegen die Materialisten, die reden als ob das Auge sähe u. da doch, indes sich das ganze Leben das nämliche Bild

48.

[An Jean Paul]

[Göttingen, den 19.] Nov. 1788 ⁵²⁸).

Lieber, guter Freund.

Als mir vergangenen Montag ⁵²⁹) Feder nach dem Schluß seines Collegii deinen Brief ⁵³⁰) übergab, vergaß ich alles, auch sogar die zunehmende Betrübnis über meinen ausbleibenden Kuffer, und statt auf den über alles deutlichen Vortrag Kästners über positive und negative Größen Achtung zu geben, hüpfte meine ganze Natur in deinem Briefe herum. Wundere dich nicht, daß ich deinen Brief beynah zu meinem Abgott machte; denn wenn ich in Erlang die untergehende Sonne mit Thränen verlassen und sie nach einer langen und gefährlichen SeeReise nicht eher wieder als in den (!) verpfeffertesten WeltTheil gesehen hätte, glaubst du nicht, daß ich sie würde angebetet haben? ⁵³¹) —

Am andern Tage oder gestern kam ein Kerl: „wohnt hier ein Herr Hermann? Ich habe einen Kuffer.“ Wie schwer ist er? fragte ich (denn meine besten und liebsten Habseeligkeiten hatte ich in den erwarteten von $\frac{3}{4}$ Centner gepackt und einen von $1\frac{1}{2}$ Centner nebst ein (!) Kästgen mit Büchern in Erlang auf weitere Ordre stehen lassen). „Anderhalb Centner.“ — Ist kein Kästgen dabei? — „Nein, und den Frachtbrief habe ich verlohren.“ Nun, dachte ich, ist ein Fach leichter entbehrlicher Bücher ohne allen Zweifel auch beim Teufel, und gern hätte ich gesagt, er soll diesen großen Kuffer auch gar zum Teufel schicken. Ich besann mich aber und sagte, er soll ihn nur bringen. Auf den Abend erst brachte ihn der Spigbube getragen, welcher glaubte, eine ohnedies theuer veraccordirt vorgegebene Fracht (in Gotha, durch einen auf der Retina entwirft, im Maler nach den Fortschritten seiner Kunst andre Gesichtsempfindungen aufstehen. Selbst nach dir kan nicht das Organ als Organ, sondern nur als eine Monadenansammlung empfinden und insofern hat das Organ 1000 Wesen und 1000 Empfindungen; auf eben die Art kan unser Geist ein Theil höherer Organe sein. Wenn du behauptest [das Organ habe] die nämlichen Empfindungen, die es der Seele giebt: so kanst du es erstlich mit nichts beweisen und zweitens durch welches neue Organ empfindet denn das Organ? Wenn einmal irgend eine Monade eine Empfindung für sich bekommen mus: so kans iede andre ohne ein Organ, das die Empfindung zugleich hat und erweckt.

⁵²⁸) Der Brief ist am oberen Rande beschädigt; das Datum und ein Wort der zweiten Seite ist von der Beschädigung in Mitleidenschaft gezogen.

⁵²⁹) 17. Nov.

⁵³⁰) Vom 2. Nov., s. Berend I, S. 262 f.

⁵³¹) Jean Paul hatte geschrieben: Du bist auf der 3ten Region und siehest nach der aufgehenden Sonne der Kenntnisse, ich bin in der waldigten und habe Essen und Dumheit genug.

guten Freund ⁵⁸²⁾) noch dadurch mehr zu erhöhen, daß er die Schwere desselben — verdoppelte. So wie du dieses Wort siehest und dich vielleicht mitfreuen wirst, so erschüttert wurde ich für Freude, als ich statt des anderthalb Centner schweren den $\frac{3}{4}$ Centner schweren erblickte. Und dieser Kuffer liegt schon seit 8 Wochen in Göttingen, und der Kerl will den Besitzer desselben nicht haben ausfragen können. —

Magst du es [Defekt] meiner Schwachheit zuschreiben, genug, kein Mensch kan schwerlich so vergnügt seyn, als ich es jezt bin. Und noch gewisser getraue ich mir zu sagen, daß kein Mensch verdrüsslicher gewesen seyn kan als ich, ehe ich meinen Kuffer erhalten hatte. Jezt empfinde ich erst, wo ich lebe, und so, wie mir ehemals jeder Gegenstand verhaßt wurde, eben so vergnügt mich jezo jeder, weil er mich an meine veränderte Gemüthsbeschaffenheit erinnert. Nun fühle ich erst die Wohlthat recht, die mein Aufenthalt beym Grafen mit sich bringt. Dieser merkt mir auch die seit 16 Stunden geschehene Veränderung so sehr an, daß er einmal über das andere eine nie wahrgenommene Lebhaftigkeit meiner Augen bewundert. Kurz ich glaube, daß uns die Gottheit deswegen das Wiedersehen unserer verstorbenen Freunde und Anverwandten zc. so dunkel und unüberzeugbar seyn läßt, um uns vielleicht dereinst eine desto größere Freude zu verursachen. — (Wie gerne schrieb ich jezt weiter fort, allein mein Graf hindert mich daran —) —

den 20. Nov.

Weil ich jezt erst sehe, in was für einer Gegend ich wohne, so will ich sie dir nach meiner Art ein wenig beschreiben. Unser Haus liegt an den [!] Wall, der um die ganze Stadt gehet und mit Bäumen besetzt ist. Unsere Wohnstube geht nach Abend zu und enthält (ohne alle Hyperbel) die schönste Aussicht, die ich je gesehen habe. In etwas kan ich es mit der Aussicht bey meinem Logie in Hof vergleichen. Denke dir aber ein sehr breit vor dir liegendes Thal, das durch manche Figuren von Felder [!], Wiesen, Galgen, Schindanger zc. abwechselt und in der Mitte durch den schnurgrade sich verjüngenden und in ein Thal sich verlierenden Casseler Weg wie ein adeliches Wappen von einem Pfahl durchschnitten wird. Hinter dieser Ebene liegt rings herum ein Thal, das ich über mehr als einen halben Cirkel nur in so ferne übersehen kan, als 7 Dörfer gegeneinander zum Theil die Köpfe ihrer Heiligthümer hervorstecken. Hinter diesem Thal erheben sich nun wieder mancherley Berge von verschiedener Größe, Höhe und Richtung, die eben jezt, morgens, von der Sonne beschienen werden, wodurch sich bald die

582) Ratsaktuar Eiser, vgl. S. 146.

schwarzen Tannen- und Fichtenwälder, bald die entlaubten gelben Staudengebüsche etwas deutlicher zu erkennen geben, wozwischen sich die entfernten Berge wie blaue Wolken einmischen. — Auf der andern Seite der Stadt erhebt sich gleich ein Berg, wie unsere Labyrinth⁵³³⁾, nur etwas näher, höher und ringsherum ausgedehnter. — Von dem jetzigen großen Morast, der in Göttingen auf den Hauptwegen noch ärger als vor der Wesseningischen Haushüre ist, und von der Dorfgestalt meiner Wohnstadt, worinnen noch an sehr vielen Orten, wie in einem Höfer Kloster, gedroschen wird, werde ich dir freylich nichts zu erzählen suchen. — (Mein Graf: ich soll ihm den Takt zu seinem Clavierspielen ein wenig schlagen, er bittet —) —

Weil mein Graf jetzt ausgegangen ist, so will ich dir geschwind noch schreiben, wie ich mit diesem stehe. Ich behandle ihn in soferne wie ein Kind, in wieferne es mir mehr zur Ehre als ihm zur Schande gereichen würde, ihn als ein Kind behandeln zu können. Um von den [!] Unterleib anzufangen, so habe ich ihn [!] vor etlichen Wochen gezeigt, daß statt des täglichen Dreyeinigkeitseffen ein täglich abwechselndes Gerichte aus dem Speisehaus besser, gesünder u. seyn würde, und seit der Zeit haben wir täglich zu Mittag viererley Gerichte, die mir nicht allein gut schmecken, sondern mir auch so wohl bekommen wie der Sau das Antimonium⁵³⁴⁾. Zu früh fraß er täglich eine Weintraube und ich eine Milchsuppe, die ich auffer dem Brod bezahlte. Jetzt trinke ich mit ihm den als gesund demonstrirten Thee mit Milch, der mich nichts kostet. Alle Abend ein Compot von Aepfeln, mit Zucker und Zimmt verbessert. Wenn ich bedenke, wie viel ich durch die sämtliche freye Wäsche, Logie, Stube, Holz, Licht gewinne, und was ich hätte, wenn ich für mich wäre, besonders da es hier sehr schwer hält, Informationen zu bekommen, so fühle ich mehr, als ich schließen kan. Er geht gerne und oft spazieren, und weil ich dann mit mus, so ist das ein Glück für mich; denn theils aus Fleiß, theils aus Trägheit würde ich aus Verabsäumung dieser Pflicht gegen meinen hypochondrischen Körper gewis mein seeliges Ende um viele Jahre näher herbenziehen. Von Gemüth ist er hitzig und feurig und doch ein himmelhafter Dremel⁵³⁵⁾. Kurz ein sanguineophlegmatischer Franzos und ein Bauer, wenn er in Deutschland gebohren wor-

533) Auf der höchsten Erhebung des „fröhlichen Steins“ (des heutigen Theresiensteins) bei Hof.

534) Dazu Jean Paul in seiner Antwort (Berend I, S. 268): Wenn dein Geschmak wollüstiger und regelloser wäre: so würdest du am Ende auf den Speisetisch deines Grafens gerade eine Antediätetik hinpredigen und das ist erstemal, daß der Arzt Speisen verbietet, um sie selbst nicht zu bekommen.

535) = grosser, stämmiger, unbeholfener, grober, dummer, fauler Mensch

den wäre. An Reinlichkeit und Schonung ist bey ihm noch weniger daran zu gedenken als bey dir ⁵³⁶⁾. Z. B. wenn er ein Buch geborgt hat, so fehlen 8 Tage darnach gewis Blätter daran. Neulich hat er einen Brief auf dem Resonanzboden eines theuer gemietheten Claviers zugesiegelt. Den Erfolg kannst du dir davon vorstellen. Neulich fiel ihm seine Schlafmütze in den Putschambre, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er sie wieder aufgesetzt. — Vor 8 Tagen fiel es ihm ein, die Philosophie, so ich bey Feder höre, mit ihm wieder lateinisch zu repetiren; die vorgestellte Schwürigkeit dieser Sache hält ihn nicht ab zu sagen: Man mus probiren, und wäre meine Noth nicht, so würde ich ihm blos wegen einer solchen eigennützigen Sucht (denn er hat einen französisch lehrenden Studenten der Philosophie aus Geiz abgedankt) den Stuhl für die Thür gesetzt haben. Ich brachte ihm also die Vorzüge der Platterischen ⁵³⁷⁾ Philosophie im Allgemeinen bey und versprach ihm, sie künftigen Sommer mit ihm deutsch und also desto theilnehmender zc. vorzutragen. Dies half; und ich bin frey. Genug, es würde kein Ende nehmen, wenn ich dir die Menge Beschwerlichkeiten erzählen wollte, die ich bey ihm habe. Die größte ist, daß ich auch nicht einmal des Sontags kaum 1—2 Stunden ordentlich für mich habe, meine Collegia zu repetiren. Und doch ist so ein Leben weit weit besser als bey Wessening. Künftigen Sommer kan ich vielleicht mehr pochen und dadurch desto größere Freyheit bey ihm genießen; mag doch indessen mein 4^{tes} Sabbathjahr, wie das vorhergehende Werkeljahr, unnütz vorbeylaufen, so ist es doch nicht ganz verlohren. Und wenn nur seine (des Grafen) große Veränderlichkeit mir nicht zuvorkommt. — In etlichen Tagen mache ich meinen Kuffer erst auf, und dann werden deine alten Briefe beantwortet. Jetzt genieße ich schon viel am bloßen Sehen meines Kuffers — ⁵³⁸⁾

49. ⁵³⁹⁾

[An Jean Paul]

[Göttingen, Weihnachten 1788]

nach meinem Geschmaß ausfällt. Zeit geht mir genug dabey verlohren; und wenn ich an mein eigentliches Leben in Leipzig denke, so

vgl. Karl Müller-Fraureuth, Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten, Bd. I (Dresden 1914), S. 237).

536) als bey dir — von Jean Paul? — mehrfach durchstrichen.

537) Vgl. Anm. 74.

538) Der Rest fehlt.

539) Rest eines vernichteten Briefes, vgl. den Anfang des nächsten Briefes und S. 169.

möchte ich verzweifeln; ich finde mich aber sogleich wieder ein wenig getröstet, wenn ich meinen Aufenthalt in Hof bedenke, den ich das ganze Jahr über nicht merkte als die etlichenmale, solange ich mit dir Sontags nach 10 Uhr zu Nachts zum obern Thor hinausspazierte. O lieber, guter Richter! Wenn ich mich erst an die Zeiten erinnere, wo ich mit dir in unsern Schuljahren bis zu Mitternacht auf dem Schloßplatz in Hof spazierte, und bedenke, was ich geleistet haben würde, wenn ich in dem Ton, der uns nur allein die aufrichtigsten Freunde seyn lies, hätte fortfahren können zu existiren; und ich fühle, was ich jezt bin, ein durch Hypochondrie und widrige Schicksale, wie viele andere Jünglinge durch Onanie, zerstörter Menschenkörper, den die Seele bald unter dieser, bald unter jener Erscheinung zu verlassen droht. So wäre es kein Wunder, ich begieng die Raserey und käme den lezten Folgen des blindscheinenden Schicksals durch einen vorseztlich freiwilligen Streich zuvor. Nur die Hofnung erhält mich noch, sollte es auch nur wenige Jahre noch seyn, in meinem Elemente mit dem Feuer, Licht und Wärme leben zu können, die mir noch übrig sind. Ich mus aufhören, sonst schließe ich so narrißch, wie ich den Brief angefangen habe. Unter der Bedingung will ich aufhören, um den Brief mehr bey einer besseren Laune als bey jeder mir frey gegebenen Minute fortsetzen zu

50.

[An Jean Paul]

Göttingen, den 8. März 1789.

Lieber Richter.

Schon zu Weihnachten hatte ich an einem neuen Briefe an dich angefangen; als ich ihn aber vor einigen Wochen von ohngefehr ein wenig zu überlesen anfieng, so wurde ich so toll über mein darinnen leidenschaftlich geäußertes Geschwätz, daß Zerreißen und Verbrennung die schnellsten Folgen davon waren. O lieber Richter, thue mir doch den Gefallen und verbrenne meine Briefe, die ich bisher an dich geschickt habe, ich kan sonst nicht ruhig sterben, und auch alsdann würde dich mein Geist unter der Gestalt meiner Briefe so lange beunruhigen, bis du mit den Briefen die Erscheinung meines Geistes vernichtet hättest. Was ich dir in einer Brühe von mehreren Bogen geschrieben hatte, das werde ich dir wohl auf dieser ersten Seite sagen können. Bis nach Weihnachten nahm die verdrüssliche und beschwerliche Lage bey meinem Grafen immer mehr und mehr überhand; die Beyspiele von seiner Thorheit, in die ja ein junger Mensch, ein junger ungezogener Graf, ein — Franzos verfallen kan, würdest du nicht glauben können.

Ich fieng um die erwähnte Zeit an zu trogen, z. B. daß wir so nicht lange mehr mit einander gute Freunde bleiben könnten, und so merkte ich auch immer mehr und mehr, daß, so viel mir an ihm lag, ihm doch noch mehr an mir lag. Daß ich dies benutzt habe, kannst du glauben. Und [so] sehr ich meine Lage von Woche zu Woche auf diese Art verbesserte, so bin ich doch immer noch in einer solchen, daß es mir gleichgültig seyn würde, wenn ich morgen von ihm wegfäme; z. B. jezt um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr liegt der Narr in seiner Kammer noch im Bette und liest in einem Buche, wo er mich alle Augenblicke, indem ich mich seit heute früh 8 Uhr auf Feders Examinatorium physiologicum und anatomicum präparirte, fragte und noch immer fragt und mir bey dem geringsten Feuer, das schon vor 2 Stunden verloschen ist und [er] in kleinem unbegreiflichem Geiz nicht erneuern läßt, und von dem Einstömen der Luft aus der kalten Kammer (denn heute ist es überhaupt sehr kalt) bald die Füße schon erfroren sind. Du kannst daraus schließen, wie es mit meinen Umständen zu Weihnachten herum ausgesehen haben mag. Es läßt sich kaum mündlich erzählen, was für schlechte Weyhnachten ich gefehert. — Mit ihm allein bin ich noch immer auf einer Stube, die bey 60mal Athemzügen mit unseren Ausdünstungen gesättigt ist, in deren Nebenkammer er den Potchambre zu seinem Privet macht, dessen Wirkung unsere Stubenatmosphäre wieder etwas verändert. Kalt, wie das höllische Feuer warm ist u. Heißt das ein frey Logie? Heißt das eine freye Wäsche, wo die aus Geiz nach der Wohlfeilheit erwählte Wäscherin aus meinen Hemden Zunder macht, der weder schwarz noch weiß ist, sondern braun ist und stinkt. Mit dem Essen stehts seit 14 Tagen wieder so lustig als jemals. — Doch genug hievon. —

Nicht gleichgültig wird es dir seyn, wenn dir sage, daß ich zu Weynachten an meinem [!] Schneider 4 Louisd'or geschift und dabey vielleicht zum Besten gewisser Freunde einiges beygefügt habe, was ihn sicherer stellt. Eine Sache, die mir den größten Stein vom Herzen gewälzt zu haben schien, so wohl meinetwegen als der .tt. wegen⁵⁴⁰⁾.

Meine Zeit ist so eingeschränkt, daß ich oft die Collegien versäumen mus, wenn ich mich, z. B. die Woche nur einmal auf das dir bekannte Examinatorium des jungen Feders⁵⁴¹⁾ praepariren will. Und doch nuße ich meinem Grafen nichts, der mehr plaudert, als irgend sonst etwas lernt, oder mich wohin mit spaziren nimt. Nur ein einziges mal

540) = Otto, vgl. S. 141 f.

541) Vielleicht Philipp Feder (1768—1807) aus des Philosophen Feder erster Ehe; er war später Arzt in Coburg (vgl. [K. Aug. L. Feder] J. G. H. Feders Leben, Natur und Grundsätze (Leipzig-Hannover-Darmstadt 1825), S. 231).

bin ich mit ihm geritten, wozu er mich capricieusen aber, weil er die Pferde schindet und aus Geiz doch nicht füttern läßt, nicht mehr bewegen kan. Das Biquenique, welches hier alle 14 Tage oder 3 Wochen ist und worauf tapfer getanzt wird, habe ich auch etlichemale besucht und benutzt. Du siehst also, daß ich in der mir unerträglichsten Lage bin, weil sie die unnatürlichste ist. Wäre ich, statt aus Hof oder Erlang, aus Leipzig, wo ich wirklich lebte, hieher gekommen, so wäre ich nunmehr gewis des schmachlichsten Todes gestorben, allein wie schön wurde ich zubereitet, um hier, an einem solchen Orte, weiter nichts als vegetiren zu können. Daß ich dir dies nunmehr so gleichgültig schreiben kan, rührt blos davon her, weil mein Geist, gesetzt daß ich noch einen habe, durch das Schicksal vor 2 Jahren ⁵⁴²⁾, ohne Hyperbel zu sprechen, ganz abgestumpft und für alle Eindrücke ehemaliger Ideen, die mich sonst in Enthusiasmus versetzen konnten, völlig unfähig geworden ist. Du wirst dich noch erinnern können, daß ich dir in Hof verschiedenemale Beweise lieferte, wie mein Gedächtnis zu wackeln anfieng; wenn du nun nur einen Begriff von arithmetischen oder geometrischen Progressionen hast, wie ich noch habe, so wirst du schließen können, wie es um meine Seelenkräfte steht ⁵⁴³⁾. Daß mein Gedächtnis nicht ganz verloschen ist, kan ich dir daraus beweisen, wie ich noch weiß, wie der Jude auf der Höfer Redoute agirt, wie die Tanzstunden bey Steinheil ⁵⁴⁴⁾ und in der Fischerischen Apotheke ⁵⁴⁵⁾ meinen Körper in Bewegung versetzt und dergl. mehr. — Wenn ich nicht bald, und höchstens nach einem Jahr, keine Hoffnung sehe, in mein voriges Leben versetzt zu werden — was habe ich in Göttingen zu thun? —, so gehe ich lieber als Matrose zu Schiff; da weis ich, daß es nicht Ort und Zeit ist zu philosophischen Speculationen. — — Ich mus jetzt aufhören; denn 1) mein Graf will Wörter lernen x., 2) ich bekomme ein rothes hypochondrisches Gesicht von einer

542) H. meint wahrscheinlich seinen Abgang von Leipzig.

543) In seiner Antwort (Berend I, S. 284 f.) bemerkte Jean Paul: Haller [erzählt]: ein gewisser Kerl habe sich in den Kopf gesetzt, er habe keinen und daß man ihn durch Aufladung eines bleiernen Hutes herstellte Sonderbar ist, daß ich in Hof (jetzt lebt er, wenn ich recht höre, in den Landen deines Königs) einen Genieman gefant, der ebenso närrisch als sein König aber 100 mal klüger war [Georg III., König von England und Hannover, hatte 1788 den ersten Anfall einer Geisteskrankheit gehabt]. Denn in Briefen vol Wiß x. klagt' er, daß er alles das eingeblüffet.

544) Christian Heinrich von Steinheil (1723—1794), Oberkriegskommissar und Kommandant von Hof (Hofer Kirchenbücher, vgl. auch Weissmann Nr. 7471).

545) Vgl. Anm. 4.

Congestion meines Bluts, die vermuthlich dieser Brief veranlaßt hat. — NB. Ein Stück vom verbrannten Brief will ich dir hier beylegen. Vielleicht kannst du von dem Stein auf das Haus oder auf den Steinbruch schließen⁵⁴⁶). —

den 9. Merz.

Ehe ich die Beantwortung deines Briefes unternehme, will ich dir noch etwas von meinen Collegien sagen. — Wirßt du es wohl meiner Absterbung oder sonst einer Ursache zuschreiben, wenn ich dir sage, daß ich 4—5 Tage hintereinander in dem Collegio bey F . . . sitzen kan, ohne die geringste Aufmerksamkeit auf seine Philosophie fixiren zu können? Ganz mus es doch nicht an mir liegen; denn oft gerathe ich in einen mich oft fast bis zum ausbrechenden Lautwerden bewegenden Enthusiasmus, und der Wunsch in mir flucht, warum nicht schon längst der Teufel alle dergl. Philosophie geholt hat; ich hatte mir oft vorgenommen, eine solche Stunde von irgend einem Nachschmierer abzuschreiben und sie dir zu schicken, allein lieber wollte ich mit meinen eignen bloßen Händen eine ganze Stadtmauer mit Dreck bewerfen. Stell dir vor, wenn ich nicht allein ein Theologe werden, sondern den Geist und unSinn [!] der alten Postillen in mich so einsaugen sollte, um ihn wieder auf einer Höferhospitalkanzel vortragen zu können! Ich läugne hieben gar nicht, daß nicht manchmal unter dem farragine von Philosophie, die nach scholastischer Pünktlichkeit und Subtilität schmeckt, Gedanken vorkommen, die einem Platner Ehre machen würden; aber fast täglich so unerbaulich abstrakte Begrißzerlegungen und in einem Tone zu hören, der nichts als gutmeynende Ueberredung vorstellt, das ist mir schlechterdings unerträglich. Hätte ich noch keinen Platner gehört, wie verhaßt würde mir alle Philosophie vorkommen müssen. Du wirßt entscheiden können, ob ich hiemit einen Mann lästere oder verläumde, dem ich nicht nur insbesondere mein ganzes Glück zu verdanken habe, sondern der durchaus einen exemplarisch-moralischen Charakter hat. Er ist auch ein Feind der Kantischen Philosophie und, soviel ich armer Schächer wieder darüber beurtheilen kan, gefällt mir Kant wieder. — Vor ohngefähr 6 Wochen stritte ich mit einem Studenten, der auch Philosoph, und zwar Antikantianer war. Er sagte mir die heßlichsten Behauptungen vom Kant. Ich sagte, das kan er unmöglich geschrieben haben. „Ich will es Ihnen zeigen“, und siehe da, es lauteten Kants Worte so, daß ich diese nicht genug erheben konte, und ich zeigte ohngefähr, wie und warum jener Student den Kant misverstehen könnte.

546) s. Nr. 49.

„Ja, so entschuldigen ihn die Kantianer auch.“ — Ich hätte mich nicht besser können loben hören. — Kurz, ich bleibe, ohne den Kant und seine Philosophie persönlich zu kennen, ein Kantianer und glaube, daß ohne die Verweisung aller übrigen Philosophie in den höllischen Abgrund zc. nie eine wahre, reine, nützliche Philosophie, Physik und Metaphysik wird aufkommen können. —

Rästner⁵⁴⁷⁾ ist ein Mann von altem Schrot und Korn. Sein Vortrag wird von keinem gelobt, weil er für die, welche schon Mathematik verstehen, gar zu weitläufig und für Anfänger zu schwer wäre; die Ursache hievon ist, weil er alles, was vorausgehört, um einen arithmetischen oder geometrischen Satz zu verstehen, mit der strengsten Beweismethode darstellt und so fortgeht, wobey er freylich ermüdend werden mus. Daß [!] er aber dieses selbst einsiehet und doch der mathematischen Methode keine Form einer schön unterhaltenden Lectüre geben kan, so sorgt er fleißig dafür, daß eine Menge Bücher auf dem Tisch liegen, woran sich alle Gattungen von Zuhörern die Langeweile bei seinem so nothwendigen Vortrag vertreiben können, z. B. Fabelbücher mit Kupfern, Reisebeschreibungen, den Virgil mit Holzschnitten und vieles dergl. mehr. Ich lebe dann in diesem Collegio, wie ehemals als unterer Primaner in den Privatstunden des alten Rektors Longols⁵⁴⁸⁾, wo ich in seiner Stube, indem andere die Briefe des Plinius exponirten, ein Buch um das andere aus den Fächern stahl und nach Bildern und Wappen darinnen herumblätterte. Frag nur den großen Otto⁵⁴⁹⁾, der wird sich gleichfalls solcher Affairen erinnern können. — Die Mathematik mit ihrer so überzeugenden Methode kommt mir gerade vor als wie die Nothwendigkeit stehender Armeen und das Exerciren der Soldaten. — Ja, ja, ich habe geschwind ein wenig philosophisch darüber nachgedacht, indem ich jenen Strich⁵⁵⁰⁾ — machte, und gefunden, daß es ganz sicher so ist; die Beweise wirst du mir schenken. — —

Ich weis wahrhaftig nicht, für was ich diese 2 Collegia wöchentlich 6mal und täglich von 9—11 Uhr höre. Um von meinem närrischen Grafen ein paar Stunden abwesend zu seyn, nachdem er in seiner eigentlichen Schlafhaube, nicht Schlafmütze, einmal mit mir um den Ball gegangen ist und mir demonstirt hat, daß aus ihm ein großer Philosoph werden würde, daß wir in allen Stücken einander sehr ähn-

547) Vgl. Anm. 285.

548) Paul Daniel Longolius (1704—1779), von 1735—78 Rektor des Hofer Gymnasiums, Beisitzer der philosophischen Fakultät in Leipzig.

549) Friedrich Albrecht.

550) unter Nothwendigkeit.

lich wären, außer daß er die Eloquenz liebt, aber nicht (ausübe). Bei ihm ist der Einfall, eine Wissenschaft einmal lieben zu wollen, eben so viel als sie schon lange studiert zu haben. — Komme ich dann um 11 Uhr nach Hause, so wird wieder geplaudert — nicht vom System des Leibniz u. — oder spazieren gegangen oder — oder — und dann gegessen und sich ennuirt bis 2 Uhr. So verbraucht der durch den Schlaf ein wenig erworbene Geist, zum Nutzen? — für eine Parfümierung, wofür der alkalischammoniakalische Dampf eines Sekrets auch hinreichend seyn könnte. Und doch ist's besser, die Blume (wie hübsch ich mich zu Vergleichen recommandire, wenn dir nur kein Stinkkraut einfällt), die Rose duftet aus, als daß sie mit samt dem Rocke dem Feuer der abentheuerlichsten Schicksale Preis gegeben wird. — —
(zum Essen !!)

Heute ist meinem Grafen eingefallen, in so viel Vorlesungen zu hospitiren, als er kan; daher ich Zeit gewinne, welche ich zur Fortsetzung meines Briefes anwenden kan. — Um 2 Uhr höre ich gewöhnlich bei Lichtenberg die Experimentalphysik und hernach um 4 Uhr über den Theil der Physik, welcher Astronomie, Geologie und Metereologie [!] enthält. Schon der bisweilen so herrliche Wit, welchen man hier zu hören bekommt und der, aus seinem Munde vorgetragen, erst das rechte Gepräge erhält, würde den Zuhörer schadlos halten, wenn alles übrige posito langweilig wäre; z. B. erst vor etlichen Tagen redete er von den gleichnamigen Polen des Magneten (wie du einstmals in einem Briefe an mich)⁵⁵¹), und ganz zufälligerweise und trocken führte er an, daß das Naturgesetz gemeiner sey als man glaube; denn Personen, die vorher als ungleichnamig sich sehr stark einander [!] angezogen hätten, stießen einander heftig ab, so bald sie sich gleichnamig geworden wären. — Unter andern Magneten hatte er einen, auf welchem stand: So wie der Magnet das Eisen an sich zieht, so zieht Jesus die Herzen der Gläubigen an sich. Als er dies mit einem Gesicht hergelesen hatte, vergleiche du dich an dem Komiker in der Leipziger Komödie gesehen zu haben erinnern wirst, so erzählte er, daß er erst kürzlich in einer Schrift gelesen: Wie die Magnetnadel nach Norden steht, so sollen unsere Herzen zum Himmel gerichtet seyn, und da er vorher von der Abweichung und Verfertigung der Magnetnadel gesprochen, so war der vielleicht unedel scheinende Wit doch bei ihm nicht wenig ergözend, als er die 20 Grad Abweichung unsers Herzens vom Himmel herumzerrte — „es müßten denn unsere Herzen besser als die Magnetnadel

551) Eine derartige Äusserung findet sich in Jean Pauls Briefkopien nicht.

gestrichen werden“, wobei er ohne Zweifel mit auf den (in meinen Augen noch immer verfluchten) Magnetismus anspielte. — Lichtenberg ist dem Körper nach ein bucklichter Aesop und darüber so schamhaft, daß er einmal eine kleine Stunde hinter seiner Hausthüre gestanden und gewartet haben soll, daß ihn die Leute nicht so sehr bemerkten. Gewis ist's, daß er fast gar nicht auskamt, als wenn er fährt, oder wenigstens nicht anders bey Tage. Ich kan dir's selbst versichern, daß er an die hinter ihm stehende Tafel in keiner anderen Stellung schreibt, als daß er dabey seinen Rücken so viel möglich zugleich an derselben behält. Seinem Charakter nach ist er sehr gut und höchst uneigennützig; dabey sagt man, daß er gerne die Leute hechle, vermutlich wie du, als du noch in Leipzig selbst deine Freunde bisweilen nicht schontest. Du nimmst diesen Vorwurf gewis als ein Lob an. — Er macht ein Kind nach dem anderen mit gesunden und hübschen Frauenzimmern, und als ihm die hannoversche Regierung deshalb einen Vorwurf machte, so entschuldigte er sich damit, daß er viel zu heßlich wäre, als daß ihn eine Frau lieben, geschweige treu bleiben könnte. — Bisweilen läßt er den treffendsten Witz über die Göttingischen Bestalinnen schießen, z. B. als er von dem natürlichen heberförmigen Sprenger redete und sagte, daß in einem solchen Sieb eine beschuldigte Bestalische Priesterin zum Zeichen ihrer Unschuld das Wasser von der Tiber bis — hätte tragen wollen &c. —

Den 10. Merz.

Nun komt eine relative Seite von Lichtenberg. Anfangs, als ich hieher kam, glaubte ich, daß ich vielleicht mich, bey der hier so leichten Möglichkeit, mit ihm bekant machen und nach und nach ihm vielleicht gar zu meinem Vortheil den — Marne entdecken kan. Da wäre ich schön angekommen. Erstlich komt er alle Augenblicke mit seinem Wärme- und Feuer- und Lichtstoff angestiegen, und wenn ihm bey seinen Erklärungen etwas fehlt, so mus ihm dieser Scherwenzel zur Zuflucht dienen; und doch kan er nicht genug gegen die Existenz des nie dargestellten Eulerischen Aethers⁵⁵²⁾ zu Felde ziehen. Denke dir, wie es mir vorkommen mag, wenn er sagt: „Ganz sicher macht der Wärmestoff eine feinere Lustart aus, die aber so fein ist, daß sie durch das Glas und die dichtesten Metalle dringen kan.“ — „Es ist sehr einfältig, wenn man Feuer und Wärme zu besonderen Modifikationen der Materie machen will.“ — Ich versichere dich, wenn ich noch gar nichts wüßte von

552) Nach Leonhard Euler besteht das Licht aus Schwingungen, die sich von dem leuchtenden Körper durch ein feines ätherisches Mittel fortpflanzen (vgl. Eulers Lettres à une princesse d'Allemagne, Mitau et Leipsic 1770, T. I, lettr. 17—31).

einer hiehergehörigen Theorie, so würde ich L.'s Theorie sogleich annehmen müssen, nicht weil er mich aus Gründen oder durch nöthige Versuche überzeugete, sondern weil die bey sonst geschätzten Männern noch mehr blendenden Momente von einer lächelnden Betrachtung der Meinungen seiner Gegner, von einer jederzeitigen geschmückten Anwendung seiner Theorie [!], wo es sich nehmlich thun läßt &c. So etwas darf man sich gar nicht Wunder nehmen lassen; denn es geht in jeder Wissenschaft so. — Einstmals sagte er: „wenn das Wasser durch eine Schweinsblase dringt, wo doch keine Luft durch kan, so komt dies nicht daher, als ob die Theilchen des Wassers feiner wären als die der Luft, sondern weil die Theilchen der Blase zum Wasser eine nähere Verwandtschaft haben als zur Luft“, und dies bestätigte er auch durch den Versuch, da er etwas Quecksilber in einem Flor trug, wo er auch richtig hinzusetzte, wenn die Fäden des Flors aus Metall bestünden, so würde das Quecksilber sogleich durchlaufen. Allein ein solcher Fall dient blos dazu, einen Satz a zu bestätigen und zugleich einen Satz b zu widerlegen. Wenn ich finde, daß sich ein Salz im Weingeist auflösen läßt und viele andere Salze nicht, widerlegt nun dieses, daß es sich nicht werde vom Wasser auflösen lassen, gesetzt daß letzter Versuch mehr durch Theorie als durch Erfahrungen entschieden werden könnte? Vielleicht kanst du mit unpartheyischen Augen, welches von mir nicht zu erwarten ist, einsehen, wie sehr ich Recht oder Unrecht habe und was es mich hilft, wenn ich Recht habe. —

Gestern habe ich mich mit meinem Grafen das erstemal recht derb des Einheizens wegen gezanft. So heftig und bitter ich ihm Vorwürfe machte, so war er doch nach $\frac{1}{2}$ Stunde wieder ganz gut und sanftmüthig, da er vor dem Zank bey dem Unwillen, daß nicht eingeheizt wäre, ganz generalmäßig toben und mir endlich die Ursache, warum es nicht besorgt worden wäre, zuschieben wollte. So wenig Geld ich in der Tasche habe, so wenig würde ich erschrecken, wenn eine Trennung zwischen uns bald oder spät vorgehen sollte; und warum ich dies eben so gut glaube als fühle, rührt ohne Zweifel davon her, weil ich mit jedem Frühlingssonnenschein, der den niedergefallenen Schnee schmilzt, mir einbilde, daß sein Licht und seine Wärme auch durch die verhärteten Wände meines Gehirns dringt und die darinnen geronnene Stupidität wieder auflöse und zum ehemaligen Gefühl fähig mache. Ich weis nicht, was ich schreibe, weil mein Graf auf mich wartet und mir plaudernd zusiehet. —

Nun etwas zur Beantwortung deiner Briefe. Mein ganzer Vorrath von Reid wird erregt, wenn ich nur ein paar Zeilen von deinen Briefen lese; und doch bin ich im Stande, sie gewis 3mal durchzulesen.

Ich finde in deinen Briefen den Richter, in wie ferne ich ihn liebe und schätze. Aber du — doch um nicht auf den Grund meines Neids zu kommen, will ich weiter gehen. — Dein erstes Karpfengerichte⁵⁵³⁾ beschäftigt mich auf die angenehmste Weise; es betrifft deine Heyrath zweyer Schwestern⁵⁵⁴⁾ — in den Augen der einen hast du brüderliches Liebesfeuer blitzen gesehen, das sehr gros gewesen seyn mus, weil du schon mit der Beschreibung davon mein Herz aufs innigste erwärmt hast; und die Augen der andern hast du mir jederzeit vorzüglich gelobt und mich nicht selten dadurch eiferfüchtig gemacht. — Eine Stelle deines Briefs hat in meine Seele geschlagen; ob sie zünden wird, weis ich nicht, aber eine Zerschmetterung hat sie angerichtet, die sich wie eine Reue von 2 ganz — ganz unnütz verträumter — verschlafener Jahre empfinden läßt. Weil sich eine plötzliche fixe Idee nicht sogleich durch andere Gedanken verdrängen läßt, und um dir nicht zu viel Worte ohne Gedanken zu schreiben, will ich jene Stelle hieher setzen: „Du solltest kein Buch über eine Materie schreiben, sondern dich zu einem zwingen, wo du alle deine Paradoxien in möglichster Kürze auf Frisuren und Perücken und Köpfe hageln ließeßt“⁵⁵⁵⁾. Bey der mir angenehmen Nachricht deiner Verbindung mit Herdern und [der] darauf folgenden Jakobischen Definition, und daß du mich in Verbindung bringen willst⁵⁵⁶⁾, kan ich nicht unterlassen, vielleicht aus Trieb gegen deine gute Gesinnung, etwas erkentlich zu seyn, dir etwas zu gestehen, was die jezt gelesenen Stellen deines Briefes und, ich weis nicht warum, auch der Name: Herder [mir] ganz in Erinnerung gebracht hat. — Homo sum, humani nihil a me alienum puto. — Als mein zweites Kind das Licht der Welt erblickt hatte, fieng ich an, an einem dritten zu arbeiten. Die Form einer allgemeinen Encyclopädie war mir hiezu die allererwünschteste, und da du mich nicht ganz kenneßt, so wirst du dir unmöglich vorstellen können, wie ich auf den dreisten Einfall habe gerathen oder ihn hätte ausführen

553) Vgl. Anm. 507.

554) In Jean Pauls Briefkopie (Berend I, S. 266 ff.) fehlt diese Stelle.

555) Vgl. Berend I, S. 267.

556) Am 1. Sept. 1788 hatte Jean Paul an Herder zwei Aufsätze geschickt, die Herders Gattin Karoline in Vertretung ihres nach Italien gereisten Mannes an Boie, den Herausgeber des „Deutschen Museums“, weitergeleitet hatte. Den ernsthaften Aufsatz „Was der Tod ist“ nahm Boie in das Dezemberstück 1788 seiner Zeitschrift auf; der zweite satirische Aufsatz „Meine Beantwortung der Berliner Preisaufgabe: ‚ob man den Pöbel aufklären dürfe‘ usw.“ fand keinen Abnehmer. Aus der Verbindung mit Herder hoffte Jean Paul auch für Hermann Nutzen ziehen zu können. — Was unter der „Jakobischen Definition“ zu verstehen ist, vermag ich nicht anzugeben.

können. Genug, es geschah. Ueber ein Jahr arbeitete ich Tag und Nacht daran, und es erhielt unter meinen Händen täglich eine Gestalt, die mir immer mehr und mehr gefiel. Das Kind wurde stark, auch am — Geiste, der aber in etwas vorzeßliche Schwärmeren ausartete und blos beym Enthusiasmus hätte stehen bleiben sollen. Gegen das Ende wurde eine Ankündigung auf ein neues Buch angehängt, welches Berge ins Meer zu versenken versprach. Kurz, das Buch hätte ganz gewis Aufsehen gemacht. Sobald ich aber aus der Leipziger Welt heraus kam, wo ich mich vor aller Welt versteckt zu seyn geglaubt hatte, sahe ich täglich und wöchentlich keinem andern Ruhm als dem eines Cagliostro oder Swedenborgs entgegen. Es sollte zu Johanni schon gedruckt seyn, allein es war zu Michaelis noch nicht daran gedacht, und zu Weihnachten hieß es, daß es auf künftige Ostern gedruckt werden sollte, wo ich aber die desperatesten Anstalten machte, um es wieder zurückzubekommen, und Gott Lob und Dank, ich bekam wieder, gab den Gewinnst eines Honorariums gerne auf, weil ich wußte, was ich dabey gewonnen hatte, hätte ich nur auf das sehen wollen, was ich bey der Verfertigung desselben gelernt hatte. — Kanst du dich noch erinnern, als ich in Töpen zu dir sagte, eine Hand oder einen Fuß wollte ich darum geben, wenn eine gewisse Affäre nicht wäre; damals hatte ich mein Manuscript bey meinem Buchhändler in Gera schon gedruckt geglaubt⁵⁵⁷). — Und mein aufrichtigstes Geständnis, was ich dir hiebey thun kan, ist so beschaffen. Es ist leicht, von der Liebe zur Wahrheit auf Enthusiasmus, von da auf Schwärmerei und von da auf eigentliche Narrheit zu geraten. Das letzte durfte ich noch nicht befürchten, ich glaube aber gewis, daß ein Lügner es bald so weit bringen kan, um seine Lügen selbst für die lautere Wahrheit zu halten. — Unter andern waren in diesem Buche auch die meisten meiner Paradoxien ganz sicher in ihrem deutlichsten Lichte dargestellt, weil wegen der Verschiedenheit der Materien es leicht war, ein Räthsel durch das andere zu entziffern, eine beleuchtete Dunkelheit durch die andern um desto vielfältiger aufzuklären. — Ich kam nach meinen Leipziger Arbeiten nach Hof, und das war gerade ein solcher Fall, als der ist, da ich jetzt von deinem Brieffschreiben in das Collegium zu Federn und ins Bildersuchen zum Rästner gehe. — —

Den 13. Merz.

Schon seit 4 Monaten war ich Willens, dir vielleicht deinen geäußerten Wunsch einigermassen zu befriedigen, [dir] mit dem Inhalt der Ausarbeitung, die ich dem Feder zur Probe lieferte⁵⁵⁸), meine Aufwartung

557) Vgl. hierzu S. 118.

558) H. meint seine Abhandlung „de multiplici anima“ (vgl. S. 149).

zu machen, allein mit dazu erforderlichen Commentarien wäre es nicht angangenen, und hiezu hat mir immer eine aneinanderhängende, also alle dazu nothwendige Zeit gefehlt. Der Gegenstand wäre würdig genug gewesen, weil er, wo nicht den Beherrscher und Regierer des Körpers selbst, doch wenigstens seine vornehmsten Minister betroffen hätte. In deinem letzten Brief kamst du mir dafür mit einem andern Auftrag, der nicht die dem Haupte anvertraute Sinnlichkeit, nicht die Quelle fast aller ästhetischen Sinnlichkeit, das Herz, nicht den Blasbalg des Lebens, keines der verdauenden oder irgend etwas absondernden Eingeweide des Unterleibes, ja nicht einmal das die Menschheit so interessirende und, wie du glaubst, meinen Charakter so bezeichnende Glied, nemlich den Schwanz oder die . . . , sondern was ganz etwas schlimmers, nemlich die Winde des Unterleibes, die Förze, und zwar die deinigen betrifft. Aerger hättest du mich nicht erniedrigen können, als daß du mich über ein solches Capitel der Anthropologie um Rat fragst. „Woher entstehen die Winde im Unterleibe? c.“⁵⁵⁹⁾ Daß wir in der Beantwortung dieser Frage weiter gerückt sind als zu den Zeiten des Evangelisten Johannis, da es heist: „Du hörest sein Sausen wohl (also wußte man auch noch nicht einmal etwas von den so durchdringenden Schleichern), aber du weißt nicht, von wannen er komt und wohin er fährt“, beweist die physiologische Anatomie, welche den Ursprung zeigt und unsere Nasen, welche die Aufnahme desselben erfahren. Jedoch es könnte seyn, daß in dieser citirten Stelle des Alterthums von andern Winden die Rede wäre, weil der Context ausser dem Nicodem und seinem Wirth keine größere Gesellschaft vermuthen läßt. Daher ich dir aus dem Hippokrates etwas über diese Materie auffuchen will — worinnen ich aber nach vielen Bemühungen nichts hierüber habe entdecken können. — Wenn ich wieder ein wenig Zeit bekomme, so sollst du die Meinungen der neueren Aerzte und meine geringe Entscheidung darüber vernehmen. Jetzt gehts zu Lichtenberg. —

Den 15. Merz.

Nachdem ich alle Physiologien und Pathologien, die ich in meiner geretteten Bibliothek besitze, aufgesucht und nichts gefunden, so machte ich mich an eines der neuesten Compendien, über die besondere Heilungsmethode, und fand darinnen unter den Symptomen oder Zufällen der Fieber die Flatus und darüber ohngefähr folgendes: „Wo die Verdauungskräfte schwach und die Magensäfte widernatürlich beschaffen sind, entwickelt sich leicht fixe und verdorbene Luft in so großer Menge, daß sie nicht eingesogen werden kan c. — wenn sie ihren Ausweg durch den

559) Vgl. Berend I, S. 267 f.

Schlund sucht, heißt es ructus; wenn sie in den Gedärmen Bewegungen macht, die man hören kan, borborygmie &c. —“ (und doch nichts von den blasenden Winden). „Die Ursachen sind: 1) Eine besondere Schwäche des Magens und der Gedärme. 2) krampfhaftige Bewegungen eben dieser Theile, wodurch die Assimilation gestört und die Entwicklung der Luft befördert wird. 3) Diätfehler, wodurch Kruditäten veranlaßt werden. 4) Ein Mangel von Galle, wodurch doch hauptsächlich die Assimilation zu Stande gebracht wird. 5) Verstopfung des Leibes, wodurch den wenigen sich erzeugenden Winden der Ausgang versperrt und so Anlaß zu krampfhaften Bewegungen und folglich zur Erzeugung mehrerer Winde gegeben wird.“ — Wenn du so etwas — auswendig lernen kanst, so hast du Fähigkeiten zum praktischen Arzte; wenn du alles glauben kanst, so brauchst du es nicht einzusehen, und wollte Gott! man hielte die Sternschnuppen nicht für Fixsterne, so würde man die Fixsterne besser kennen zu lernen suchen und aus dem meteorischen Excretionschleim kein Astralpulver bereiten wollen. — So viel ich mich noch von der Schlachteren der Schweine meines Grosvaters und den eröffneten Caldaunen erinnern kan, müssen die Eingeweide auch im gesunden Zustande mit Luft erfüllt seyn, und in keiner Physiologie steht etwas von der Entwicklung der Luft, und in der Pathologie vermuthlich deswegen nicht weil es unter die Artikel de morbis solidorum, fluidorum &c. nicht gebracht werden kan, weil die Cacoehymia und Cachexia die Säfte unserer Natur betrifft und sich nicht bis an die feces alvinas erstrecken will. — Doch zu meiner Erklärung. Jeder Körper läßt aus sich elastische Luft entwickeln, nur einer mehr als der andere, nur einer leichter als der andere, so wie bey der Entstehung der meisten Körper gewisse elastische Theile aus der atmosphärischen Luft anzusehen — (dir wirds kaum glaublich vorkommen, daß ich seit $1\frac{1}{2}$ Tagen hier am schreiben verhindert worden, also den 16. März) sich anzusehen und darinnen zu fixiren pflegen. — (Werde, hols der Teufel, wieder verhindert, hier fortzufahren) Im Grunde möchten z. B. unsere Pflanzen wo nicht mehr, doch gewis nicht viel weniger Bestandtheile aus der Luft als aus der Erde erhalten. — Nun ist aber der Weg, wie Luft aus dem Körper entwickelt werden kan, entweder natürlich als durch Gährung, oder gewaltsam wie durch das Feuer, oder chymisch durch Beyhülfe anderer Materien. Daß sich bey der spirituösen Gährung Luft entwickle, beweist das Gähren des Biers in den Kellern, in welche zur selbigen Zeit niemand gehen darf, wenn er nicht sogleich von der fixen Luft erstickt werden will. Bey der andern Art der Gährung, nemlich der fauern, fallen mir nur nicht sogleich die faßlich mitzutheilende Benspiele ein, und bey

der letzten faulichten Gährung können dir schon die stehenden Sümpfe oder Mistpfützen beweisen, daß sich in denselben der luftartige Bestandtheil (eine inflammable Luft) so sehr losmache, daß du nur mit einem Stocke darinnen umrühren darfst, um sogleich daraus aufsteigende Luftblasen wahrzunehmen. Wenn ich durch langes Sitzen zur halben Verzweiflung gebracht werde, ohne die Ursache zu wissen, und um den Wall laufe, welches nach einer Viertelstunde die Lösung meiner Canonen von demselben verursacht, so denke ich gemeiniglich an dies Umrühren. — (Nach einer nochmaligen Hinderung von etlichen Stunden fahre ich nun weiter fort). — Mit einem Worte, diesen Präliminärbegriffen sollte der vorausgehen, daß die wachsende Natur die Elemente und so auch die elastische Luft mit andern zu fixer Gestalt verbindet, das Sterben der Dinge aber die fixirte Luft von den Körpern unter elastischer Gestalt wieder davon scheidet. So wie zur Gährung und auch zur Fäulnis ein gewisser Grad von Wärme nöthig ist, um so weniger ist zu verwundern, wenn die stärkste Hitze des Feuers aus den zerstörten Körpern Luft entwickelt. Aus einer Handvoll Salpeter treibt die Glut wohl ein Zimmer voll dephlogisirter Luft aus. Endlich kannst du eine Probe machen und auf Kreide Vitriolöl gießen, so wirst du dieselbe Luft erhalten, die in den Kellern von der Gährung entstanden ist. Dieselbe Vitriolsäure verbindet sich mit dem Eisen, treibt dessen Phlogiston als Luft aus, welche entzündbar ist und die Blanchardischen Luftbälle besetzt. Nun will ich dir meine Vorstellungen von den Berrichtungen des Magens und der Eingeweide in so weit mittheilen, daß im Magen die erste Art von Gährung vorgeht, das daraus entwickelte Spirituöse den Magen zum motus peristalticus oder zur weitem Beförderung der Nahrung reizt, daß die selbst in den Magen eindringende Galle, daß andere zufließende Säfte ohne Zweifel die Entwicklung von Luft verhindern oder die entstandene verschlucken können, daß in dem weitem Verlauf der dünnen Eingeweide ganz sicher eine Art von saurer Gährung vor sich geht und von der stinkenden oder faulen in den dicken Gedärmen dich jedermann wird überzeugen können. Daß [durch] Fehler der Säfte, längeres Verhalten der Alimenta im Bauch, die Art der Nahrungsmittel, die unterlassene Motion der Eingeweide, vielleicht auch wegen Mangel an reizender Galle oder Ueberflus von Schleim, welche Motion die fortschreitende Gährung verhindern sollte, und dgl. mehr die Winde entstehen, den armen Menschen besitzen und quälen und den schon einen hypochondrischen Saul regierenden Teufel mit Hinterlassung eines Gestankes ausfahren läßt [!]. Daß wir, und also auch ich, mehr wissen würden, wenn unser

Leib wie Glas durchsichtig wäre u., verbietet meine Unwissenheit zu schreiben. —

Was die Entstehung u. der Aeolischen Winde betrifft, so hat Lichtenberg weitläufig genug gezeigt, daß die so vielfältig hiezu beiträgenden Ursachen die Schwierigkeit machen, warum sich über die Natur der Winde nichts ganz Bestimmtes sagen läßt, und mir scheint noch, daß er die Berge als Ursache von den Winden mit vergessen habe. An so viele Orte ich noch gekommen bin und neben einer Kirche vorbeigien, wurde ich eben so sehr wegen des mich stärker inkommodirenden Windes zum Fluchen bewogen, als die darinnen die Windstöße für ein Säuseln des heiligen Geistes halten könnten, der sie zum Beten treiben will. — Vielleicht fehlen uns die nothwendigsten Versuche hiezu, worunter auch die Bestätigung gerechnet werden müßte, daß und zu welchen Einflüssen jeder Körper besondere Atmosphären um sich hat. Verzeih meine Eile und den Mangel der Befriedigung über diesen Gegenstand, welche vielleicht mündlich eher möglich wäre. —

Du schreibst mir auch von einer örtlichen Schwächung deiner Lunge und setzt Fragen dabey, die mich vollkommen überzeugen, daß sie unnöthig zu beantworten sind und du vollkommen an der Hypochondrie leidest. Ein paar lokale Krämpfe und die bey allen Hypochondern bisweilen ganz —

den 17. Merz

— närrisch verrückte Einbildungskraft machen dich zum Schwindfüchtigen, der du es doch, so viel ich dich kenne, und wenn es alle Aerzte sagten, so wenig seyn kannst, als dein und mein Freund ehemals an einer venerischen Krankheit und, wie Dr. Kadelbach sagte, an einem Blasengeschwür litte⁵⁶⁰). — Lieber Richter, versäume Tage und Wochen,

560) Der Freund ist offenbar Oerthel. — Christian Friedrich Kadelbach (geb. zu Görlitz 1733, gest. in Leipzig 1797), seit 1767 Dr. med., Medikus des Almosenamtes und Beisitzer der medizinischen Fakultät zu Leipzig; das letzte Amt legte er später mit Rücksicht auf seine starke Praxis nieder (s. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 5. Ausgabe, 4. Band (Lemgo 1797), S. 3; Meusel, Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, 6. Band (Leipzig 1806), S. 363; Eck, Leipziger Gelehrtes Tagebuch 1797, S. 28—30; Lausitzische Monatsschrift 1797, Bd. I, S. 352 ff.). — Die Hermannsche Diagnose überzeugte Jean Paul sehr bald, und wenig später — im September 1789 — entwarf er unter Zugrundelegung eines älteren Entwurfs den Plan zu einer humoristischen Dichtung „Meine Überzeugung, dass ich tot bin“, in der er sich selbst als Hypochondristen in komischer Weise darstellen wollte: die Dichtung, die die Keimzelle des „Quintus Fixlein“ und des „Siebenkäs“ wurde, wollte er Hermann dedizieren (vgl. Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe, 2. Abt., Bd. III (Weimar 1932), S. XIX).

so wirst du einen gesunden Körper erhalten, Monate und Jahre dabei gewinnen und nicht zu befürchten haben, daß — lache mich nicht aus, sey auch nicht böse auf mich, ich darf es sagen — daß dein kranker Körper deine Seele anstecke (wieder ein Hinderniß! —).

Für deine schöne Erinnerung wegen meiner Verstellung danke ich dir aufrichtig, du glaubst aber doch nicht, daß ich von meiner gewöhnlichen Art abgewichen bin, indem ich dem O. II. keinen Brief mit Verstellung schrieb⁵⁶¹⁾. Solche Freunde, solche Umstände zc. haben nie meiner Neigung zu Verstellungen den geringsten Platz gegeben. Und übrigens mus ich noch immer aus Grundsätzen der Natur getreu bleiben, die mich bisweilen zu Verstellungen zwingt. Dir sagte ich es schon einmal, und jetzt ist Otto II. auch unter die eingeschlossen, die mich in Rücksicht ihrer ganz und jederzeit für den halten dürfen, wie ich mich gegen sie (euch) äußere. Der größte Meister der Moral hat gewis bisweilen sich verstellen müssen, um zu nützen. Und wenn uns die höchste Gottheit beim Einsatz auf diese Welt noch nicht zu unserm Glück getäuscht hat, so würde sie es thun müssen, wie ein Philosoph, der weniger mit erlaubterer (!) Verläugnung als mit eigentlicher Verstellung den dummen Bauer, statt durch Aeußerung seines Charakters oder Verfahrens nach demselben abzuschrecken, ihn zum beiderseitigen besten gewinnen zc. wird. Ich glaube, du kennst mich genug, um nicht von mir vermuthen zu dürfen, ich suche eine allerdings bedenkliche Sache zu vertheidigen, um in deinen Augen desto mehr tadelsfrey zu scheinen, als ich es ganz unverdienter Weise ohnehin zu seyn glaube. Ich will dir auch gerne gestehen, daß ich gleich einem gebornen Juden, Türken zc. manchmal noch dann hartnäckig an eine Lehre glaube, wenn sie fast schon widerlegt ist, wenn ich nur sehe, es ist noch etwas darinnen, was mit meinen übrigen Meinungen übereinstimmt. Vielleicht schreibe ich dir nach einem Jahr, „du hast in jenem Fall ganz recht, und ich habe fast vorseztlicher Weise noch ein Jahr länger geirrt; selbst diese —“ jedoch ich mus fort mit dem Grafen ins Collegium.

Gesezt, ich wollte in 4 Wochen meine Eltern überraschen und du solltest zu diesem Behuf irgend eine Verstellung gegen meine Eltern spielen, die sie sogar ein wenig in Sorgen sezte, aber nachgehends die

561) O. II. = Georg Christian Otto. — Verstellung: Jean Paul hatte H. geschrieben: Deine Aufrichtigkeit, die dir keinen verstellenden Brief zulies, begieße und belege mit Gartenerde: es ist das edelste was noch auf dir Wurzel treiben kan. Jede Verstellung ist ein blaßes wurmförmiges Kind der Schwäche und alter Gebrechen. Der beste Mensch könnte sich schon deswegen nicht verstellen, weil er nichts zu verstellen hätte (Berend I, S. 268).

Freude desto größer macht. Aristides würde dir widerrathen, daß auch im Scherz keine Lüge erlaubt sey, und bey dem Erfolg würden sich doch meine Eltern bey dir und bey mir bedanken. Noch etwas schlimmers: Ich käme nach einem Jahr zurück, und ich vermuthete, daß du gerne sähest, wenn ich deine Schwester (welche ich dir [!] haben lassen will) heyrathete, ich setze noch mehr, daß dich hiebey mehr ein menschlicher Fehler als deutliche Einsichten zu deinem Wunsch bewegten und dir [!] die Zukunft nicht sehen ließen, welche ich bey Erfüllung deines Wunsches befürchten müßte. Ich stelle mich nun so, daß du nicht glaubst, sondern vermuthest, ich habe eine theure Geliebte in Göttingen zurück u. Nenne du es nun immer Schwachheit, daß ich befürchte, dir einmal bey einer Aeußerung von jener Art zuwider zu seyn u., so gewinst du dabey, wenn du statt vorgegebenes Schweinefleisch irgend ein anderes ungewöhnliches verdauest, daß [!] du gleichsam wie in einer Hungersnoth ein für allemal essen müßtest, und was ich und deine Schwester dabey gewinnen, laß immer nichts weniger seyn als — doch ich darf dich ja nur selber für mich weiter mahlen lassen. Die Geschwindigkeit lies mich keine andern als solche Beyspiele erdichten. Vielleicht giebt es bessere, die mich dir verständlich machen oder gewissermassen in etwas rechtfertigen können. Vielleicht verstehen wir einander nicht recht oder zu einseitig. Daß ich aber bisweilen lebendige Beyspiele an mir könnte geliefert haben, die selbst nach meinem Richterstuhl Tadel verdienen, will ich dir zugeben. Genug, hier hast du die aufrichtigste Meynung.

Unter andern schreibst du mir: „Die Federische Behauptung, daß nicht die Organe, sondern der Geist empfinde, verdient dein Urtheil nicht. Selbst nach dir kan nicht das Organ als Organ, sondern nur als eine Monadenamlung empfinden“ u. ⁵⁶²). Ich kan hierüber jetzt nicht mehr sagen, als daß ich mich in meinem Briefe mus falsch ausgedrückt und nichts geschrieben haben, was ich zu widerrufen brauchte. Nach deiner Belehrung würde ich haben sagen sollen „Feder sagte: das Auge sehe nicht, und ich glaube, das Auge (die Monaden des Auges) sehen so gut als meine Seele.“ — Feder will ja aber doch nach seinem Ausdruck eben so viel negiren, die Atomen des Auges sehen nicht — die Nervengeistatomen des Fingers fühlten nicht, sondern die Seele. „Wenn du behauptest, das Organ habe die nemlichen Empfindungen, die es der Seele giebt, so kanst du es erstlich mit nichts beweisen, und 2) durch welches Organ empfindet denn das Organ? —“ ⁵⁶³)

562) Vgl. S. 161 und die Antwort Jean Pauls (Berend I, S. 285 f.).

563) Zitat aus J. P.s Brief vom 8. Dez. 1788 — Jan. 1789 (Berend I, S. 268), vgl. Anm. 527.

— Der nächste Atom an der Sonne empfindet (mus empfinden) sein Licht, der zweite in der Reihe auf mich zu empfindet den Zustand des ersten und so der mein Auge berührende den Zustand des um einen entfernten, die durchsichtige Hornhaut (ein Atom derselben, und einer nach dem andern) den Zustand jenes letzten Luftatoms; so geht die Mittheilung der Zustände durch die Atomen der Crystalllinse und des Humor vitrei wie durch die Atomen des Aethers und der immer dicken Luft, auch wohl eines Brillenglases, fort — bis an den Atom, der ich der einzige in meiner Seele zu seyn glaube (dünte). Bey mir sieht also entweder nur der nächste Atom der Sonne das Licht derselben und meine Seele so wenig als mein Auge oder mein Auge so gut als meine Seele und die Aetherlinie. Habe ich wohl nicht jetzt eher Grund auf dein erstlich zu sagen, „so etwas, obgleich nicht bewiesenes kannst du mir nicht widerlegen“, und aufs 2^{te}, „Jedes Organ empfindet durch das nächstfolgende Organ.“ — Bey Feders Behauptung habe ich gewis nicht läugnen wollen, daß der Geist empfinde, sondern mich ärgerte es vermuthlich, daß er, meinetwegen gegen Materialisten oder Idealisten oder Sadducäer, — dem Auge so zu sagen die Sensibilität abspricht und [es] doch Organ seyn soll; und dann that ich wenigstens in so ferne Unrecht, weil es mich nicht hätte wundern sollen, so etwas zu hören (Uebrigens trägt Feder doch manchmal einen Satz vor, wo es mich freut, ihn bey mir ohne Gründe gedacht und bey ihm damit unterstützelt [!] zu sehen, der gegen Blattners Leibnizianismus läuft).

Deine Nachricht von der Mamsell Wächter war mir auch in Göttingen eben so sehr interessant als in Hof⁵⁶⁴). Unterlas nie, mir dergl. Dinge zu schreiben.

Die Nachricht, daß ich in Göttingen bin, ist ohne Zweifel von dem frommen Gräfe dem frommen Superintendenten⁵⁶⁵) anvertraut worden — von meinem Vater gewis nicht eher, als bis er von mir die Erlaubnis hatte, nichts zu bejahen, nichts zu läugnen. Die Absicht, mich hier versteckt zu halten, war die Furcht für die [!] Schande, in den

564) Jean Paul hatte geschrieben: Der ehrsame samtnre Tretschler hat sich mit dem lebenden Fleischsas nicht gezannt, gerauft, geprügelt — sondern verlobt. Johann Heinrich Tretschler (geb. 1751) war Registrator in Hof (vgl. Berend I, S. 508, Anm. zu Nr. 194 und Weissmann Nr. 2331); seine Verlobung mit der Wächter (vgl. auch S. 19) ging zurück: am 25. Sept. 1789 heiratete er Luise Auguste Grimm aus Regnitzlosau (vgl. Berend I, S. 527, Anm. zu Nr. 285).

565) Gräfe: s. Anm. 460. — Superintendent = Weiss (1727—1805), vgl. Anm. 189.

erbärmlichsten Umständen hier zu leben — die Furcht für die Schadenfreude derer, die mich ehemals beneideten, weil [ich] nicht unter ihren Füßen herumkriechen mußte. Jetzt ist mirs cessante caussa gleichgültig, ob es die ganze Stadt oder nur eine Person weis, daß es mir in Göttingen wohl geht; aber nicht gleichgültig ist mirs, wenn man nicht glaubt, ich sey nach Göttingen eines bessern Schiffs als halber, als daß [!] ich in Erlang hatte, gereist.

Die Gelegenheit zum Französischen konnte ich bisher nicht um ein Wort (ohne Hyperbel) benutzen. Mein Graf flieht seine Franzosen wie den Teufel, um nichts französisches zu hören; und wenn du ihm die [als] möglich angenommene Kunst, Gold zu machen, in einer französischen Schrift mittheilen wolltest, er würde es übel nehmen. Uebrigens glaube ich, daß mir meine Unwissenheit im Französischen weniger schaden soll, als sie mir hätte vor $\frac{1}{2}$ Jahr schaden können. Vielleicht zielt du auf die Benutzung der französischen Litteratur, und dann kränke ich mich nicht. Dein: sams xaen hat mir sehr gefallen⁵⁶⁶), nur mußt du wissen, daß du damit einen Höfer Dialekt, aber keinesweges die von mir jetzt sogenannte Vornehm deutsche oder Kanzel-aussprache schilderst. Warte, wir wollen einmal einander ohne Französisch und Hochdeutsch verstehen! —

Meinem [!] Vater werde ichs merken lassen, daß ich eher hätte schweigen sollen als er, um nicht mit meiner Grafschaft verrathen zu werden. Doch vielleicht wird er in seinem langen Briefe sich, wie ich schon beim ersten Durchlesen etwas gelesen zu haben glaube, sich entschuldigt haben, und dann schweige ich jetzt und in Zukunft.

Nehme mirs nicht übel, wenn du so bald keinen Brief von mir erhältst; du kannst gar nicht glauben, wie schwer und sauer mir das Brieffschreiben in Rücksicht der Hindernisse wird, so gern ich es auch thue. Beim jungen flüchtigen aves et pisces et leporos liebenden Feder habe ich deines Briefs wegen Stunden versäumt, welches mir zufälligerweise an die Hand kam, und auf mehrere mich nicht präparirt. Siehst du! Und in 14 Tagen kans kommen, daß ich mit meinem (Grafen incognito) zu Fuß nach Frankfurt gehe, wenn anders seine Narrheit mich nicht den ersten Tag wieder zurücktreibt. Sollte ich

566) In Jean Pauls Briefkopie fehlt diese Stelle. Jean Paul hatte vielleicht, mit Hinblick auf H.s Beschwerde über die Divergenz zwischen der französischen Schreibweise und Aussprache (vgl. S. 155), erklärt, dass man auch in der deutschen Schreibweise nicht nach phonetischen Grundsätzen verfare und auf die Hofer Dialektwendung „sams xaen“ statt „sie haben's gesehen“ verwiesen (vgl. Berend I, S. 520 f.).

ja nach Frankfurt kommen, so sehe ich, daß ich Höfer zu sprechen bekomme und mich ihnen präsentire als einen gesunden und wohlhabenden Menschen. Nach der Reise möchte die Arbeit in andern mir angenehmern Fächern angehen. Das Deutsche hat er dies halbe Jahr vollkommener als je ein Franzose gelernt.

Grüße mir unsern Otto auf das allerfreundschaftlichste und rathe mir mit ihm, ob ich an die sämtlichen Otto, bis auf einige Punkte, aperte schreiben soll. Schik deine Briefe an mich zu meinem Vater, der sie mir gerade zu ohne Einkleidung von Feder oder Grafen schicken wird, wenn du nicht apart schreiben willst. Ich weis jetzt in der Eile nichts mehr als zu wünschen, dich aufs innigste versichern zu können, wie sehr dich schätzt und liebt

dein

Hermann.

51.

[An Jean Paul]

Göttingen, den 20. Oct. 1789 ⁵⁶⁷).

Lieber Richter. — Deine Briefe, welche du in Zukunft an mich schreibst, adressire nicht mehr an Feder, sondern gieb sie meinem Vater oder schicke sie gerade zu an mich. — § 2 Gerade hätte ich jetzt Zeit zum schreiben, aber keine Lust, und das wegen meiner Saul'schen Laune. Ists ein Wunder? Ein Logie, wo man bey einer höchstelenden Aufwartung (deren schlimmen Folgen eine der untrinkbare Kaffee ist) kaum einen Ofen, aber doch einen frostigen Körper und, wie ich mir seit 2 mahl 24 Stunden nicht anders einbilden kan, eine fast bis zum Ersticken elende Brust hat, und bin doch 2 Wochen wieder auf einer Fusreise gewesen. Von Geistes- und Seelenkrankheiten klage ich dir in meinem Leben kein Wort mehr, das macht dein Brief, welchen du mir vor $\frac{1}{2}$ Jahre geschrieben hast ⁵⁶⁸); und doch verdient er Dank, weil er mich so hübsch unterhalten, ohne meiner Eitelkeit auch nur das allergeringste anzuhaben; denn daß ich keine habe, darf ich nicht sagen, sonst möchtest du sie mir auch wie das Vorhandenseyn meines Schedels beweisen. — Nachmittag, wenn ich Kaffee getrunken außer Hause, will

567) Die grosse Pause zwischen diesem und dem vorhergehenden Brief erklärt sich daher, dass Jean Paul auf H.s letzten Brief erst Ende Sept. 1789 geantwortet hatte. Scherzhaft hatte er jedoch in dieser Antwort einzelne Brieftheile zurückdatiert, auf den 4. April, den 28. April und den 17. Mai.

568) H. meint den Briefteil, den Jean Paul auf den 4. April zurückdatiert hatte (Berend I, S. 284 f.); in ihm hatte Jean Paul eine Krankheitsbeschreibung bei Haller mit scherzenden Variationen auf H. angewendet (vgl. Anm. 543).

ich fortfahren weiter zu schreiben; doch ehe ich aufhöre, mus ich dir vorhero gar Recht geben, daß ich einen Kopf habe, denn jetzt schwindelt er mir. —

1½ Tag später, den 21. Oct.

Was mich gestern abgehalten hier fortzufahren, sollst du bald hören, wenn ich das Præludium dazu vorausgeschickt. — Also ich war Willens, mich in Göttingen für das Studium der mich mit Amorpfeilen verwundeten Natur zu vergraben, und das Glück samt dem Rousseauischen Unhold verdingte mich an einen französischen Grafen. — Indessen hospitierte ich einmal bey dem HofRath Richter⁵⁶⁹⁾, als er im vorigen Winter die speciellen Krankheiten vortrug. So weit trieb mich die Langeweile, daß ich, wie ich glaubte, einem [!] chirurgisch gefinten Lehrer der von mir verwünschten Gelehrsamkeit anzuhören mich überwand. Aber, mein Gott! wie vom Bliß gerührt mußte ich wieder weggehen. Stelle dir unter der Leipziger Gelegenheit, um die Medicin zu erlernen, eine alte, höchst abgeschmackte Postille aus dem vorigen Jahrhunderte vor, so kannst du denken, wie es mir gefiel, als ich in Erlang nach meinem sonstigen Ausdruck die schlendrianische Medicin gleich einem Seilerischen Gebetbuche⁵⁷⁰⁾ oder allenfalls Catechismus vortragen hörte. Eitel ist aber freylich von mir dich zu bitten, einen halben Frenggeist und ½ Naturalisten aus mir zu machen, wenn das Bild voll werden soll. Wenn ich sonst einmal einem Mediciner irgend eine Idee aus der praktischen Arzneykunst vortrug, von der ich so sehr wie von der Unelementarität des Feuers überzeugt bin, so war es nicht anders, als ob ich laut den Herrn Christum ein Genie geheißten oder die Empfängnis und Geburt des Romulus mit der seinigen verglichen hätte. — Und hier hörte ich Richtern wie aus meiner und in meine Seele reden. Nicht genug! ein bezaubernder, deutlicher und alles medicinische Tohu Vapohu verscheuender Vortrag mußte Licht und Leben über selbst als dunkel bekante Wahrheiten verbreiten. Die Folge davon war, daß ich in diesem Sommerhalbjahre bey Richtern wöchentlich 6 Stunden über die specielle Therapie der chronischen Krankheiten, 3 Stunden über die allgemeine (philosophische) Therapie, 3 Stunden über auserlesene Kapitel der Chirurgie als Steinschnitt, Kopfwunden (mit größerer und unermüdeterer Andacht als, Gott weis es, bey Lichtenberg die

569) August Gottlieb Richter (1742- 1812), seit 1766 Prof. der Medizin in Göttingen, einer der berühmtesten Chirurgen seiner Zeit; über ihn s. Ottokar Reichard, Selbstbiographie, hgg. von Hermann Uhde (Stuttgart 1877), S. 209 ff.

570) Gemeint ist wohl eines der zahlreichen Erbauungsbücher des Erlanger Theologieprofessors Georg Friedrich Seiler (1733—1807).

Physik) und venerische Krankheiten hörte. — (nach einer verdamnten Hindernis von etlichen Stunden fahre ich nun weiter fort.) Du könntest glauben, ein gewisser temporärer Enthusiasmus reiße mich hin, dir von Richtern so viel vortreffliches zu schreiben; allein wie könnte er halbe Jahre dauern und noch mehr zunehmen; oder wenn ich etwan doch parthenisch seyn könnte, so möchte ich wissen, wie es komt, daß Richter täglich 2 mal und jetzt 3—4 Stunden 40—50 Zuhörer vor sich versamlet sieht, worunter in diesem halben [Jahre] 7—8 promovirte Doctors waren. Und nun komme ich darauf, was ich eigentlich dem jungen schwarzen Dr.⁵⁷¹⁾ schreiben wollte, was du ihm aber nebst meiner freundschaftlichsten Begrüßung selbst eben so gut mittheilen kannst. „Bei meiner Ankunft in Erlang hatte ein gewisser Richter aus Rußland⁵⁷²⁾ daselbst promoviret. Von da gieng er auf Reisen und hörte nun noch ein ganzes Jahr die praktischen Collegia hier; wir beyde jammerten oft über den Zustand des Accouchements unter Rudolph⁵⁷³⁾, wenn wir mit einander eines weit bessern, theoretischen und praktischen Unterrichts im hiesigen Accouchirhospital genoßen. — Vor $\frac{1}{4}$ Jahr kam Dr. Pierer⁵⁷⁴⁾, der kurz vor mir Erlang verlassen, um in Jena zu promoviren und auf Reisen zu gehen, von Berlin hieher, um nach Wien und Straßburg zc. zu reisen. Herr HofRath Wendt⁵⁷⁵⁾ ist im Jun. auch 5—6 Tage hier auf Besuch gewesen. — (Lauter Nachrichten mehr für Freund Jördens.) Richter machte denselben Eindruck auf ihn, so daß er seine Reise beschleunigte und nun wieder kam und mich an der ersten Seite dieses Briefs störte. Indem ich so mit ihm rede, erfahren wir, daß Schwarz⁵⁷⁶⁾

571) Peter Gottfried Joerdens (vgl. Anm. 30).

572) Wilhelm Michael Richter aus Moskau (1767—1822), in Erlangen immatrikuliert am 11. April 1786, wo er 1788 Dr. med. wurde, seit 20. Okt. 1789 in Göttingen. Später kaiserl. russischer Staatsrat und ordentl. Prof. der Gynäkologie in Moskau. Verfasser einer Geschichte der Medizin in Russland (Moskau 1813. 1816). Über ihn s. Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 28, S. 499.

573) Vgl. Anm. 417.

574) Joh. Friedr. Pierer aus Altenburg (1767—1832), in Erlangen immatrikuliert am 15. Okt. 1787, in Göttingen am 21. Okt. 1789. 1788 war er in Jena zum Dr. med. promoviert worden. Später Hofrat, Amts- und Stadtphysikus in Altenburg (Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 26, S. 117).

575) Vgl. Anm. 419. — Der Satz ist nachgetragen.

576) Gustav Schwartz (1765—1799), Sohn eines Rigenser Bürgermeisters, zusammen mit Pierer in Erlangen am 15. Okt. 1787 immatrikuliert. Die Göttinger Universität bezog er am 21. Okt. 1789. 1791 wurde er in Jena zum Dr. med. promoviert. Er war später Arzt in Goldingen (s. Recke-Napiersky, Allg. Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Esthland und Kurland, Bd. 4 (Mitau 1832), S. 159).

(auch ein solcher Candidatus Medic.) seinen bisherigen Aufenthalt in Jena verlassen, um hier, wie ich ehemals, Mathematik u. studieren zu wollen, aber schon halb entschlossen ist, auf meiner [!] und Dr. Pierers Versicherung jene Wissenschaft mit der unsrigen zu vertauschen. — Vielleicht ist es Jördens nicht gleichgültig zu wissen, daß schon seit $\frac{1}{2}$ Jahr Treige⁵⁷⁷), Abendroth⁵⁷⁸) und v. Baldinger⁵⁷⁹) hier gewesen und jetzt v. Ried⁵⁸⁰), Nagler⁵⁸¹), und von Schladen⁵⁸²) (lauter Erlanger Bekante von uns) hier angekommen sind und v. Dobeneß⁵⁸³) und Nürnberger⁵⁸⁴) stündlich erwartet werden.“ — So viel für Jördens.

577) Nathanael Gottlieb Treuge aus Danzig (geb. 1767); wohl Sohn des Diakons an St. Marien und Seniors des geistlichen Ministeriums in Danzig Nathanael Friedrich Treuge (1731—1800); als Jurist in Erlangen am 21. April 1786, in Göttingen am 24. Okt. 1788 immatrikuliert.

578) Amandus Augustus Abendroth aus Hamburg (1767—1842), als Jurist am 23. April 1787 in Erlangen, am 24. April 1789 in Göttingen immatrikuliert. A. war später Bürgermeister von Hamburg (Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 1, S. 19).

579) Daniel von Baldinger aus Ulm; Jurist in Erlangen: 15. Okt. 1787, in Göttingen: 27. April 1789. Später war er Landrichter, dann Oberamtmann zu Wiblingen, wo er 1834 starb. Über ihn s. Selbstbiographie des Friedrich Freiherrn von Lupin, 1. Teil (Weimar 1844), S. 193 ff. und Pütters Selbstbiographie (vgl. Anm. 502), S. 792 und 806.

580) Ein Student dieses Namens ist in der Erlanger Matrikel nicht verzeichnet; auch in Göttingen liess er sich nicht feststellen. Nach Mitteilung des Sekretariats der Universität Göttingen ist am 11. Nov. 1786 ein Jurist Felix von Riedl aus Passau, am 17. Okt. 1788 ein Theologe August Carl Ernst Rieth aus Dannenberg in Göttingen immatrikuliert worden; beide haben jedoch nicht in Erlangen studiert.

581) Karl Ferdinand Friedrich Nagler aus Ansbach (1770—1846). Als Jurist am 17. Okt. 1787 in Erlangen, am 19. Okt. 1789 in Göttingen immatrikuliert. Später Staatsminister und Generalpostmeister in Berlin (Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 23, S. 233).

582) Friedr. Heinr. Leopold von Schladen aus Berlin (1772—1845); Jurist in Erlangen: 5. April 1787, in Göttingen: 10. Okt. 1789. 1807 preuss. Gesandter in Petersburg, 1817 preuss. Vertreter in Konstantinopel, 1824 Gesandter Preussens in den Niederlanden (Allg. Dtsch. Biographie, Bd. 31, S. 324, vgl. auch Pütter a. a. O. S. 793).

583) Friedr. Ludw. Ferd. von Dobeneck aus Ludwigsburg (1770—1810). Jurist in Erlangen: 13. Okt. 1786, in Göttingen: 9. Nov. 1789. Er starb 1810 in Bayreuth als designierter Rat des Appellationsgerichts zu Straubing. In Bayreuth gehörte er zum Freundeskreise Jean Pauls, der 1815 Dobenecks posthumes Werk „Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen“ mit einer Einleitung herausgab; dort weitere biographische Notizen; s. auch Pütter a. a. O. S. 793 und Alban Frhr. v. Dobeneck, Geschichte der Familie von Dobeneck, Schöneberg-Berlin 1906.

584) Wohl Philipp Heinrich Nürnberger aus Bayreuth (geb. 1767), Sohn des Prozessrats Matthias Erdmann N. und seiner Frau Johanna Sophia Elisa-

Nun habe ich diesen Sommer über täglich 7—8 Collegia gehört, worunter Encyclopædia juris bey Pütter⁵⁸⁵), Botanik bey Murray⁵⁸⁶), Naturgeschichte und Historia litteraria Medicinæ bey Blumenbach⁵⁸⁷) u. waren, und dabey dem Grafen täglich 3—4 Stunden gegeben, wie konte da ans Brieffschreiben gedacht werden. Frage nur meinen Vater, wieviel er Briefe von mir erhalten hat in diesem Halbjahre. — Und diesen Winter solls beynähe wieder eben so gehen, nur mit dem Grafen will ich in keiner Connexion mehr stehen. Vielleicht glaubst du, daß ich jetzt erst ordentlich studiere und vor diesem nichts wußte. Magst du es denn wie die Höfer denken, welche sagten: „wenn er etwas gelernt hätte, so würde er nicht Hofmeister bey dem Weßenig⁵⁸⁸) geworden seyn.“ Dr. Pierer wird mit mir bey täglich 5 Collegia hören, er noch ausserdem 2—3 und ich noch 1. Und dann, lieber Richter! schicke mir bis Ostern 30—40 Louisd'or, so sollst du ein Zeugniß dafür haben, daß ich hier nicht umsonst und ohne Absicht fast den ganzen Cursum Med. wieder gemacht habe. Wo nicht, so gehe ich weiter auf eine wohlfeilere Universität, mache noch einmal den Cursum und sehe, daß ich Dr. werde oder Patient — bleibe. — Als ich auf meiner Braunschweiger Reise von Leipzig aus vor 3½ Jahr in Helmstädt mich 8 Tage aufhielt, so lernte ich unter andern 2 Paderborner kennen, die die zärtlichsten Freundschaftsgefinnungen gegen mich und ich gegen sie bezeugte. Denke dir nun, wie ich den einen schon als jährigen Dr., den anderen als Candidatissimus (der mein völliges Schicksal hatte) neben und vor mir bey Richtern erblickte, als ich die ersten Collegien daselbst hörte. Ich hätte sie und noch mehr sie mich eher in Siberien vermuthet. Solche Auftritte sind im Stande, halbjährige Verdrüßlichkeiten zu versüßen. Kurz, Göttingen ist mir jetzt ein

betha, einer Tochter des Hofer Gymnasialrektors Longolius (vgl. Anm. 548). Als Jurist in Erlangen am 21. April 1787 immatrikuliert. — Nach Göttingen kam er nicht: sein Name fehlt in der Göttinger Matrikel. Später war er Hof-fiskal und Justizkommissar in Bayreuth (vgl. Layritz, Ausführliche Geschichte der öffentlichen und Privatstipendien für Baireutische Landeskinder, Bd. 1 (Hof 1804), S. 153, Anm.).

585) Joh. Stephan Pütter (1725—1807), berühmter Staatsrechtslehrer in Göttingen.

586) Joh. Andr. Murray aus Stockholm (1740—1791). Seit 1764 Extraordinarius, seit 1769 Ordinarius der Medizin in Göttingen.

587) Joh. Friedr. Blumenbach (1752—1840), seit 1776 Prof. und Aufseher der Naturaliensammlung in Göttingen. Berühmter Physiologe, Mitglied von 78 Akademien, Sozietäten und gelehrten Vereinen!

588) Vgl. Anm. 543.

Ort, der mir Leipzig niemals war. Nur schade, daß es in die fernere Länge hin, in Rücksicht meiner, nicht so gut thun kan (!) — jezt 28 ³/₄ Jahre alt — die Jugendhige bildet nicht mehr so abentheuerliche Aussichten wie sonst vor. Ein Freund geht nach dem andern hin, läßt sein Haupt krönen, hegen — — — O Natur! Erbarme dich mein, wenn mich alles verläßt!! —

Zu Ostern habe ich eine Reise mit dem Grafen über Cassel, Gießen und Marburg nach Frankfurt und Maynz gemacht. Auf dem Rückwege, als wir ganz alleine waren, brachte er es so weit, daß ich ihn 2 mal verlies; und doch kam er wieder zu mir und gieng die lezten 5 Meilen im völligen Regen und beym kothigsten Wege meinem festesten Entschluß zu folge mit mir bis Göttingen, verlangte Stunden, täglich 2, worauf noch 2 Stunden præparationes gerechnet werden mußten. Dafür hatte ich blos frey Logie bey ihm im Garten (weil ich durchaus nichts mehr frey bey ihm haben wollte, sondern lieber an Gelde ersetzt) und vom 1. May bis lezten August monatlich — 2 Louisd'or. NB. Von dergl. Dingen brauchst du gegen niemand etwas zu schwagen. — Jezt habe ich alleine eine Fußreise über Beverungen, Hörter, Corvey, Holzminden, Pyrmont, Sameln, Rinteln, Lemgo, Detmold, Paderborn &c. gemacht. Ohne diese läge ich vielleicht jezt darnieder. Zerstreuungen durch Liebshaften, Unterhaltung biederer Freunde, melancholisch süße Alleinwahlfahrten thun mehr als krampffstillende und stärkende Mittel. — Am meisten thut ein Brief von dir, dies fühlst du selbst; denn du erwartest für jeden einzelnen 10 der meinigen, und ich kan nur so selten von dir einen bekommen, vermuthlich weil du mich genug kennst, daß ich jeden durch ein zehnfaches Lesen eben so gut als 10 verschiedene Briefe benutzen könne. — Nicht wahr? — Mich schläfert jezt beym Beantwortenwollen. Gute Nacht!

d. 22. Oct.

oder weil Vorarbeiten helfen soll — den 28. December⁵⁸⁹).

Bej Lesung, daß auf Empfehlung Rudolphs durch Wesenig der Pariser Dr. &c. &c.⁵⁹⁰), fällt mir ein, daß ich etliche Wochen vor meinem Weggehen aus Erlang mit dem groben Rudolph durch Sottisen zerfallen bin und ich sogleich alle seine Accouchir- und venerische Krankheitscollegia ver-

589) Die folgenden Brieftheile hat H. absichtlich vordatiert, um sich für die zurückdatierten Partien des Richterschen Briefes von Ende Sept. 1789 (vgl. Anm. 567) zu revanchieren.

590) Diese Partie fehlt in Jean Pauls Briefkopie. — der Pariser Dr.: Joh. Heinrich Joerdens (vgl. Anm. 64), der 1786 in Paris gewesen war.

lassen, wodurch er gegen mich noch erbitterter wurde. Den Dr. Richter, der mit mir hier Collegia hörte, hatte Rudolph auch nicht leiden können. Und wie ich den Rudolph das erstemal sprach und glaubte, mich zu insinuiren, wenn ich ihm ein Compliment vom jungen schwarzen Dr. brächte, merkte ich sogleich, daß ich gefehlt hatte. „Der junge Mensch glaubte nur ehemals, hitzige Theorien oder Einbildungen ließen sich sogleich ins Werk setzen.“ Ich wußte nicht recht, was er meinte, aber so viel merkte ich, das [!] es sich auf [!] Accouchement bezog. — Ich will des Teufels seyn, wenn nicht durch sein Unrathen, den Mutterkuchen sogleich nach der Geburt herauszuholen, in Erlang ein Mädchen, das sein treuer Diener Valentin⁵⁹¹⁾ entband und woben ich assistirte, einen Tappen davon getragen. —

Wie betrug sich denn der kleine Dertel bey deinem Weggehen?⁵⁹²⁾ Unter allen Neuigkeiten, welche du mir künftighin schreibst, wird mir dies die interessanteste seyn. Um Aufrichtigkeit bey dieser Nachricht darf ich dich wohl nicht erst bitten.

Die Geschichte deines Bruders⁵⁹³⁾ hätte nicht meinem Bruder begegnen dürfen, ich wäre ganz gewis zur Ehre der Höfer- und allgemeinen Aufklärung rasend geworden; und wer weiß, was ich sonst gethan hätte. — Ich weiß, wie ungern ich meinen Bruder durch einen grausamen Zufall der Natur verlor⁵⁹⁴⁾. Daß ich ihn einige Wochen vorher in Redtwig besuchte, daß ich mit ihm den Sichartsreuther Brunnen⁵⁹⁵⁾ besah und kostete und dabey ein brüderliches Vergnügen gehabt, daß ich ihm etwas Geld auf seine Reise gegeben, war mein Trost, und daß bey diesem allen Otto II. zugegen und im Grunde der

591) Joh. Bernhard Valentin (geb. 1761), als Chirurgus im Febr., als Mediziner im Juni 1786 in Erlangen immatrikulirt.

592) Jean Paul hatte seinen Hofmeisterposten bei Oerthel aufgeben müssen (vgl. Anm. 379); er hatte darüber an H. geschrieben: Oerthel mußte, nachdem er sich und seinen Wald diesen harten Winter hingefristet, aus Alimentermangel seinen ihm so theuern Hofmeister ab danken und kan nie mehr daran denken, einen neuen zu bestreiten; wie wol der Vater selbst den Hofmeister ganz gut ersetzen kan: denn ein Hofmeister ist nicht blos der 2te Vater sondern auch der Vater der 3te Hofmeister (Berend I, S. 285).

593) Jean Pauls Bruder Heinrich war die unsäglich traurige Lage der Familie so zu Herzen gegangen, dass er sich ertränkt hatte. Berend (I, S. 526) ist der — wohl zutreffenden — Meinung, dass die Hofer sich geweigert hatten, dem Toten ein ehrliches Begräbnis zu gewähren.

594) Christoph Salomon, gest. am 25. Okt. 1787 — wie das Hofer Kirchenbuch meldet — an „Entzündung“.

595) Das heutige Alexandersbad bei Wunsiedel.

Grund der Möglichkeit und Gelegenheit von jenem war ⁵⁹⁶), wird mir ein unauslöschlicher Eindruck bleiben. — Wie könnte ich einen Freund, der, wie du weißt, auch Vaterstelle bey mir vertreten, mit Gleichgültigkeit im Gedächtnis haben, der auch Bruderstelle vertreten? — Dieser mus auch den jetzigen übeln Zusammenhang meines Ideenlaufs entschuldigen. Hypochondrie ist nicht Ursache. —

Nachdem ich wieder einen ganzen Tag mit Herumschlingeln zugebracht habe, welches mir das schicklichste Mittel zu seyn scheint, bevorstehende Arbeiten und Collegia mit der Reise zu verbinden und der Natur, die keine Sprünge, sondern Allmähligkeiten liebt, nachzuahmen, fahre ich nun $1\frac{1}{2}$ Stunde vor Schlafengehen weiter fort, deinen Brief zu beantworten, statt mir von der Anwendung des verbrachten Tages Rechenschaft zu geben. — Was die Aetherlinie von der Sonne bis in mein Auge *cc.* ⁵⁹⁷) betrifft, so will ich dir mit der größten Dreistigkeit versichern, daß alles, was ich in meinem vorigen Briefe geschrieben, ohngeachtet ich es mir nicht einmal mit Hülfe deiner vor mir liegenden neuen Einwürfe oder Fragen wieder ins Gedächtnis bringen kan, buchstäblich von mir vertheidigt, behauptet — oder was du willst — werden kan. Auf deine Fragen etwa: „1.) Empfindet denn meine Seele, um die Anschauung der Sonne zu kriegen, nur ein Atom oder mehrere nächste —“ die Antwort mus verschieden ausfallen, bis du oder wir beyde eine lange Brühe über Empfinden gemacht — also indessen: entweder keinen (denn jede Monade kan in alle Ewigkeit nichts weiter als ihren eigenen Zustand empfinden. — Dies ist ganz meine Denkart) oder (um mich dir weiter zu nähern) den nächsten, welcher sie berührt — oder (ich will dir andichten, du hättest mich gefragt: wie empfinde ich denn die Sonne) vermittelst der ganzen Aether-, Luft- und Wasser-Linie (weil sie, die Seele, durch vielerley Veranstellungen, Versuche *cc.* die Täuschung gehörig zu schätzen, zu beurtheilen gelernt hat) die Eigen- oder Ur-Licht sendende Monade des jene Linie berührenden Sonnentheils, ohngefähr so wie die Monade des Steins den Hammer (oder wenn du wolltest, den Arm des Steinmehrs) empfindet, zwischen welchen doch ein Meißel vorkommt — und zu jener ersten Frage hast du noch hinzugesetzt — „ist sie (die Seele) nur in einem oder mehreren Punkten berührbar?“ Woraus ich sehe, daß wir beyde ganz andere und uns nicht so leicht zusammen kommen lassende Seiten darstellen. Denn ich mus mich wundern, was dieser Theil der Frage dabey

596) d. h. Christian Otto hatte H. das Geld für Christoph Salomon vorgeschossen.

597) Zu dem folgenden vgl. Berend I, S. 285 f. und Anm.

zu thun hat, der für unsern Fall mit: in einem, und allgemein genommen mit: in mehreren beantwortet werden mus und es niemals anders kan. Kan eine Kugel nur von einer Seite in Bewegung gesetzt werden oder in mehreren? Wie verschieden läßt sich dies beantworten, und bey einer abgeschossenen Flintenkugel kan ich nur sagen: der jetzigen Wirklichkeit nach von einer (ich rechne nicht auf die Kraft der Schwere) und der willkürlichen Möglichkeit nach von unendlichen.

Empfinden mag heißen, eine Vorstellung in sich haben, die durch ein anderes ä u ß e r e veranlaßt worden ist; ohne dieses möchte es Denken heißen dürfen; und wenn du das ä u ß e r e seyn willst, so wirkst du. Nicht mehr und nicht weniger kan in alle Ewigkeit ein Wesen Arten von Zuständen (oder wie du es nennen willst) haben, es mag Gottheit oder eine am weitesten niedriger abstehende Monade seyn — **du** (als Blindgebohrner und wieder sehend gemachter) glaubst in der nächsten Monade das Licht zu sehen, im Grunde schließt du aber nur aus deinem eben so (ertönenden) beschaffenen Zustande (den du nur allein empfinden kanst) und der in deiner Vorstellung Licht heißt, daß dein nächster Atom Licht sey — (er kan aber vielleicht, um einmal metaphysisch [!] zu schwagen, Finsternis oder grün oder blau oder ein Ton seyn) — **du** (als glücklich belehrter und durch andere Anstalten vielen Täuschungen entrittener oder mit denselben Täuschungen mehr in ein Verhältnis gebrachter Mensch) glaubst in der entferntesten Monade oder in der sie berührenden Empfindungsursachmonade das Licht zu sehen zc. zc. — so viel auf Veranlassung deiner zweyten Frage, die ich bey nochmaligen [!] Durchlesen mit meinen Vorstellungen über diese Materie nicht reimen, also weder bejahen noch verneinen kan. Ueberdies weis ich nicht mehr, wie schon gesagt, was ich dir geschrieben, ob ich mir gleich für die mir im allgemeinen bewusste Wahrheit zu fechten getraue. Und wenn du mir zuruffst: Schach dem Könige! da ich doch bey mangelnden [!] Spielbrett nichts weiter wissen kan, als daß mein König auf alle gedenklichen Fälle sicher gestanden, soll ichs doch gelten lassen? —

Am besten wird es seyn, wir versparen dergl. Dinge auf mündliche Unterredungen, obgleich die schriftlichen hiezu besser zu passen scheinen. Allein die dabey erforderlichen und auch mehrentheils streitigen und paradoxen Nebenmaterien zc. machen unabgerissene Disputationen nothwendig. —

Doch noch eins; dir wird vermuthlich, so viel ich aus deinen übrigen Fragen merke, ein vielleicht im vorigen Briefe gebrauchter Ausdruck von mir anstößig seyn, wenn ich z. B. sagte, ob wohl nicht so umständlich: wenn ein Wesen (Atom) eine Veränderung erleidet, so

verändert sich mit der mechanischen Aenderung seine Vorstellung. Stelle dir sinnlich, empfindlich vor, eine Saite klinge wie cis (zu g), wenn sie als c (zu g) ertönt. Nun der Sonnenmonade erschüttert (es sey active oder passive), d. i. er hat, ist und wirkt — Lichtvorstellung, der 2te Atom, und nun kannst du eben dies vom letzten an deiner Seele, ja von deiner Seele selbst sagen (ist alles eines), empfindet etwas (nicht denkt, nicht wirkt), wird dadurch in ähnliche (analoge) Erschütterung und Vorstellung (beides — — soll ja eines seyn) versetzt. Er empfindet sich sein Licht, seine Vorstellung, und keine andere hat aber durch die Einrichtung des gütigen Schöpfers die Geschicklichkeit erhalten, nicht blos bewußt zu werden, daß dies keine freye, aus sich hervorgebrachte Vorstellung ist, zu lernen, daß die Rage (Ursache) auf dem Dache nicht vor meinen Augen ist — — und doch täuscht dich noch der aufgehende Mond, der um 45° vom Horizont erhabene Stern (in seiner Höhe) 2c. — — (die Schwingungen irdischer Materien, als ob du Farben sähst 2c.). — Gute Nacht. Schlafe heute Nacht wohl! —

den 1. Jan. 1790.

„Ich wünsche dir heute viel Glück zu diesem neuen Jahr — und alles, was du dir selber wünschen magst.“ — —

Deine Nachrichten von den Ottoischen Umständen haben mich nicht wenig erfreuet⁵⁹⁸). Wahrhaftig mehr, als wenn du mir geschrieben, daß mein Vater 100 Louisd'or von irgend jemand geschenkt bekommen hätte. Glaube ja nicht, daß sich mein Interesse hiebei mit ins Spiel mischt. Schon die Unruhe, in der ich ihrentwegen seit Erlangs Zeiten war und die du nun gehoben hast, könnte durch ihre Entfernung etwas bewirken. — Da du weißt, wie gut ich gegen die Ottoischen gesinnt bin, so darf ich dir auch noch etwas schreiben, was das Gegentheil zu vermuthen scheinen möchte. Ich bin auch außerordentlich froh, daß mein Schneider⁵⁹⁹) ganz bezahlt ist. Ich hatte ihm vor $\frac{3}{4}$ [Jahren] vier Louisd'or geschickt und im Briefe den Ort meines Aufenthalts nicht angezeigt, ihn aber heilig genug versichert, daß er wegen der Ottoischen Schuld, gesetzt, daß sie auch noch nicht getilgt wäre, und wegen meiner noch übrigen 5 Louisd'or keine Sorge tragen sollte. Vor 4 Monaten schickte ich ihm diese gar, bat mir eine Liquidation und die Nachricht aus, ob ich mich noch für den Bürgen der andern Schuld angeben dürfte

598) Diese Meldung von den günstigen pekuniären Verhältnissen der Ottos fehlt in Jean Pauls Briefkopie.

599) Vgl. Anm. 50 und S. 141 f. und 167.

und wie viel sie eigentlich betrüge zc. Nun schrieb er mir unter andern folgendes wieder (Aber daß du auch gegen Otto II. hievon schweigst; denn du wirst dadurch nicht mir, sondern ihm den größten Gefallen erzeugen): — „Edler Herr, hiemit bekenne den richtigen Empfang — freulich wäre es mir lieb gewesen, wenn ich den Ort Ihres Aufenthalts gewußt und daß [!] darum, weil ich in großer Sorge gelebt habe wegen derer 92 Reichsthaler 5 Groschen⁶⁰⁰), welche sie [!] den D. [!]; diese haben mir mein Geld nicht gesendet, ob ich Sie [!] gleich oft erinnert habe. Nun, theuerster und rechtschaffener Freund, haben Sie die Liebe und schreiben an die Herrn Otto und sagen, daß ich schlechterdings die Bezahlung nebst Interesse von Ihnen haben wollte. Die Reichelbedürftige Familie hat mich sehr geplagt und haben Quittung über das Geld von mir haben wollen, allein ich konnte doch unmöglich solche, da ich das Geld noch nicht erhalten, ausstellen; Reinhard, den [!] Hofmahler⁶⁰¹), habe ich aber eine Quittung gesendet; immer wollte ich die Herrn D. . . verklagen, wenn ich nicht die rechtschaffenen Gemüther derer beyden, welche hier gestudieret, kante. Doch ich glaube, es liegt an den [!] Kaufmann⁶⁰²), der ist etwas leichtsinnig. Nun überlasse ich Ihnen die ganze Sache; ich bin gewiß, nun werde ich durch Ihnen [!] mein Geld baldigst bekommen.“ — — Sollte ich einmal wieder nach Hof kommen, so werde ich [mich] nicht wenig schämen müssen. — Doch kein Dr. werden, keine Seyrath zc. macht mir so viel Sorge, als auf künftige Weyhnachten (des vorigen Jahres 1789) dem Schneider 5 Louisd'or zu schicken und ihn zu bitten, daß er wegen der Interessen die ganze Schuld von nun an für 100 Thaler gelten lassen sollte. —

Dir werden ohne Zweifel meine Vermögensumstände räthselhaft vorkommen, und diese sind es auch wahrhaftig. Ich würde dir gerne recht sehr weitläufig schreiben, was mich bis jetzt und noch auf einige Zeit bey Kräften erhält, allein auf deiner Seite wirst du dir nichts daraus machen, und auf der meinigen bin ich über das sorgfältige Aufbewahren

600) Vgl. S. 141.

601) Vgl. Anm. 88.

602) Gemeint ist wohl der jüngste Otto, Christoph Albrecht (1765—1837), der Kaufmann war. Auf Reinharts Rolle bei diesen mysteriösen Geldgeschäften bezieht sich wohl die rätselhafte Stelle in Jean Pauls Antwort (Berend I, S. 292): Reinhard [?] führte eine Justiz bei sich, die in einem Goliathsstok und in einem Hermaphroditen bestand; der alles wagt und jedem Waghals trotz — um Bewunderung zu fäen und zu ernten; er schlug die Moses Decke über seine Stralen und spielte Arons Kalb, das nachher die Verläumdung aus Gold in Pulver verwandelte.

meiner schon an dich geschickten Briefe etwas unruhig, weil der Herr Senator Herold⁶⁰³) meinem Vater Umstände von meiner Bekantwerdung mit Feder gesagt, die ich keinem als dir geschrieben haben konnte, ob es mir gleich lieb war, weil es mir viel Ehre bringt⁶⁰⁴). Allein fide, sed cui vide. Nicht jeder meynt es allemal aufrichtig, wenn er mich lobt. — So viel mus ich dir zum voraus sagen, wenn du bis Ostern keine Briefe von mir erhalten kanst, so laß dichs nicht wundern wegen des Mangels der Zeit; und wenn du alsdann noch keine erhalten solltest, so denke, ich bin schon über alle Berge; denn im Frühling läßt sich leichter fliehen als im Herbst. Doch das wäre schändlich, wenn ich dir nicht vorher ein paar Zeilen schriebe, solltest du mir auch inzwischen nicht geantwortet haben. —

Nun will ich noch eine rechte Bitte an dich thun, deren Erfüllung mir über alles geht und die ich noch nie erfüllt bekommen konnte. Antworte mir doch und gebe dir alle Mühe, mir antworten zu können, ob ein oder 2 Otto (außer II) bald oder spät Ursache erhalten haben, gegen mich böß zu werden. Laß die Ursache für meine Ohren so unangenehm klingen, als sie seyn mag, schreibe sie mir nur. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie sehr ein Otto den jungen schwarzen Dr. nicht leiden konnte, der mir zu allen möglichen Zeiten gefiel, und wie sehr derselbe z. B. den Franzen⁶⁰⁵) erhob, der mir auch in seiner schönsten Gestalt misfiel, gar nicht, weil er mich einmal für einen Narren in Hof verschrieen hatte, sondern weil ich immer kleine Seiten an ihm entdeckte, die mir moralische Disteln und keine Trauben schienen. — Warum erstaunten die beiden Otto immer über mein Befinden? — In den letzten Zeiten ließe sichs etwan daraus erklären, weil ich ich ihnen nicht schreibe; allein ehedem? — Hätte ich im vorigen Halbjahre nur Zeit gehabt (denn die Laune hatte ich öfter), so würde ich dem Albrecht, der doch mein alter Otto bleiben wird, geschrieben haben. Aber denke dir, wenn ich jetzt schreibe, wie gesucht und affectirt schuldigkeitsmäßig das scheinen müßte und solche Briefe habe ich in meinem Leben nicht geschrieben, wo andere Arten von Briefen möglich waren, und werde es auch noch nicht

603) Wohl der Hofer Kaufmann Johann Georg Herold (1741—1805), vgl. Berend I, S. 556, Anm. zu Nr. 418.

604) Bezieht sich wohl auf den verlorenen zweiten Brief H.s an Jean Paul aus Göttingen (vgl. Anm. 499). Jean Paul antwortete darauf am 18. Nov.: Deine Sonnenfinsternisse sollen in Hof unsichtbar bleiben; begehrst du auch Verhehlung deiner Mittagshöhe: so befehl es. (Berend I, S. 293.)

605) Vgl. S. 19 und Anm. 53, ferner Berend I, S. 209, wo ein iüngerer Kaufman Franz erwähnt wird.

thun. Und wenn ich zu einem etlichemal sage: guten Morgen, und er dankt mir nicht! — Aus diesen etlichen Seiten faßt du wie von einem Barometer abnehmen, was wir heute für Wetter haben, oder sollte das stumpfmachende MittagEssen daran Schuld seyn? — —

Dem Herrn HofRath Wendt⁶⁰⁵⁾ habe ich bey seinem Besuche alhier dritthalb Louisd'or für Collegia gegeben; dem Isenflamm⁶⁰⁷⁾ habe ich $\frac{1}{2}$ Louisd'or durch Wendt geschickt und sogleich einen außerordentlich höflichen Brief darauf erhalten. — Die Collegia, welche ich jetzt bey Richtern höre, kosten $5\frac{1}{2}$ Louisd'or, und bis diese Stunde habe ich in Göttingen noch keinen Heller für Göttingische Collegia ausgeben dürfen. Richter sagte das leztemal: wenn sie [!] einmal eine Million mit ihrer Praxis verdienen, so bekomme ich also $\frac{1}{2}$ Million; und beym Weggehen rief er mir nochmals zu, die halbe Million nicht zu vergessen. — Nun bin ich noch dem Brünner in Erlang⁶⁰⁸⁾ ein Carolin schuldig, welches ich weder bezahlen noch fragen mag, ob es die Otto nicht bezahlt haben. Vermuthlich. Drum lasse ichs dahin gestellt seyn. Mein Haller⁶⁰⁹⁾ wurde in Erlang für 12 fl. Rheinisch verkauft, um 6 fl. Schulden zu bezahlen zc. —

Den 17. Febr. 1790.

Die bisherige Schwierigkeit, die besonders des Morgens und des Abends beym Athemholen sich einfand, machte, daß ich fast wirklich zu argwöhnen anfieng, ich könnte doch wohl eine Phthisin pituitosa haben, zumal da der mit Gewalt ausgehustete Schleim so klumprich ausfah. Aber denke einmal, wie plötzlich sich dieses Uebel verlohren hat, ich will nicht wünschen, etwan blos auf einen Tag. Ich, der ich immer mehr an das Grab denke, als in Worten, Werken und Gedanken unkeusch seyn könnte, träumte diese Nacht, ich befände mich in Hof, und zwar im Concert. Und was glaubst du wohl, das mir geträumt hat? — „So stirbt ein Lamm!“ — ? Gott bewahre. Ein Mädchen spielte, das einen sehr entblößten Busen hatte⁶¹⁰⁾, auf dem dasigen

606) Der Erlanger Prof. Wendt, Vetter Lichtenbergs, war im Juni in Göttingen gewesen (vgl. S. 186).

607) Vgl. Anm. 422.

608) David Brünner, Regierungsadvokat, später Prozessrat und Justizkommissar in Erlangen (Wagner S. 56).

609) Vgl. Anm. 408 und das Postskript zu Nr. 43.

610) Der ganze Relativsatz von Jean Paul stark durchstrichen, ebenso die etwas weiter unten folgenden Worte lauter entblößte Busen. — Über die starke Dekolletierung auf den Hofer Tanzvernügungen scherzte auch Jean Paul in einem Brief an Oerthel vom 9. Febr. 1785 (Berend I, S. 157): „Seine Lebensart

Instrumente; die Zuhörerinnen bekamen, wie es bey Träumen herzugehen pflegt, nach und nach lauter entblößte Busen, und ich Armer, der ich nie bey einem Frauenzimmer auf den Busen sehe, sahe mich endlich mit so vielen Busen umgeben, daß mir Angst und bange wurde, und die klumprigen Schweistropfen nicht wie Onans Sünden-Thänen auf die Erde fielen, sondern gleich einer in der kleinen Schlos-gasse zu Hof befindlichen Berliner Feuerkunst ein entzündendes Gefühlspiel gaben; — und zu früh war Brust und Lunge frey. —

Ferner müssen hiebey einige Monaden rege geworden seyn, die meinen bishero herrschenden Monaden (andere würden sagen: die [!] Empfindung der Vernunft) stürmisch befahlen, ich soll an einen Otto schreiben. Das sind vielleicht solche Monaden, bey denen sich der oder jener Otto am meisten insinuirt hat. — Sie sagen, sie hätten vor 2 Jahren ihren morgen wieder einfallenden Geburtstag⁶¹¹⁾ mit ihnen so vergnügt gefeyert. Nun so will ich denn morgen diesen Gewissens-räthen beim Schlusse deines Briefes Folge leisten und unter ihrem Consulatu meine misanthropische Vernunft gefangen nehmen. —

Wo bist du denn jetzt eigentlich in Condition? In Schwarzenbach oder in Venzka? Ha! ha! jetzt fällt mir wie neu auf einmal die griechische Nase und die so fein geschlängelte Mundeslinie ein⁶¹²⁾. Ja, ja, du hast Recht: *Noscitur ex labiis, quantum sit virginis antrum; noscitur ex naso, quanta sit hasta tua.* — Und das Hirschberger Bier dazu! Poß Sapperlot, da brauchst du weiter keine *Aphrodisiaca*. Und *hinc illae lacrymae*, daher die Verbergung deines strauchichten Haares und die gleich einer Eva (welche nichts anders als Feigenblätter haben konnte) schamhafte Bedekung deiner nachig-

und Sitten der großen Welt sind unter dem hiesigen Adel etwas sehr gemeines, wie denn der ganze weibliche Theil auf der neulichen *Retoude* [!] mit halb hervor-stehenden und unbedeckten Brüsten tanzte und weder das Gesicht noch den Busen mit einer Larve belästigte.

611) Der 18. Febr. war H.s Geburtstag.

612) Jean Paul hatte geschrieben: Ich fahre fort, aber gewissermassen be-
fossen oder vielmehr berauscht — nicht von den Reizen [der griechischen Nase und]
feingeschlängelten Mundeslinie — sondern vom Hirschberger Bier (Berend I, S. 284).
Die Dame, deren Reize Jean Paul hier beschreibt, war offenbar die damals
zwanzigjährige Christiane Wilhelmine Dorothea von Spangenberg in Venzka
(vgl. Anm. 56), die jüngste Schwester seines Freundes August Gottlieb von
Spangenberg (Berend I, S. 519 Anm. zu Nr. 244, S. 526, S. 530 Anm. zu Nr. 301).
— In Schwarzenbach bei Hof sollte Jean Paul den Unterricht mehrerer Kinder
übernehmen Anfang März 1790 ging er dorthin.

ten Theile ⁶¹³⁾, um vielleicht dadurch keine exemplarische Veranlassung zu geben, daß ein schönerer Busen als der deinige sich bedecken zu müssen glaube. —

d. 4. April.

Die ganze vorige Seite, welche ich an meinem Geburts-Heiligen-Abend im Rausche mus geschrieben haben, bereue ich nicht allein, sondern lasse sie auch zur Vollkommenheit meiner Busse stehen, wenn es nur bey diesem Prangerstehen bleibt und du nicht mit der Ruthe sie 3mal um den Köhlerischen Röhrkasten ⁶¹⁴⁾

52.

[An Jean Paul]

Göttingen, den 24. Nov. 89.

Lieber Freund Richter!

Eben erhalte ich, wie gewöhnlich mit convulsivischer Hand, deinen Brief ⁶¹⁵⁾, und weil ich gerade das letzte Collegium gehört hatte und morgen posttag [!] ist, so setze ich mich hin, trinke meinen Kaffee mit deinem Brief, und voll mit einer Art von Dankgefühl, wie man es z. B. bey einem gutschmekenden und sorgenlosen Essen gegen Gott hat, ergreife ich die Feder und schreibe — nicht an dich, sondern an Trogenprediger ⁶¹⁶⁾. Du magst sehen, daß du den Brief zu lesen bekommst; denn von den Verthelschen Sachen versteht sichs. Ich wüßte nicht, wie ich dir dankte, wenn du mir einmal wieder sagen könntest, wie Trogen-Prediger meinen Brief aufgenommen. Zweydeutig ist er nicht, aber unter seinen Augen und in den meinigen zugleich kan ers werden. — Weist du was, gehe zu meinem Vater und laß dir von ihm den Trogenpredigerischen Brief mit meines Bruders Pettschaft zusiegeln; so kannst doch du und II ⁶¹⁷⁾ denselben erst lesen und sehen, was ich selbst nicht noch einmal sehen möchte, um es nicht zu zerreißen, weil ich Hypochonder gemeiniglich auch mit einem *chamäleonischen* Urtheil über dergleichen Sachen begabt bin. — Nur nicht über deine Briefe; denn du

613) Im Sept. 1789 hatte Jean Paul seinen Leib aus dem Englischen ins Bogtländische übersetzt und seinen seit[her] bindelosen Hals wieder eingeschnürt und seinen Kopf aus einem Haarkometen in einen Schwanzkometen umgeformt (Berend I, S. 286 f.), d. h. den Hamletkragen mit einer modischen Halsbinde und das offene Haar mit einem zeitgemässen Zopf vertauscht.

614) Der Rest fehlt.

615) Vom 18. Nov. (Berend I, S. 292 f.).

616) Vgl. Anm. 441.

617) Christian Otto.

magst mir schreiben, was und wie du es willst, so verstehe ich dich allezeit gut, aber du nicht, weil du glaubst, ich hätte über die Historie des Kopfläugnens ⁶¹⁸⁾ in meinem letzten Briefe gezürnet. Es gefällt mir so wohl als einer sich zierenden Jungfer, wenn du fortfährst, meine Talente zu loben. Die deinigen kan ich nur schätzen und genießen, auch bey dem geringsten Spaß, den du über irgend eine Sache machst — über mich —, wird dir meine Eigenliebe noch dazu gewogen. —

So lange ich in Göttingen bin, habe ich erst 1½ Predigt besucht, und zwar beydesmal in der Universitätskirche; a) als der Herr Consistorialrath Less [!] ⁶¹⁹⁾ am ersten Advent 1788 gegen das Ende der Predigt mit dem thränenden Geheul einer hysterischen Frau — Gott verzeih mir meine Sünde! — um die Wiedergenesung des jehigen, nicht schlimmen und, wie man allgemein saget, höchst gütigen Königs von Großbritannien ⁶²⁰⁾ flehte. — b) weil man mir immer, ja selbst der Herr Hofrath Feder, den Marezoll ⁶²¹⁾ so spectaculös rühmte, diesen Krafftmann, der mir äußerlich und innerlich so wenig gefiel, daß ich, mitten im Sommer wie vom Frost ergriffen, aus der Kirche wieder fortlief. Allein, kan ich nicht zu einer unglücklichen Stunde da gewesen seyn? Ich schimpfe fein nicht, werde ihn aber auch nicht mehr besuchen. — Laß mich ja nicht unbefriedigt, aus was für einem Stamm dieser Sprößling hergekeimt ist. Wie orthodox du doch bist! Weißt du nicht, daß unsere größten Lichter der religiösen Kirche vom Moses an, der eines natürlichen Todes gestorben zu seyn scheint, bis auf Surenkinder gewesen sind? Gehe hin und frage den Trogenprediger, der wird dirs sagen. —

Bev meiner Abreise nach Paderborn war ich im Besiz von 24 Louisd'or. Und ob mich gleich diese 14 tägige Reise nur ohngefehr 7 Thaler gekostet hat, so bin ich doch jezt über nicht mehr Herr als gerade über 14 Louis. Wahr ist's, ich kan diesen Winter so genießen, ohne zu luxuriiren, als ich noch kein Universitäts halbes Jahr so zweckmäßig zeitlebens benutzet habe. Daß ich bis Ostern so ruhig werde

618) Vgl. Anm. 543.

619) Gottfried Less (1736–1797), seit 1763 Universitätsprediger und Extraordinarius der Theologie in Göttingen, seit 1784 Konsistorialrat und Primarius der theologischen Fakultät.

620) Vgl. Anm. 543.

621) Joh. Gottlob Marezoll (1761–1828), bekannter Kanzelredner seiner Zeit, seit 1789 zweiter Universitätsprediger in Göttingen. Er war der (unehe-liche?) Sohn eines österreichischen Feldwebels (s. Allgem. Deutsche Biographie Bd. 20, S. 316 f.).

fortleben können, versteht sich. Daß ich aber auch nicht dick thun darf mit meinen 14 Louis, ist eben so verständlich und daraus die Folge, daß ich mein prahlerhaftes Anfangen, den Schneider statt . . . zu bezahlen, beschämt sehen mus, indem ich gerade so viel Geld bis Ostern brauche, ohne auch nur 1 Louis entbehren zu können. Meine erste Sorge ist nun die gemisbrauchte und von mir so gern besänftigt gewünschte Gedult des S . . . ⁶²²⁾ in Leipzig. Meine 2te Sorge ist mein gänzlicher Mangel an Unterhalt beym Einbruch der Ostern. Mit dem Grafen stehe ich, Gott Lob und Dank, in gar keiner Verbindung mehr — und doch kan ich deinen Vorschlag nicht ganz billigen, mit II zu reden, nach Leipzig zu schreiben. — Nach dem, was du mir von dem Wohlstand der D . . . geschrieben, mus ich erstaunen, daß nicht aus eignem Antrieb (und sollte man es nicht einsehen, daß mir auch dabey ein Gefallen geschieht?) der Schneider wenigstens mit etwas befriedigt wird; so erstaunen mus ich, daß ich darüber eine menschenfeindliche Laune bekommen könnte.

Vergeffen wirst du es doch nicht, mir umständlich zu sagen, was mein schreiben [!] an die Otto für eine Wirkung gehabt habe! —

Daß ichs nicht vergeße! vor etlichen Tagen habe ich die Ehre gehabt, im hiesigen Accouchirhause eine Geburt zu machen; bey zweyen habe ich schon assistirt und werde diesen Winter noch viele machen sehen und auch noch einige selbst machen. Dabey wird wöchentlich einmal (3 Huren) touchirt, ohne daß mich dieses alles den geringsten Heller kostet, weil ich frey habe, was andern nur 1½ Louis kostet. In Erlang kam eine Geburt zu machen oft auf 3 Dukaten, bey einer zuzusehen wenigstens 2 fl., auch wohl 3—4 fl., und das touchiren bestand in bloßem hineingreifen. Hier muß man sehen, wie der Nabel gesunken oder erhaben, der Uterus gestiegen, geneigt, der Leib hart oder weich, das Becken gebaut, die genitalia (welches ich noch nicht wußte, daß darinnen Verschiedenheit herrscht) anteriora oder posteriora, absentia u. frenuli u. u. u. Das heiße ich zweckmäßigen Unterricht. Boriges halbes Jahr machte ich alle Manoeuvres [!] am Phantom — in Erlang werden Catechismusproben unter Scheltworten einer Matrosenstimme durchgepeitscht.

Beu Gelegenheit — marnische Ideen — fällt mir ein dir zu sagen, daß ich vor einem Jahre fast FreyW[aurer] geworden wäre. Ich sagte, fast (wie ein Weib, wenn sie ein Gespenst sieht) — Alle gute — — Weisheit giebt man umsonst!!! — Entweder es giebt nur keine

622) = Schneider.

Geister oder böse Geister. — Ich bin ein auf weit wichtigere Geheimnisse trogender und blos deswegen jene so verachtender Lage geblieben⁶²³). — — Ein anderer Satans Engel redete mit mir von Moral, und ich habe geschworen, daß ich nie etwas verrathen will — als daß die Friseurs gemeiniglich am schlechtesten frisirt sind, die Chirurgi immer am ersten Leibesgebrechen haben u. und Hermann ein Mensch ist, der frey bleiben zu müssen glaubt und es in der Apotheke trotz aller Hindernisse schon bewiesen hat. — Apropos, daß ichs nicht vergesse. Vielleicht reise ich zu Weynachten nach Gotha, vielleicht besuche ich da einen Lichtenberg, Weishaupt⁶²⁴), meine spaßige Wirthin und dergl. mehr; vielleicht wird nichts daraus.

Vor 14 Tagen hat sich hier wieder eine Gesellschaft aus lauter Medicinern entsponnen, die zum Zweck Naturkunde hat und gar nicht geheim zu seyn verlangt und andere Tugenden der Natürlichkeit an sich hat. Hermann wurde auch dazu verlangt, da ihn doch von den Mitgliedern, die meistens aus hier noch studierenden Doctoren bestehen, kaum 3 (von 15) kennen und am wenigsten von seiner vergessenen Lieblingslaune. Er wird künftigen Sonntag schon eine Abhandlung vorlesen über das encyclopädische Verhältniß der Naturwissenschaften zu den übrigen Theilen der Gelehrsamkeit. — 6 Collegia täglich — solche Arbeiten, spazieren, Hypochondrie müssen Verwunderung bey dir erregen, daß ich so viel schreibe, dich zu einem viele Bögen langen Dank bewegen und dir glaublich machen, daß ich dir gerne noch mehr schriebe, wenn ich könnte. Denn mein Vater mus jetzt auch was bekommen. Lebe wohl mit deinen 5 Sinnen, und dem sechsten⁶²⁵) wolle bey so vielen Gefahren kein Leid widerfahren.

Amen!

623) Im Original folgt hier ein Verweis auf ein Postskript, das jedoch fehlt.

624) Vgl. Anm. 494.

625) Nach der Terminologie des 18. Jhd. der Geschlechtssinn.

A n h a n g 1.

Notizen Jean Pauls über Hermann.

(Jean Pauls Nachlass, Faszikel 14.)

Herman ⁶²⁶).

Seine Sehnsucht nach seinem alten Leben ⁶²⁷).

Wolte nach Afrika ⁶²⁸)

Beschreibung seiner Kleider und Koffer ⁶²⁹).

Gebet eines Volks, das den Teufel anbetet ⁶³⁰).

Heflige Empfindungen vor Göttingen ⁶³¹).

Quadrat der Hypothenuse ⁶³²).

„Ein blinder Harpsenist schien auf seinen Nerven zu spielen“
bei der Harmonika in Erlangen „ich habe viel gelitten“ ⁶³³)

Zahlt immer Schulden ab.

Wie wir einander durch Satyre missverstehen.

Kent keine Autorität

Schrieb in der Tasche. Marne.

⁶²⁶) Auf einem Quartblatt, von dem nur die erste Seite zur Hälfte mit den obigen Notizen beschrieben ist. Die Aufzeichnungen sind nicht datiert, stehen aber wohl in engem Zusammenhang mit der erneuten Beschäftigung Jean Pauls mit Hermanns Charakter und Schriften anlässlich der Arbeit an den „Biographischen Belustigungen“ im Mai 1795 (vgl. J. P.s Brief an Chr. Otto vom 8. Mai 1795, Berend II, S. 76 f.).

⁶²⁷) Vgl. 153 ff.

⁶²⁸) Vielleicht Verwechslung mit H.s beiläufig geäußelter Absicht, nach Ostindien zu gehen (vgl. S. 156).

⁶²⁹) Vgl. S. 152 und 156 f.

⁶³⁰) Vgl. S. 130.

⁶³¹) Vgl. S. 145 ff.

⁶³²) Hängt das vielleicht mit der Zeichnung in H.s erstem Brief an J. P. vom 20. Jan. 1782 zusammen (vgl. S. 9)?

⁶³³) Besteht vielleicht eine Beziehung zu der Stelle in J. P.s Brief an H. vom 2. Nov. 1788 (Berend I, S. 263): Der Ton in deinem Briefe [Nr. 46] verhält sich zu deinem in Hof wie der Ton der Harmonika wenn man sie spielt zu dem wenn man sie läutet oder rüttelt?

Heftiges Gefühl setzt nicht heftige Phantasie voraus.
Seine Sorg[lichkeit] und Klein[lichkeit] wie Hermes ⁶³⁴).
Das meine Sachen nicht.

Hermann.

Mai 1792 ⁶³⁵).

Plan

1. Nach dem Seines eignen dicken Buchs.
 2. Alles muß in seinem Geist geschrieben sein.
 1. Empfindung.
 2. Monadenlehre, anima multiplex ⁶³⁶)
 3. Ueber Eintheilung der Wissenschaften
 4. Gott, Umfang der Welt
 5. Flüssigkeit, Farben Ware, Menge der Elemente
 6. Unsterblichkeit
 7. Physiologie
 1. Geist blos in ein [?] Auge verbannt, keine Empfindung, glaubt der Mond selbst zu sein. Nothwendigkeit d[ies]es Körper[s] — Monaden pflanzen physische Empfindungen fort — fünflöchriger Körper — Geschmack; jedes Eingeweide hat einen besondern Geschmack, warum äußerlich nütze, was innerlich schade — Geruch Luft — Glas pflanzt wie Aether fort — Schal mechanische Bewegung, Licht physische —
 2. Unterschied zwischen Kunst und Gelehrsamkeit — (mathematisches Wissen kan man nicht nachbeten wie philosophisches) (3fache Menschen-Natur, geistig, sinnlich, thierisch) — wenn uns Got die Existenz unverdient gab, warum nicht verdient.
- Den 7 Mai 1787.—1788 ⁶³⁷).

634) Gemeint ist wohl der Romanschriftsteller und Theologe Joh. Timotheus Hermes (1738—1821), der Verfasser von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“.

635) 4 zusammengeheftete Quartblätter: S. 1 trägt den Titel, S. 9—16 sind unbenutzt. — Der Abdruck erfolgt mit diplomatischer Treue; die Erzählungen Jean Pauls sind nicht verbessert. — Mit dieser Beschäftigung mit Hermanns Schriften hängt wohl die Eintragung in Jean Pauls Tagebuch (Fasz. 10) vom 13. Juni 1792 zusammen: „Ich durchgehe — mit der Empfindung der menschlichen Eitelkeit — Hermanns Schriften.“

636) Vgl. S. 149.

637) Was es mit diesen Daten auf sich hat, die Jean Paul nachträglich über die folgende Notiz gesetzt hat, vermag ich nicht anzugeben; vielleicht stehen sie irgendwie in Zusammenhang mit Hermanns erstem Brief an Jean Paul aus Erlangen vom 7. Mai 1788 (Nr. 38).

3. Sterblichkeit der schlechten Monaden — (eine andere Offenbarung als die natürliche verlangen, hiesse verlangen daß uns die Nahrungsmittel in den Mund fliegen sollen, da wir doch Glieder zu[m] bewegen haben) — Leben nach dem Tod (der Tod ist so wenig eine Strafe daß das Gegentheil eine wäre) — der Körper und die ganze Erde vol Geister, Weltseele — Christus wolt uns mehr lehren, aber der Tod hindert' es — (Ich werde mich nicht bekümmern, ob ich alles gelesen, bekümmern sie sich doch nicht, ob sie mich gelesen)
4. Seelenlehre. Die Physiol[ogen] verweisen[en] auf Psychol[ogen] und umgekehrt „die schellenden Küster der Kirche, die vor Licht und Feuer warnenden Nachtwächter“ — daß die Seele einen Raum einnehme — Sitz der Seele — Monadenlehre — daß mehrere Seelen in 1 Körper ⁶³⁸⁾ — „Das unter dem Schmeer-Trepan schlafende Phlegma“ — Verdauen — warum Kinder ähnlich dem Vater — Erinnerung in jenem Leben
5. Nährgen von der Uhr ⁶³⁹⁾ — (dem Schlaf geben wir uns ruhig, weil wir wieder aufzustehen wissen) (So oft er fröhlich war, glaubte er an Got) Wir nützen Got — den Menschen sprechen wir Kunsttriebe und den Thieren Vernunft ab, solte beides nicht einerlei sein.

VI p. 104 Punkt Linie (Ontologie, höhere Logik).

p. 110 Mathematik entweder ganz rein oder ganz unrein

p. 111 Geometrie auf den Raum angewandte Arithmetik

p. 140 Falschheit der Eintheilung in praktische und theoretische Philosophie.

Eben daß ich meine Seele nicht wahrnehmen kan, beweiset daß ich das wahrnehmende Wesen bin

Gott.

(Ein Wortträger ist mir noch lieber als ein Buchstabenträger)

6. Mehrere Seelen.

7. Bewußtsein — Gedächtnis — Wirkung — Bewußtsein der Existenz — Traum — Raserei — Wollen — bildliche, angeborene Ideen — fixe Idee — Assoziation — mehr als 2 Dinge, um eine Idee zu kriegen. — Sprache — (Sind meine Gedanken Empfindungen von höheren Wesen)

8. Thätig — immer 1lei — (hab ich Recht, 1 von 10 Unrecht zu thun, so haben es diese 10 wieder und thun mir 10 mal mehr Schaden

638) Über der Zeile: 2 neue Blätter.

639) Über der Zeile: Noch einmal.

- als ich Nutzen von diesem ein[zigen] gehabt hätte) (Nur beim Urtheil, nicht bei Ideen hat die Frage der Wahrheit stat. Ein Atheist und Deist haben den nämlichen Begriff, nur daß der eine den Gegenstand des Begriffs läugnet)
9. Ueber die Behandlung der Thiere (Hofnung und Furcht geben erst der Freude und Trauer den rechten Grad)
 10. Ueber die Lunge ⁶⁴⁰⁾
 11. Doch Got, obgleich Welt aus natürlichen Ursachen.
 12. Flüssigkeit natürlicher Zustand
(Volk beweint Mörder, beschimpft Selbstmörder)
(„Solte denn die Freude daß wir uns auf dieser Erde zu gleicher Zeit zwischen 2 Ewigkeiten, zwischen Geburt und Tod einander antreffen, nicht die Dreistigkeit erregen dürfen“) (Die menschliche Bosheit kan der Gottheit grössere Hindernisse in den Weg legen als die rohe spröde Materie)
 13. p. Lob Kants.
 14. p. Tabelle (die von beiden äuss[ersten] Enden der Ewigkeit am weitesten entfernte Zeit.)
p. 517. Nicht, Umfang der Welt (Körper in den Verhältnissen und Übungen alternd, in denen die Seele zunimt)
p. 547. Ordnung d[es] Naturalienkabinet.
p. 560 p. Seele der Pflanzen, Vernunft der Thiere.
(Zu der Trenchierkunst von der Kochkunst weit) (ein Baumblat zum Kleid, der Zweig zum Schuz: wie viele Kleider müssen wir jetzt haben wenn wir uns schämen; was für Thurmspizen, wenn wir uns nicht fürchten sollen)
 13. Unsterblichkeit — Seelenwanderung.
 14. Von den Farben
 15. Erzeugung und Wesentabelle.
 16. Aehnlichkeit zwischen Thier und Pflanze
 17. Nutzen der Hypothesen
 18. Grössere Theilbarkeit — Monadengrösse
 19. Thiertabelle Stufenleiter
 20. Wärme.
 21. anima multiplex
 22. fliegende Sommer (Jedes Thier athmet eine andere Luftart)
 23. Luft.
 24. Raum — Trägheit — Ganze Physik

640) Vgl. Aum. 235.

25. Ähnlichkeit des Schals und Lichts
26. Harmonie der Körper, nicht 4 Elemente
27. Sonnenstäubgen. (Begrif Beweg[ung] nur durch 2 Körper möglich, Geschwindigkeit 3.)
28. Planeten Aether
29. (Licht nur lebhafter Rauch, verwandelt sich in Dünste der Luft)
30. Sehen — 31. Farben, durchsichtig
(Hypothesen sind bei Erforschung der Natur, was die Buchstaben in der Algeber sind)
31. Von Auflösung.
32. Gegen die 4 Elemente.
33. 4 Blätter über vollkommene, unvollkommene Körper.
34. Dasein des Aethers, daß er nicht Feuer. 14 Bl[ätter]
35. Stufenleiter 2 Bl[ätter]
36. Elektrizität 1 [Blatt] — „lutherisch-christlich-mosaische Religion
37. Schwere, flüssige, feste 5
38. Wärme 4
39. (2 nächste Planeten wie die 2 Zonen um unsre)
40. (Die aus der Menschheit ausfließende Natur 577 p)
41. Sein mathematisches Problem 585
41. Unsterblichkeit 597
(Metaphysiker sehen, anstat die Aeste p. zu zergliedern, lieber die Bäume für wolff[ige] Nebel an)
(Nachfolger Leibniz haben wie die Jesuiten und Lutheraner nichts von ihm als seine Lehren
42. Ausdrücke 1
43. Edle Körper 1 — 44. Bewegung und Schwere 12.
2 Verwandtschaften. — 3 Physiologie.
(Idealisierung wirklicher Dinge durch Philosophie, Realisierung
blos gedenklicher Ideen)
„mit der Dinte brauen, mit Feder ackern, Händen graben“
(Schwur auf symbolische Bücher der auf das Alte stat auf das
Neue Testament)
(Ohne Phantasie denkende, in, mit Phantasie redende Philosophen)
1. Schulen.
2. Fabel gegen die Aerzte.

Der Ausgang des Prozesses ließ sich besser in Freistätten als Gefängnissen erwarten.

Die innen blinde, aussen sehende Gerechtigkeit braucht bisher mehr

ihre rechte Hand (Schwert) als linke, mehr nach einem bestimmten Gewicht als Wage.

Bosheiten finden Schutz in den Hölen alter Geseze und Tugenden werden durch den Stein des Berges Sinai getödet

1. Spizbuben Geistliche
2. Kindermörd[erinnen]

Seele Monaden ⁶⁴¹⁾

1. Siz der Seele
2. Viele Seelen.
3. Nimt Raum ein
4. Unvollkommene Monaden gering[eren] Raum, daher Bewegung.

641) Überschrift einer neuen Seite.

A n h a n g 2.

Stammtafel Hermanns.

Johann Jakob Hermann
Zeugmacher
* 1668

|
Johann Jakob
Zeugmacher
* 1698

† vor 1791
verheiratet in 1. Ehe mit Maria Barbara geb. Seeberger,
in 2. Ehe mit Anna Barbara geb. Cammer (1714—1791)

|
aus erster Ehe:
Johann Jakob
* 25. 2. 1728
† 17. 3. 1805

Zeugmacher, später Klingelwater der Michaelskirche, verheiratet seit 16. 1. 1758
mit Maria Margaretha geb. Bölckel (8. 3. 1729 — 29. 11. 1798), Tochter des
Schreinermeisters Christoph Heinrich Bölckel und der Catharina Eva geb. Verch.

Johann Gottlob * 9. 2. 1759 † 10. 12. 1762	Johann Bernhard * 18. 2. 1761 † 3. 2. 1790	Peter Jakob * 18. 2. 1761 † 18. 1. 1763	Johann Nicolaus * 7. 11. 1762 † 11. 12. 1762	Christoph Salomon * 22. 12. 1763 † 25. 10. 1787	Christiana Sophia * 5. 10. 1765 † 15. 11. 1765	Anna Sophia * 1. 1. 1767 † 14. 1. 1767	Rosina Sophia Friederita * 22. 2. 1768 † 28. 7. 1786	Catharina Eva * 6. 2. 1771 † nach 1813, verheiratet seit 23. 4. 1792 mit Georg Friedr. Christian Zahn, Zeugmacher.
---	---	---	---	--	---	--	---	---

Nachträge und Berichtigungen.

- S. 13 Anm. 34 Gemeint ist wahrscheinlich nicht Christiana Johanna Rosina, sondern Johanna Christiana Sophia Köhler (vgl. Anm. 38).
- S. 16 Anm. 48 Lies: Johann Gottlob (anstatt Daniel) Schulz. — Zum „Weissen Hirsch“ in Leipzig vgl. auch Ernst Müller, Die Häusernamen von Alt-Leipzig, Schriften des Vereins für die Geschichte Leipzigs Bd. 15 (1931), S. 86.
- S. 17 Anm. 49 Die gesamte Anmerkung ist zu streichen; anstatt dessen muss es heissen: Johann David Gottlob Hebenstreit, Sekretär der Kursächsischen Post in Hof, heiratete am 19. August 1784 Frau Anna Maria Einsiedel aus Döhlau (Hofer Kirchenbücher und Höfer Intelligenzblatt vom 16. Sept. 1784).
- S. 17 Zeile 19—21 Über die Begleitumstände des Todes des Provisors geben die Hofer Kirchenbücher keine Auskunft; es heisst lediglich: „Herr Johann Heinrich Urlaub aus Alfeld im Hildesheimischen, dermahlen in allhiesiger Stadt-Appotecen als Provisor gestanden, seines Alters 46 Jahr 6 Monat. Starb Sonntag den 22. August 1784. Beerdigt Montag den 23. dito in der Still.“ Wahrscheinlich lag Selbstmord vor.
- S. 18 Anm. 50 Zum „Schwarzen Brett“ vgl. auch Müller a. a. O. S. 25.
- S. 23 Anm. 59 Über den Gasthof „Drei Rosen“, der später in Schreinerts Besitz überging, vgl. Müller a. a. O. S. 57.
- S. 26 Anm. 68 Die Anmerkung muss lauten: Christian Friedrich Brandstetter, Sohn eines Ascher Geistlichen, war

ein jüngerer Schulkamerad Hermanns gewesen (Weissmann Nr. 782). — Christian Friedrich Martius, Sohn eines Geistlichen in dem deutsch-böhmischen Dorfe Rossbach (später Inspektor in Asch), Schulkamerad Brandstetters (Weissmann Nr. 5116).

- S. 28 Anm. 72 Anstatt „Rink“ muss es „Rinck“ heissen.
- S. 29 Anm. 78 Lies: Teutschland (anstatt Teuschland).
- S. 55 Anm. 187 Nach „S. 66“ ist in die Klammer einzuschieben: „und 101“.
- S. 55 Anm. 191 Nach „auch“ in der Klammer ist einzusetzen: „S. 90 und“.
- S. 65 Anm. 227 Zum „Schlafschen Haus“ vgl. auch Müller a. a. O. S. 42.
- S. 146 Anm. 493 Zu dem Liede teilte mir Herr Dr. Wilhelm Heiske vom Deutschen Volksliedarchiv unter dem 15. XII. 32 folgendes mit: „Hinsichtlich des Liedes werden Sie ja Erk-Böhme III, No. 1592/1593 bereits nachgeschlagen haben. Die Notiz unter No. 1593 von den fl. Bl. aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist wie so oft in diesem Werk ein Druckfehler, und Sie müssen 18. Jahrhundert lesen, was auch durch Erks Liederhort No. 186 a bestätigt wird und gleichfalls durch das mir vorliegende Flugblattmaterial. (Handschriftliche Fassungen und mündliche Aufzeichnungen haben wir nur aus jüngerer Zeit.) Mit der obigen Notiz wären wir also auch ungefähr am von Ihnen angegebenen Zeitpunkt. Sie wissen ja selbst, dass eine genaue zeitliche Festlegung von Flugblättern kaum möglich ist, wenn nicht neben besonderen Glücksumständen Drucker und Druckort helfen. Die fehlen aber überall in dem mir Vorliegenden. Die Verschiedenheit der Eingänge „Es es es“ oder „Ach ach ach“ (Ihr „Das das das“ fand ich sonst nicht bei uns) braucht Sie weiter nicht zu kümmern, im weiteren Verlauf trennen sich beide Lieder ja ohnehin. Zu dem hier in Betracht kommenden älteren Typ (Erk-Böhme

No. 1593) nenne ich ein paar fl. Bll., die etwa aus der Zeit um 1788 stammen (aus dem 19. Jahrh. gibt es natürlich vielfache Belege) und in der Berliner Staatsbibliothek sind, mit deren Signatur ich sie Ihnen aufführe. Yd 7920. 1 (Lied 1). — Yd 5154. 7 (Lied 5). — Yd 7905. 56 (Lied 3). — Yd 7911. 9 (Lied 1). Alle diese Blätter sind ohne Druckvermerk oder „Gedruckt in diesem Jahr“. Yd 7905. 56 (ein Druck von Solbrig) stammt nur aus dieser Zeit, falls es einer der frühen Drucke von Solbrig ist.

Von höchstem Interesse dürfte aber ein weiterer Druck sein: Yd 7926. 35 (Lied 3)

„Fünf schöne neue
Weltl. Lieder /

.

Das Dritte:

Reise-Lied vor Handwercks-Gesellen,
Es / es / es und es / es ist ein
harter Schluss / weil / etc.“

Am Schluss des Titelblatts: Gedruckt in diesem Jahr. Nach Typenart, Orthographie und andern Kriterien reicht dieses Flugblatt entschieden über 1788 hinaus, was mir bei einer Rückfrage auch meine Kollegen bestätigten. Ich glaube, dass Sie es getrost in die Gegend um 1750 setzen können, und das ist doch ein entschiedener Gewinn, zumal das Lied sicher nicht erst in diesen Jahren entstanden ist. Es handelt sich darin um den Abschied von Strassburg und es geht „zum Dauphins-Thor hinaus“ (entspricht E. B. No. 1593, Str. 4). Ob ein anderes Blatt endlich (Yd 7925, 39 — Lied 3. Abschied von St. Gallen) auch so alt ist, vermag ich Ihnen leider nicht zu sagen, da wir das Exemplar nicht hier haben. Es ist aber unter Umständen zu vermuten.“

S. 153 Anm. 511 Ist zu verbessern: Vgl. S. 145 und Anm. 429.

Register.

Personen.

- Abendroth, Amandus Augustus 187.
Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge 158.
Amthor, Jakob Friedrich XVII, 7 f.
Ansbach, Markgraf von Ansbach-Bayreuth 129.
Aristides 181.
Arnim, Achim von 85.
August Friedrich, Herzog von Sussex 158.

Baldinger, Daniel von 187.
Barnickel, Joh. Adam 51, 69, 90, 109.
Basedow, Joh. Bernhard 89.
Beckmann, Verleger in Gera XXVI, 12, 115, 118, 175.
Beer, Gottfr. Ludw. 127.
Beireis, Gottfr. Christoph XXIII, 85.
Berg in Hof 112.
Blumenbach, Joh. Friedr. XXVIII, 188.
Boie, Heinr. Christian 174.
Bondinische Theatertruppe 10 f.
Borz, Georg Heinr. XXI, 47.
Bose, Ernst Gottlob XXII f., 66 f., 74, 91 ff., 110.
Bose, Frau XXIII f., 92 ff.
Bracker, Fr. Mich. 14.
Brandstetter, Christian Friedr. 26, 209 f.
Breitkopfsche Buchhandlung 43.
Broglie, Auguste Louis Joseph de 149.
— Charles François de 148.
— Ferdinand François Vicomte de XVIII, XL, 148 ff., 155 ff., 160, 163 ff., 170 f., 173, 180, 183 ff., 188 f., 200.
— Louise Augustine, geb. de Montmorency 148.
Brucker, Apotheker in Hof 6.
Brückner oder Prükner, Joh. Georg 30.
Brüxner, David 196.
Burdach, Karl Friedr. 34, 41.
Burger in Hof 38.
Burgsdorff, Wilh. v. 39.
Burscher, Joh. Friedr. 47, 85, 110.

Cagliostro XXVI, 175.
Canzler, K. Ch. 33.
Cappel, Wilh. Friedr. 86.
Christ, Joseph Anton 11.
Clodius, Christian August 34.
Cloeter, Joh. Gottfried XXVI, XXIX.
Crell, Lorenz Florenz Friedr. v. 84 f.

Decker, Georg Jakob V f., XXI, XXIII, 61 f., 69 ff., 73 f., 76, 83, 90 f., 97 ff., 102 f., 105, 107, 110, 114, 116.
Delius, Heinr. Friedr. v. XXVII, 129 f., 142.
Dobeneck, Friedr. Ludw. Ferd. v. 187.
Döbbelinsche Gesellschaft 23.
Döderlein, Joh. Christoph 28.
Doppelmair, Joh. Gabr. Gottlieb 6.
— Joh. Georg Gottfried XVII, 6 f., 53, 123, 140, 154.

Eck, J. G. 47, 66, 92, 179.
Einsiedel, Anna Maria 17, 209.

- Eiser in Gotha 146, 163, 201.
 Engelhardt XXVII, 27.
 Ernesti, August Wilh. XVIII.
 Ernst II., Herzog von Gotha 146.
 Ernst August, Herzog von Cumberland 158.
 Erxleben, Joh. Christian Polycarp 160.
 Eschenburg, Joh. Joachim 81.
 Euler, Leonhard 172.
- Feder, Joh. Georg Heinr. XXVIII, 148 ff., 157 f., 160 ff., 165, 167, 169, 175, 181 ff., 195, 199.
 — K. Aug. L. 167.
 — Philipp 167.
 Fischer, Apotheker in Hof XVII, 3, 17, 110, 168.
 Förster, Ernst V f.
 Frank, Ludw. Wilh. 114.
 Franz in Hof 19, 195.
 Frenzel, Christian Georg Wilh. 35.
 — Elias Friedrich 35.
 Friederici, Valentin 47.
 Friederike Karoline, Markgräfin von Bayreuth XVI.
 Friedrich August III., Kurfürst von Sachsen 116 f.
 Friedrich Barbarossa 78.
 Friedrich der Grosse XXXVII, 20, 24, 64, 105, 140.
 Fries, Sophia Gräfin 156, 160.
 Fritzsche Gesellschaft, Schauspieltruppe 24.
- Gebhardt, Adam Gottlieb 30, 53.
 — Joh. Heinr. 30.
 Gehler, Joh. Samuel Traugott 60, 67.
 Georg III., König von England u. Kurf. v. Hannover 168, 199.
 Goethe, Joh. Wolfgang von XVIII, 11, 34, 85, 87.
 Gräfe, Christian Friedr. 134.
 — Christian Heinr. Gottlob 134, 146 ff., 182.
 Grimm, Luise Auguste 182.
 Grossmann, Gustav Friedr. Wilh. 11.
- Gruner, Christian Gottfried XXII, 25, 139.
 Gubitz, Friedr. Wilh. 21, 97.
 Gulden, Christian Gottlieb 126.
- Haas, D. F. XXIX.
 — Joseph XXIX.
 Hacker, Provisor in Hof 5.
 Händel, Samuel, Zuckerbäcker 23.
 Hagen, Carl Georg 110.
 — Joh. Georg Carl 83.
 — Joh. Gottfr. 83.
 — Karl Gottfr. 8.
 Hahnsches Stipendium 49 f.
 Haller, Albrecht v. 119 f., 123, 132, 135, 142, 144, 168, 184, 196.
 Hanf, Konrad Michael 13, 15.
 Hardenberg, Friedr. v. XXVI.
 Harles, Gottlieb Christoph 123.
 Hartog, Israel und Joseph 50 f., 54, 60.
 Haugwitz, Heinr. Wilh. Graf von 156.
 Hebenstreit, Ernst Benjamin Gottlieb 17.
 — Heinr. Michael 17.
 — Joh. Dav. Gottlob 209.
 — J. K. G. 17.
 Hechtel, Joh. Christian 27.
 Heidecker, Benjamin 54, 65.
 Heinse, Karl Gottfried 16.
 Hellwig, Joh. Christian Ludw. 81.
 Hempel, Schauspieler 11.
 Hennings, Justus Christian 28.
 Hensner in Leipzig 42, 53.
 Herder, Joh. Gottfried 174.
 — Karoline 174.
 Hermann, Catharina Eva XV, 158, 161.
 — Christoph Salomon 16, 157, 190 f., 198.
 — Joh. Jakob, Urgrossvater XV.
 — Joh. Jakob, Grossvater XV, XXI, 14, 51 f., 54, 112, 177.
 — Joh. Jakob, Vater XV f., XVII f., XXXV, 2, 4 f., 40, 49 f.,

- 52, 54, 56, 59 f., 63, 65, 67, 69, 74, 90, 94, 108 f., 111, 119 ff., 126, 130, 135, 138, 141 ff., 158, 161, 182 ff., 188, 193, 195, 198, 201.
- Joh. Michael XV.
- Maria Margaretha, geb. Völckel, Mutter XV, 157.
- Peter Jakob, Onkel XV.
- Peter Jakob, Zwillingbruder XV.
- Rosina Sophia Friederika XXIV, 13, 94 f.
- Eltern V, 3, 40, 43, 59, 63, 68, 117, 127, 144, 153 f., 158, 180 f.
- Hermes, Joh. Timotheus 203.
- Herold, Joh. Georg 13, 94, 195.
- Karoline 94.
- Hiller, Joh. Adam 15.
- Hindenburg, Karl Wilh. 123.
- Höpner, Joh. Christian 97, 99.
- Hoffmann, E. T. A. 85.
- Hofmann, Joh. Christian 94.
- Hofer Kommissionsrat 94.
- in Hof 19, 33.
- Hooghe 101.
- Iffland, Aug. Wilh. 23.
- Isenflamm, Heinr. Friedr. 123.
- Jakob Friedr. XXVII, 123, 196.
- Jahn, Georg Friedr. Christian XV, 158.
- Jakobi 174.
- Janicaud, Jakob Friedr. Alexander 8, 146.
- Sophia Barbara, geb. Gräfe 146.
- Joerdens, Christian Friedr. 7, 25, 56.
- Georg Christoph 7, 12, 56, 195.
- Joh. Heinr. 25 f., 38, 45, 56, 89, 104, 189.
- Peter Gottfried 12 f., 15, 25, 27, 38, 56, 186 f.
- Jugler, Joh. Heinr. 10, 41, 46 ff., 96, 103.
- Kadelbach, Christian Friedr. 179.
- Kästner, Abraham Gotthelf XXVIII, 84, 150 f., 162, 170, 175.
- Kant, Immanuel 152, 169, 205.
- Katharina II., Kaiserin von Russland 64.
- Kayser, Georg Heinr. 28, 87.
- Kirsch, Georg Wilh. XVI.
- Klein, Joh. Bernhard XV.
- Klinger, Friedr. Maximilian 130.
- Klügel, Georg Simon 84.
- Köhler, Christiana Johanna Rosina 13 f., 19, 33 f., 38, 209.
- Franz Aug. 13 f., 29, 198.
- Joh. Friedr. 47, 60.
- Johanna Christiana Sophia 14, 19, 29 f., 209.
- Kölle, Joh. Ludw. Christian 29.
- Körner, Joh. Gottfr. 35.
- Christian Gottfr. 31.
- Kotzebue, August v. 11.
- Krause, Joh. Wilh. 123.
- Kreussler, Gottlieb 47, 49.
- Kunz, Buchhalter bei Decker 98 f., 102, 105 ff.
- Lamprecht, Joh. Aug. Friedr. 91, 110.
- Lang, Lorenz Joh. Jakob 5.
- Lange in Göttingen 147.
- Langesches Stipendium 50.
- Lapper, Hofer Kaufmann 13.
- Layriz, 49 f., 55, 188.
- Leibniz, Gottfr. Wilh. 151, 171, 182, 206.
- Leonhardi, F. G. 18, 47, 64, 91, 96 f., 103.
- Less, Gottfried 199.
- Lessing, Gotth. Ephr. 11, 18 f.
- Levi, Ephraim 91 ff.
- Lichtenberg, Georg Christoph XXVIII, 11 f., 146, 150 f., 158 ff., 171 ff., 176, 179, 185, 196, 201.
- Lichtenberg, Ludw. Christian 146.
- Lieberkühn, Joh. Nathanael 85.
- Liebitsch, Benjamin Traugott 35.
- Linck, Joh. Wilh. XXII, 66.
- Linné, Karl v. 29, 123.
- Loder, Ferd. Christian v. 26.
- Longolius, Paul Daniel XVI, 170, 188.

- Ludwig, Christian Friedr. 71.
 Lupin, Friedr. Frhr. v. 187.
 Luther, Martin XVI, 5.

 Marcolini, Graf Camillo 116.
 Marezoll, Joh. Gottlob 199.
 Martius, Christian Friedr. 62 f., 210.
 — Ernst Wilh. XXVII, 7 f., 29, 129.
 Mehringer, Georg Jakob 15 f., 48 f.,
 60, 68, 70 f., 105, 144.
 — Joh., Vater von Georg Jakob
 49 ff.
 Meissner, August Gottlieb 33, 43.
 Meyer, Karl Joh. Albrecht 102, 119.
 Mordeisen, Lorenz 49 f.
 Moritz, Karl Philipp 157.
 Müller, Bernhard Lorenz XVIII, 40,
 49.
 — Christian Adam 127, 160, 198.
 — Joh. Friedr. Karl 117.
 — Joh. Karl Siegmund 141.
 — Dr. 127.
 — Pastor oder Inspektor in Kalbe
 88 f.
 Murray, Joh. Andr. 188.
 Mylius, Berliner Verleger 33.

 Nagler, Karl Ferd. Friedr. 187.
 Navarre, Antoine Marie Levin de
 148 f.
 Neander, Christoph Friedr. 29.
 Newton, Isaac 151.
 Nicolai, Friedr. 21, 24.
 Nürnberger, Johanna Sophia Elisa-
 betha, geb. Longolius 187 f.
 — Matthias Erdmann 187.
 — Philipp Heinr. 187.

 Oerthel, Adam Lorenz v. V, XI f.,
 XIV, XVI ff., XXIV f., XXX,
 XXXII f., XXXV, XLII, 8 ff., 14,
 16, 18, 23 f., 30, 32 f., 35, 42, 44 f.,
 47 f., 52 f., 107, 113, 154, 157,
 179, 196.
 — Christian v. XII, XXV, XXX,
 113, 120, 123, 190.
 — Georg Friedr. 107 f.
 — Georg Friedr. Samuel 107 ff.

 — Johann Georg v. XVI, XIX,
 23, 32, 113, 123, 135, 144, 198.
 — Frau von Joh. Georg XXV,
 32, 117, 123, 144.
 Oeser, Adam Friedr. 31.
 Osten, v. 109.
 Otto, Christiane Dorothea, geb.
 Joerdens 7 f., 18, 33, 66, 111 f.,
 117, 119, 138, 142, 144.
 — Christoph Albrecht 62, 66, 107,
 111, 116, 138, 194.
 — Friederike Christiane 13, 19,
 32, 33, 112.
 — Friedrich Albrecht V f., XIV,
 XVI ff., XXIV, 1, 8 ff., 14, 17,
 24, 36, 38, 45 f., 48, 50, 52, 54 f.,
 57 f., 62, 65, 67 ff., 74 f., 84, 94,
 101, 107, 109, 112, 114 f., 138, 143,
 170, 195.
 — Georg Christian VI, XI ff.,
 XVII, XXIV f., XXXVI, 8, 11, 16,
 24 ff., 31, 36, 40, 46, 49, 52, 62 f.,
 66, 71, 75, 83, 94, 101 f., 107, 111,
 124 ff., 128, 131 ff., 138 ff., 142 ff.,
 151, 180, 184, 190 f., 194, 198,
 200, 202.
 — Brüder VII, XIX, XXIV,
 XXVIII, XXXVI, 12, 14, 18, 31 f.,
 40, 48, 55, 105, 114 f., 117, 119,
 126, 129 f., 132 f., 136, 141 ff.,
 152, 167, 184, 193 ff., 200.

 Pascha, Chr. Fr. 114.
 Pierer, Joh. Friedr. 186 ff.
 Platner, Ernst 28, 31, 41, 53, 84,
 123, 125, 165, 169, 182.
 Pohl, Joh. Ehrenfried XXII, 66 f.,
 92.
 Pott, Degenhard 28, 47.
 Prückner, s. Brückner.
 Pütter, Joh. Steph. XXVIII f., 149,
 187 f.
 Püttner, Georg Christian 36.
 Puphka in Hof 116.

 Racine, Jean Baptiste 151.
 Rebmann, Georg Fr. 28, 47.
 Recke, Elisa von der 29.

- Reichard, Ottokar 11, 64, 66, 146, 185.
- Reichelbeck in Hof 141 f., 194.
- Reineke, geb. Wenzig, Schauspielerin 11.
- Reinel, Georg Christian 57 f., 96, 107, 113 f.
- Reinhart, Joh. Amandus Friedr. 8 f., 12, 31, 141.
- Joh. Christian 31, 194.
- Joh. Peter 8.
- Magdalena Wilhelmina Friederika, geb. Müller 141.
- Richter, August Gottlieb XXVIII, 185 f., 188, 196.
- Heinrich XXX, 190.
- Jean Paul Friedr. III ff., XI ff., XVI ff., XXIV ff., XXIX f., XXXII ff., XXXIX ff., 1, 3, 8 f., 11 f., 16, 18 f., 23, 28, 32 f., 36 ff., 39, 41 ff., 47 f., 51, 53, 63, 71, 94, 105, 113, 115, 117 ff., 120 ff., 124 ff., 129 ff., 134 f., 137 ff., 144 f., 147 f., 151 f., 154, 161 f., 164 ff., 168, 171, 174, 179 ff., 187 ff., 193 ff., 202 f.
- Wilhelm Michael 186, 190.
- Riedesel, v. 83.
- Riedl, Felix v. 187.
- Riesemann, Peter August 31.
- Rieth, August Carl Ernst 187.
- Rinck, Christoph Friedr. 28, 47, 210.
- Rosen, Eugenius Baron v. 31.
- Rousseau, Jean Jacques 30, 185.
- Rudolph, Joh. Phil. Jul. XXVII, 122, 186, 189 f.
- Schiller, Friedr. 31.
- Schladen, Friedr. Heinr. Leopold v. 187.
- Schmidt, Carl August 35.
- Christoph 35.
- Schneider in Leipzig 18 f., 31 f., 48, 53, 56, 66, 141 ff., 167, 193 f., 200.
- Schoppersche Gesellschaft, Schauspielertruppe 24.
- Schott, Aug. Friedr. 41.
- Schreber, Joh. Christian Daniel v. XXVII, 29, 123.
- Schreinert, Joh. Friedr. Siegmund 23, 209.
- Schubert, Gotthilf Heinr. 47.
- Famulus Platners 41.
- Schulz, Joh. Gottlob 16, 18, 33, 35, 54, 115, 209.
- Schulze, Joh. Dan. 47.
- Schwarz, Gustav 186.
- Seeger, Joh. Gottlieb 14.
- Seiler, Georg Friedr. 185.
- Leipziger Buchhändler 37, 41 ff.
- Selle, Christian Gottlieb 140.
- Seydlitz, Christian Gottlieb 85.
- Shakespeare 28.
- Söhnlein in Hof 154.
- Söllner, Christian Jakob 38, 132.
- Spangenberg, August Gottlieb v. 197.
- Christiane Wilhelmine Dorothea v. 197.
- Suckow, Lorenz Joh. Daniel 26.
- Sulz, Student 17.
- Swedenborg, Emanuel XXVI, 175.
- Spazier, Richard Otto 33.
- Specht, Baron von 148.
- Spengler, Schauspieler 11.
- geb. Gieranek, Schauspielerin 11.
- Steinhäusser 157.
- Steinheil, Christian Heinr. v. 168.
- Stichert, Friedr. Christian 14.
- Strauss, Joh. Samuel 72 f.
- Strunz, Joh. Nik. 68.
- Theden, Joh. Christian Anton 53.
- Tieck, Ludw. 39.
- Tretscher, Joh. Heinrich 154, 182.
- Treuge, Nathanael Gottlieb 187.
- Urlaub, Joh. Heinr. 209.
- Valentin, Joh. Bernhard 190.
- Veltheim, Aug. Ferd. Graf 86.
- Völkel, Johann Samuel XXVI.
- Vogel, Erhard Friedr. XXVI.
- Joh. Wilh. XXVI, 139.

Wächter in Hof 19, 182.
 Wagner in Hof 19, 54, 57 f., 65, 100 f.
 Weickard, Melch. Adam XXXIV.
 Weinert in Leipzig 18, 32.
 Weishaupt, Adam 146, 201.
 Weiss, Joh. Christoph 55, 57 f., 60, 63, 182.
 Weitershausen, Philipp Ludw. v. XIV f., 55, 63 ff., 67, 75, 90, 103, 132.
 Wendt, Friedr. XXVII, 122 f., 129, 186, 196.
 Wernlein, Christian Friedr. 13.

— Ludw. Friedr. Joh. 13, 15.
 Wessenig, Carl Gottlob Adolf v. 133, 151, 153, 157, 160, 164 f., 188 f.
 Wiegleb, Joh. Christian 147.
 Wieland, Ernst Karl 31, 41.
 Winkler in Erlangen 134, 148.
 Wirth, Joh. Aug. 27, 134.
 Wittstock, Schüler Hermanns 55, 64, 71, 76, 90.
 Wolfrum, Sophie Regina Johanna 117.
 Zach, Franz v. 146.
 Zimmermann, Joh. Georg 64, 81.

Orte.

Alexandersbad 190.
 Alfeld 209.
 Allstedt 77.
 Altdorf 28.
 Altenburg 186.
 Amsterdam 22, 50.
 Ansbach 187.
 Arnstadt 146.
 Asch 209 f.
 Bamberg XXVIII, 145 f.
 Barby 39, 68, 88.
 Bayreuth 5, 8, 15, 27, 29, 83, 187 f.
 Berlin III, V, XX, XXIII, 11, 19 ff., 29, 33, 38, 45, 61, 70 f., 73, 76, 95 ff., 99 f., 140, 186 f., 197.
 Beverungen 189.
 Braunschweig XX, XXIII, 39 f., 59, 63 ff., 68, 80 ff., 84, 87 f., 129, 188.
 Chemnitz 39.
 Coburg 146, 167.
 Corvey 189.
 Dannenberg 187.
 Danzig 187.
 Delitzsch 89.
 Dessau XXII, 33, 36 f., 39, 68, 88 f.
 Detmold 189.
 Dingelstädt 147.

Dorpat 6, 123.
 Dresden XXIV, 10, 31, 33, 39, 91, 116, 157.
 Düben 24, 97.
 Eisenberg 25, 79.
 Erfurt 51, 63.
 Erkersdorf bei Bayreuth 57.
 Erlangen XIX, XXVI ff., XXXV, 6, 8, 11 ff., 15 f., 17, 19, 25, 27, 29 f., 35, 39, 51, 56 f., 104, 114, 119, 121 ff., 126, 129 ff., 137, 140, 142 ff., 148, 152 ff., 162, 168, 183, 185 ff., 193, 196, 200, 202 f.
 Erxleben 87.
 Eutritzsch bei Leipzig 96.
 Frankfurt a. M. 68, 183 f., 189.
 Frauenwald 146.
 Freiberg 117.
 Gattendorf bei Hof 57.
 Gera XXIV, XXVI, 16, 115, 118, 175.
 Giessen 189.
 Görlitz 179.
 Göttingen XVII, XXVIII ff., 11 f., 23, 27, 39, 82 f., 84 f., 133, 143, 145, 147 ff., 151 f., 154, 158, 160 f., 163 ff., 172, 181 ff., 188 f., 195 f., 198 f., 202.
 Goldingen 186.

Gotha XXVIII, 146, 162, 201.
Grobstädt 21.

Halle 27 f., 30, 76, 84.

Hallstadt 146.

Hamburg 84, 187.

Hameln 189.

Hannover 64.

Harbke 86.

Helmstedt XXIII, 39 f., 63, 68, 83 ff.,
87, 188.

Hildesheim 79.

Hirschberg 197.

Höxter 189.

Hof XI, XIV ff., XX f., XXIV f.,
XXVIII f., XXXV, XLI f., 1, 6 ff.,
12 f., 16 f., 19 ff., 25, 27, 30 ff.,
33, 35 f., 38, 40, 49 ff., 54 ff., 63 f.,
67 f., 70, 74, 82, 99, 102 f., 107 ff.,
111, 113 f., 116 ff., 122 f., 125, 127,
132 ff., 136, 139 f., 143, 145, 151,
153, 155, 157 f., 163 f., 166, 168 f.,
170, 175, 182 ff., 188, 190, 194 ff.,
209.

Holzminden 189.

Ickelsheim 13.

Jena XX, XXII, 7, 13, 17, 25 ff.,
34, 186 f.

Kalbe 88 f.

Karlsruhe 28.

Kassel 152, 158, 160, 189.

Kemberg 97.

Konradsreuth 36.

Konstantinopel 187.

Kropstädt s. Grobstädt.

Kulmbach 114.

Langensalza 147, 152.

Lauchstädt 68, 76.

Leipzig XVII ff., XXVI, XXVIII,
1, 3, 7 f., 10 ff., 15 ff., 20 f., 23 ff.,
27 ff., 31, 33 ff., 37 ff., 40 ff., 47 f.,
50 f., 54 ff., 57 f., 62, 65 ff., 69 ff.,
74 f., 82, 84 ff., 89, 91 f., 94, 96 ff.,
100 ff., 106 ff., 110, 112 ff., 116 f.,

122 f., 125, 132, 140 f., 143, 154,
156 f., 165, 168, 170 ff., 175, 179,
185, 188 f., 200, 209 f.

Lemgo 189.

Lenkersheim 8.

Lindenau bei Leipzig 76.

Lindenhardt 13.

Ludwigsburg 187.

Magdeburg XXIII, 39, 68, 87 f.

Mainz 189.

Marburg 92, 189.

Markt-Redwitz s. Redwitz.

Merseburg 39, 76.

Meuselwitz 114.

Moskau 159, 186.

Mühlhausen 147.

Narwa 6.

Naumburg 30.

Neunkirchen 13.

Nürnberg 122.

Ortrand 91.

Paderborn 84, 188 f., 199.

Paris 149, 157, 189.

Passau 187.

Petersburg 11, 64, 187.

Potsdam 20 f., 100.

Prag XXIV, 11, 39, 142.

Pyrmont 189.

Querfurt 68, 77.

Rattelsdorf 146.

Redwitz 190.

Regnitzlosau 182.

Rehau bei Hof XXVI.

Reudnitz bei Leipzig 23, 39.

Riga 186.

Rinteln 16, 189.

Rom 31.

Rosbach 210.

Salzburg XXIX.

St. Gallen 211.

St. Georgen am See bei Bayreuth
2, 13.

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| Schladen 79. | Weimar 133. |
| Schleiz 30. | Weissenstadt 8, 27. |
| Schwarzenbach XVII, XXVI, 6, 54, | Wernigerode 68, 78 f. |
| 139, 197. | Wetzlar XXIX, 32. |
| Sichartsreuth 190. | Wiblingen 187. |
| Smyrna 38. | Wien 6, 144 f., 156 ff., 186. |
| Stockholm 188. | Windsheim bei Rothenburg ob der |
| Stolberg 68, 77 ff. | Tauber 28. |
| Strassburg 25, 186, 211. | Wirsberg 114. |
| Straubing 187. | Wittenberg 17, 97. |
| | Wolfenbüttel 68, 80, 83. |
| Töpen XVI, XXV, XXXIII, XLII, | Würzburg 148. |
| 53, 117 ff., 125 f., 132, 157, 175. | Wunsiedel XVII, 7, 30, 190. |
| Treuenbrietzen 21. | Wurzen 72. |
| Trogen bei Hof 127. | |
| | Zeitz XX, 16, 25, 114, 129. |
| Ulm 187. | Zerbst 68, 88. |
| | Zöbern 8. |
| Venzka bei Hof 21, 197. | |

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
Einleitung	XI
Briefe:	
1. An Albrecht Otto, Hof, den 17. Januar 1782	1
2. An Jean Paul, Hof, den 20. Januar 1782	9
3. An Albrecht Otto, Leipzig, den 18./30. September 1784	10
4. An denselben, Leipzig, den 14./18. Oktober 1784	17
5. An denselben, Leipzig, den 20./30. Januar 1785	24
6. An denselben, Leipzig, den 8./27. April 1785	36
7. An Jean Paul, Leipzig, den 17. April 1785	41
8. An denselben, Leipzig, den 11. Mai 1785	43
9. An Albrecht Otto, Leipzig, den 11. Juli 1785	45
10. An denselben, Leipzig, den 21. September 1785	46
11. An denselben, Leipzig, den 19. November/3. Dezember 1785	50
12. An Adam Lorenz von Oerthel, Leipzig, den 3. Dezember 1785	53
13. An Albrecht Otto, Leipzig, den 6. Januar 1786	54
14. An denselben, Leipzig, den 13. Januar 1786	57
15. An denselben, Leipzig, den 9. März 1786	58
16. An denselben, Leipzig, den 15./18. März 1786	62
17. An denselben, Leipzig, den 31. März 1786	65
18. An denselben, Leipzig, den 9. April 1786	67
18a. Undatiertes Fragment an die Eltern, April 1786	68
19. An Albrecht Otto, Leipzig, den 6. Mai 1786	68
20. An denselben, Leipzig, den 18. Mai 1786	69
21. An denselben, Leipzig, den 10. Juni 1786	70
22. An Georg Jakob Decker, Leipzig, den 24. Juni 1786	71
23. An denselben, Leipzig, den 22. Juli 1786	73
24. An Albrecht Otto, Leipzig, den 28. Juli 1786	74
25. An denselben, Leipzig, den 5./19. August 1786	75
26. An denselben, Leipzig, den 21./26. August 1786	84
27. An denselben, Leipzig, den 19. September 1786	94
28. An denselben, Leipzig, den 29. September 1786	101
29. An Georg Jakob Decker, Leipzig, den 11. November 1786	105
30. An Albrecht Otto, Leipzig, den 29. Dezember 1786	107
31. An denselben, Leipzig, den 20. Februar 1787	109
32. An denselben, Leipzig, den 21. März 1787	112
33. An denselben, Leipzig, den 14. April 1787	114

34. An denselben, Leipzig, den 5. Mai 1787	115
35. An Jean Paul, Hof, den 20. Januar 1788	117
36. An denselben, Hof, den 7. Februar 1788	118
37. An denselben, Hof, den 17. April 1788	119
38. An denselben, Erlangen, den 7. Mai 1788	120
39. An denselben, Erlangen, den 10. Juli 1788	124
40. An denselben, Erlangen, zwischen dem 10. und 15. Juli 1788	126
41. An denselben, Erlangen, den 30. Juli 1788	131
42. An Christian Otto, Erlangen, den 8. August 1788	133
43. An Jean Paul, Erlangen, den 8. August 1788	134
44. An denselben, Erlangen, den 9. August 1788	135
45. An denselben, Erlangen, den 21./22. August 1788	138
46. An denselben, Göttingen, den 15. September 1788	145
47. An denselben, Göttingen, den 24. Oktober/4. November 1788	148
48. An denselben, Göttingen, den 19./20. November 1788	162
49. An denselben, Göttingen, Weihnachten 1788	165
50. An denselben, Göttingen, den 8./17. März 1789	166
51. An denselben, Göttingen, den 20./23. Oktober 1789	184
52. An denselben, Göttingen, den 24. November 1789	198
Anhang I. Notizen Jean Pauls über Hermann	202
Anhang II. Stammtafel Hermanns	208
Nachträge und Berichtigungen	209
Personenregister	212
Ortsnamenregister	217